Nachtrag

zu den

neuen Sonn- und Festtags

Predigten

zur Beförderung

einer sittlich religiösen Denkart,

vorzüglich unter dem Landvolke.

Von

Joh. Martin Gehrig,

Kapellan im Würzburgischen.

Erste Abtheilung,

oder

der Predigten 5r Theil.

Bamberg und Würzburg,

bey Joseph Anton Goebhardt.

1809.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Mit diesem Nachtrage geistlicher Reden ergänze ich den zweyten Jahrsgang meiner unter dem obigen Titel in vier Bänden erschienenen Predigten, und wünsche, daß auch diese meine Arbeiten mit Beyfall aufgenommen werden, und Gutes stiften möchten. Vielleicht benützt sie mancher Seelsorger zur Beförderung der Wahrheit und Tugend. Vielleicht liest sie auch mancher andere fromme Christ zu seiner Belehrung, Besserung und Beruhigung. Doch dieses weiß ich nicht, dieses kann ich nur wünschen und hoffen. Wir können nur ausstreuen, daß der ausgestreute Same in gutes Erdreich falle, Wurzel schlage, aufgehe und Früchte bringe, das hängt nicht von uns, das hängt von Gott ab, obgleich redliche Bemühung selten schon in der sinnlichen Welt ohne glücklichen Erfolg bleibet. Was diese Reden selbst angehet, so werden sie mit meinen vorigen von gleichem innern Gehalte seyn. Sie enthalten wie jene eine lautere Sitten- und Religionslehre, und sind wie jene schmucklos. Die Wahrheit, dachte ich, braucht den Schimmer

des

des Flittergoldes nicht. Daß ich aber diese ohne Mummerey, doch mit Schonung der Schwachen, vorgetragen habe, davon bin ich überzeugt. Einigemal habe ich auch positive Lehren behandelt, ich glaubte, da die Akten darüber noch nicht geschlossen sind, es thun zu dürfen. Weiter habe ich nichts zu erinnern. Nur muß ich noch bitten, daß man jede Predigt als Ein geschlossenes Ganzes ansehe. Da sich die ganze Sitten- und Religionslehre um diesen Einen Punkt: „Vertrauen auf Gott bey Rechtschaffenheit und Tugend ist die wahre Religion:" drehet; so sind Wiederholungen unvermeidlich. Wie in einem Tonstücke der Grundton, so tönet in einer Predigt immer das: „Vertraue auf Gott und sey tugendhaft:" aus allem Andern hervor. Und es ist gut, wenn dieses so ist: denn in diesem Falle wird gewiß nie die Nebensache zur Hauptsache, und das Mittel zum Zwecke gemacht.

Schlehenrieth bey Werneck,
den 24. Febr. 1808.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

1. Wie wir bisher die Zeit angewendet haben, und wie wir sie jetzt anwenden sollen. Am Neujahrstage. Seite 1

2. Eine Homilie. Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. . . 15

3. Ueber die Wunder Jesu. Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. 33

4. Eine Homilie. Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. . . 42

5. Woran uns die bey unserm Gottesdienste brennenden Kerzen erinnern sollen. Am Feste Mariä Reinigung. . . 54

6. Warum es unter den Christen noch so viele lasterhafte Menschen giebt. Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. 71

7. Ueber die Vorher- oder Weissagungen Jesu. Am Sonntage Quinquagesima. . 90

8. Ueber was wir bisweilen in der Stille und Einsamkeit insbesondere nachdenken sollen. Am ersten Sonntage in der Fasten . 161

Inhalt.

9. Worin das wahre gottgefällige Fasten bestehe. Am zweyten Sonntage in der Fasten. 112

10. Wir sollen nicht verschwenderisch, aber auch nicht geizig, sondern sparsam seyn. Am vierten Sonntage in der Fasten. 120

11. Zur wahren Buße wird nebst der Beicht, eine herzliche Reue, ein ernstlicher Vorsatz sich zu bessern, und wirkliche Besserung erfordert. Am fünften Sonntage in der Fasten. 132

12. Wir sollen das in der That seyn, was unsere schönen Namen anzeigen. Am zweyten Sonntage nach Ostern. 144

13. Warum der Tod des Gerechten ein ruhiger und glückseliger Tod sey. Am dritten Sonntage nach Ostern. 155

14. Warum der Tod des Sünders ein unruhiger und unglückseliger Tod sey. Am vierten Sonntage nach Ostern. 165

15. Es ist unchristlich, Andere ihres Glaubens wegen nicht lieben, sondern hassen und verfolgen. Am sechsten Sonntage nach Ostern. 176

16. Der bußfertige Sünder, aber nicht der unbußfertige, darf die Nachlassung seiner Sünden hoffen. Am dritten Sonntage nach Pfingsten. 192

17. Es

Inhalt.

17. Es ist sehr gut, oft daran zu denken, daß ohne den göttlichen Segen unser Bemühen umsonst sey. Am vierten Sonntage nach Pfingsten. 203

18. Wer sich nicht durch den Zorn versündigen will, muß nichts aus Zorn, und nichts im Zorne thun. Am fünften Sonntage nach Pfingsten. . . . 212

19. Man soll nichts einnehmen, was man nicht mit Rechte besitzen, und ausgeben, was man nicht mit Rechte behalten kann. Am achten Sonntage nach Pfingsten. . . 225

20. Warum man seine Buße oder Bekehrung nicht aufschieben solle. Am neunten Sonntage nach Pfingsten. . . . 235

21. Was wir in der Kirche thun, und was wir darin unterlassen sollen. Am zehnten Sonntage nach Pfingsten. . . 248

22. Ueber die leiblichen und geistlichen Wohlthaten, welche uns Gott bisher erwiesen hat. Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten. 263

23. Gute, und sogar böse Menschen sind in einem gewissen Verstande Engel von Gott zu unserm Dienste bestimmt. Am Schutzengelsfeste. . . . 276

24. Was an den Sonntägen verboten, geboten und erlaubt sey. Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten. . . 291

25. Eine

Inhalt.

25. Eine Homilie. Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten . . . 302

26. Ueber was wir Gott, unserm unparteyschen Richter, einst Rechenschaft geben müssen Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. . . . 316

27. Wie wir uns auf den Tod und das Gericht bereit halten. Am ersten Sonntage im Avent. 332

28. Eine Homilie. Am zweyten Sonntag im Advent. . . . 342

29. Was das heiße: Ein reines Herz haben Am Feste Mariä Empfängniß. . 354

30. Wie schändlich und wie schädlich das Lügen sey. Am dritten Sonntage im Advent 364

Erste

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am Neujahrstage.

Wie wir bisher die Zeit angewendet haben, und wie wir sie jetzt anwenden sollen.

Text.

Ich muß die Werke desjenigen, der mich gesandt hat, verrichten, so lang es noch Tag ist; denn es kommt die Nacht, da man nichts mehr wirken kann. Joh. 9, 4.

Die Zeit ist flüchtig. Es geht eine Stunde nach der andern vorüber, ein Tag nach dem andern, eine Woche nach der andern, ein Monat nach dem andern, und ein Jahr nach dem andern. Wirklich haben wir schon wieder ein Jahr zurückgelegt, und heute ein neues Jahr angefangen. Wir eilen mit der Zeit dahin, und ehe wir daran denken, wird die Uhr jene Stunde schlagen, zu welcher wir von dem Schauplatze dieser Welt abtreten, und einem höhern Gerichte anheimfallen werden. Man vergleicht die Zeit ihrer Flüchtigkeit wegen mit dem Rauche, der, sobald er in die Höhe gestiegen ist, verschwindet. Man vergleicht sie mit einem Dunste, den die aufgehende Sonne niederdrückt und zerstreuet. Man

vergleicht sie mit einem Laufer, mit einm Schatten, mit einer Wasserblase; mit lauter Dingen, die geschwinde vorüber sind.

Die Zeit, welche dahin ist, ist ab unwiederbringlich. Für das verlorne Geld unt Gut läßt sich wieder anderes erwerben. Auf de Brandstätten eingeäscherter Häuser lassen sich eder neue erbauen. Von Platzregen und Ungewitern überschüttete Aecker, Weinberge und Wiesen lassen sich wieder vom Schutte reinigen. Alles nur die verlorne Zeit läßt sich nicht wieder ersetzen. Alle in träger Unthätigkeit hingebrachte Tag sind auf immer, auf immer verloren. Keine Thräne, kein Seufzer, keine Reue ersetzet ihren Verlust.

Die Zeit ist aber nicht nur flüchtig und unwiederbringlich, sondern auch kostbar. Von ihrer Anwendung hängt unser Schicksal in der Ewigkeit ab. Wenden wir sie übel an, so werden wir in der Ewigkeit unglücklich seyn. Wenden wir sie gut an, so werden wir in der Ewigkeit glücklich seyn. Denn dieses gegenwärtige Leben ist Vorbereitung, ist Prüfung, ist Aussaat für die Ewigkeit. Deßwegen sind die Ziffer und der Zeiger, welche die Stunden anzeigen, an den Uhren gewöhnlich vergoldet. Sie sollen uns lehren, daß die Zeit kostbar, und nicht mit Gold zu bezahlen sey.

Und weil denn die Zeit flüchtig ist, und ihr schneller Zug uns mit sich zum Tode fortreißt,

weil

weil sie unwiederbringlich ist, und ihren Verlust nichts ersetzen kann, weil sie kostbar ist, und von ihrer Anwendung unser glückliches oder unglückliches Loos in der Ewigkeit abhängt; so sollen wir nicht ein Jahr um das andere verschleudern, nicht die kostbare Zeit mit nichtigen Zeitvertreiben dahin bringen, sondern haushälterisch mit ihr umgehen, und jeden Augenblick wohl anwenden. Jesus benutzte die kurze Zeit seines Erdenlebens wohl, jede Minute wand er dazu an, die Unwissenden zu lehren; die Betrübten zu trösten, die Sünder auf den rechten Weg zurückzuführen, der gefallenen, in Sünden und Lastern versunkenen Menschheit aufzuhelfen, und so das große Werk, welches ihm sein himmlischer Vater aufgetragen hatte, zu vollenden. Ich muß, sagte er, die Werke desjenigen, der mich gesandt hat, verrichten, so lang es noch Tag ist, so lang ich noch lebe; denn es kommt die Nacht, die Stunde des Todes, da man nichts mehr wirken kann. Und wie er, so sollen wir die kostbare Zeit unsers Lebens auch benutzen, und wohl anwenden. Haben wir dieses bisher allezeit gethan? Haben wir nicht manche verflossene Stunde als verloren zu beweinen? — Lasset uns heute eine Betrachtung über die Anwendung der Zeit anstellen. Lasset uns vorerst einen Blick zurück auf unser bisheriges Leben thun, und sehen:

1) Wie wir bisher die Zeit angewendet haben;
dann untersuchen,

2) Wie wir sie jetzt anwenden sollen.

Ich bitte um eure Aufmerksamkeit.

I.

Wenn wir auf unsere verlebten Jahre zurück schauen, und eine Prüfung über die Anwendung unserer Lebenszeit anstellen, so werden wir finden, daß wir die Zeit nicht immer gehörig geachtet, und, wie es hätte seyn sollen, angewendet haben. Wir werden sehen, daß wir, wie ein alter Weltweiser sagt, einen Theil der Zeit a) mit Sündigen, einen andern b) mit Nichtsthun, und noch einen andern c) mit unnützen, nicht zu unserm Berufe gehörigen Geschäften, zugebracht, und vielleicht nur den geringsten Theil wohl angewendet haben.

a) Haben wir nicht einen Theil unserer Lebenszeit wirklich mit Sündigen zugebracht? Wie haben wir in unsern Jugendjahren gelebt? Was haben wir in unserm männlichen Alter gethan? Was haben wir als Greise verbrochen? Hält uns unser Gewissen nicht ein großes Sündenregister vor die Augen? Und welche Sünden lesen wir in demselben? Lesen wir nicht darin, daß wir manche Stunde mit unnützem Gespräche, mit unkeuschen und ehrabschneiderischen Reden, mit leidenschaftlichem

chem Spielen, und die Gesundheit zerstören-
dem Tanzen zugebracht haben? Lesen wir nicht
darin, daß wir Tagelang im Wirthshause beym
Wein- und Bierglase saßen, wo unsere Be-
rufsgeschäfte zu Hause oder auf dem Felde unse-
re Gegenwart forderten? Lesen wir nicht darin,
daß wir gerade die Tage des Herrn, jene Ta-
ge, die vorzüglich geheiliget, das ist, zu unserer
Heiligung hätten angewendet werden sollen, am
nachlässigsten zugebracht haben? Lesen wir nicht
darin, daß wir oft ganze Stunden, ja was sage
ich? ganze Tage und Wochen mit bösen Gedan-
ken, unkeuschen Begierden und ungerechten und
lieblosen Anschlägen herumgegangen sind? Lesen wir
nicht darin, daß wir wegen geringen, oft nur ein-
gebildeten Beleidigungen eine lange Zeit mit unserm
Nächsten in Feindschaft lebten, obgleich wir täg-
lich beteten: Vergieb uns unsere Schulden, wie
wir vergeben unsern Schuldnern? Lesen wir nicht
darin, daß wir fremdes Gut lange nicht zurück-
gaben, in bösen Gewohnheiten zu sündigen lange
verharreten, und taub blieben gegen alle Ermah-
nungen von außen, und unempfindlich gegen alle
Regungen unsers Gewissens von innen? Wir ha-
ben also einen Theil unserer Lebenszeit mit Sündi-
gen zugebracht. Einen andern Theil unserer Le-
benszeit haben wir

b) mit Nichtsthun zugebracht. Wir haben
manche Stunde verschlafen, wo wir etwas Nütz-

liches

liches hätten thun können, und der Schlaf zu unserer Erholung nicht nothwendig war, wo er uns im Gegentheile nur weichlich und träge machte. Manche Stunde ist uns unter faden und unnützen Gesprächen verstrichen. Manche Stunde blickten wir gedankenlos in die Welt hinaus, oder überließen wir uns unserer Zerstreuung, oder schlenderten wir müßig von einem Orte zum andern hin und her. Wir können nicht immer arbeiten und thätig seyn, unsere Kräfte entschöpfen sich, und wir bedürfen des Schlafes, der Ruhe, der Zerstreuung und Erholung. Aber hätten wir dessen ungeachtet nicht weit mehr thun können, wenn wir nur ernstlich gewollt hätten? Hätten wir, wenn wir einer anstrengenden Arbeit nicht mehr gewachsen waren, ein leichtes Geschäft ergreifen können? Hätten wir nicht unsere Kinder zu uns rufen, ihnen eine väterliche Lehre und Ermahnung geben, und über das, was sie in der Schule und Kirche beym Unterrichte gehört haben, Fragen vorlegen können? Hätten wir nicht zu unserer Erholung ein Buch, dessen Inhalt uns nützlich gewesen wäre, lesen können? Hätten wir nicht über unser Hauswesen nachdenken, und uns fragen können: Was könnte in meinem Hauswesen besser seyn? und wie greife ich es an, damit es besser wird? Hätten wir nicht eine Gewissenserforschung, eine Prüfung unsers bisherigen Wandels anstellen können? Wer seine Zeit gehörig einzutheilen und mit den Geschäf-

schäften weislich zu wechseln weiß, der kann viel thun, und selbst in den Ruhe- und Erholungsstunden viel Nützliches thun. Viele Geschäfte dienen ja selbst zu unserer Aufheiterung und Erholung. Allein wir achteten die Zeit nicht, füllten sie nicht mit nützlichen Geschäften aus, sondern überließen uns einer behaglichen Unthätigkeit. Doch Langeweile ist uns zur Plage. Ganz müßig sind wir selten. Aber was thun wir? Womit haben wir uns bisher oft beschäftiget? Wir haben bisher auch einen Theil unserer Lebenszeit

c) mit unnützen, nicht zu unserm Berufe gehörigen Geschäften verschwendet. Nicht thun, wozu Beruf und Pflicht von uns fordern, ist auch sträflicher Zeitverlust. Der Kaiser Heliogabalus hat in der Stadt Rom, wie erzählt wird, zehn tausend Pfund Spinnengewebe sammeln lassen. Der Kaiser Caligula hat seine Soldaten lange herumgeführt, und sie dann am Ufer des Meeres vielfarbige Muscheln und bunte Steine zusammen lesen lassen? Der Kaiser Domitian schloß sich oft einsam in sein Zimmer ein, und übte sich in der Kunst, die Mücken an der Wand zu spiesen. Hätten Erstere sich und ihre Leute nicht besser beschäftigen können? Und war das Geschäft des Letztern nicht ganz unnütze? Und nicht besser, wie sie, beschäftigen auch wir uns oft. Wir vernachläßigen unsere Berufsgeschäfte, und thun bloß das, was uns einen angenehmen Zeitvertreib gewährt, oder

unsere Neigung und Eitelkeit befriediget. Mancher Ackersmann ist in seinem Garten und ziehet Blumen, wo er auf dem Felde hinter dem Pfluge seyn sollte. Manche Jungfrau legt die Spindel und Nadel hin, und beschäftigt sich bloß mit ihrem Anzuge und Putze. Manche Mutter vernachläßigt ihre Kinder und unterhält sich mit ihrer Nachbarin. Mancher Lehrer schreibt Noten, wo er sich zum Unterrichte der Jugend besser vorbereiten, oder sich wirklich mit der Unterweisung der Jugend beschäftigen sollte. Mancher Geistliche liest ein nützliches Buch, aber doch kein solches, was ihn in den Stand setzt, bessere Religionsvorträge zu halten. Mancher Beamte studirt, läßt aber dabey die Sachen der Gerechtigkeit unausgemacht. Machen wir es so, so sind wir zwar beschäftiget, aber wir sind doch nur geschäftige Müßiggänger, wir verschwenden die kostbare Zeit, weil wir nicht thun, was wir thun sollen. Und haben wir bisher nicht einen Theil unserer Lebenszeit auf diese Weise verschwendet? Fragen wir unser Gewissen, und hören wir seinen Ausspruch darüber.

Und wenn wir bisher auch rastlos arbeiteten, wenn wir liefen und rennten, wenn wir keine Mühe und Anstrengung scheueten: wenn wir aber bloß dachten, arbeiteten und uns anstrengten aus Habsucht, um immer mehr zu bekommen, oder aus Ehrgeitz, um uns durch unsere Arbeiten einen großen Namen zu machen, oder aus Begier-

de nach Sinneslust, um uns durch unsere Arbeit in einen Zustand der Behaglichkeit und des Wohllebens zu versetzen, wie es leider! die Weltkinder thun: aber nicht aus Pflicht, nicht mit der Gesinnung, unsere Kräfte zu größerer sittlichen Vollkommenheit zu üben, um Treue und Fleiß in unserm Berufe auf Erden an den Tag zu legen, um unsern Gehorsam gegen Gott zu zeigen, und um unsern Mitmenschen unsere Liebe zu beweisen: Haben wir dabey nicht auch die Zeit für die Ewigkeit verloren? Haben wir dabey gethan, was wir hätten thun sollen? Was frommt alle Arbeit, wenn wir nicht aus Pflicht arbeiten? Saget nun, ob wir nicht auch einen Theil unserer Lebenszeit übel zugebracht haben?

Wir haben also bisher unsere Zeit nicht allezeit so zugebracht, wie wir sie hätten zubringen sollen. Nun wie sollen wir sie jetzt besser anwenden?

II.

Weil wir bisher die Zeit nicht immer wohl angewendet haben, so sollen wir sie jetzt besser anwenden. Wir sollen die verlorne Zeit wieder zu ersetzen suchen. Die Zeit ist unwiederbringlich, wenn sie dahin ist, doch gewissermaßen kann sie ersetzt werden. Sie kann in etwas ersetzt werden, wenn man die gegenwärtige und noch übrige Le-

bens-

benszeit mit vielen guten Werken ausfüllet, sagt der heil. Bernard. Sie kann in etwas ersetzt werden, wenn man jetzt dem Guten so fleißig abwartet, als man bisher dem Bösen abgewartet hat, sagt der heil. Hieronymus. Sie kann in etwas ersetzt werden, wenn man jetzt auch mit zeitlichem Schaden — wenn es nöthig ist — das Ewige sucht, sagt der heil. Augustin. Haben wir einen Theil der Zeit mit Sündigen zugebracht, so sollen wir jetzt die Zeit desto sorgfältiger mit guten Werken zubringen. Haben wir einen Theil der Zeit durch Nichtsthun, durch Müßiggehen verloren, so sollen wir jetzt das Versäumte durch verdoppelten Fleiß einzubringen suchen. Und haben wir einen Theil der Zeit mit zwecklosen Nebenbeschäftigungen verschleudert, so sollen wir uns jetzt ganz und desto ämsiger unserm Berufe widmen. Wie ein Wanderer, der sich zu lange in einer Herberge aufgehalten hat, jetzt eilt, jetzt seine Schritte verdoppelt, um die versäumte Zeit einzubringen, und noch an den Ort, auf den seine Reise gerichtet ist, zu kommen: so sollen wir jetzt durch desto größern Fleiß, durch desto gewissenhaftere Anwendung der noch übrigen Zeit die verlorne Zeit, so viel als möglich ist, zu ersetzen suchen. Doch wir wollen nicht bloß beym Allgemeinen stehen bleiben, wir wollen mehr insbesondere untersuchen, wie wir jetzt die Zeit anwenden sollen? Ich sage, wir sollen sie jetzt anwenden a) zur gewissenhaften

Erfül-

Erfüllung unserer Berufsgeschäfte, b) zur nöthigen Ruhe und Erholung, und c) zur Ausübung guter Werke überhaupt.

a) Wir sollen erstlich jetzt die Zeit anwenden zur gewissenhaften Erfüllung unserer Berufsgeschäfte. Die Zeit in fleißiger Besorgung seiner Berufsgeschäfte zugebracht, ist eine gut und nützlich zugebrachte Zeit. Der Vater, welcher seine Haus- und Feldgeschäfte verrichtet, seine Kinder erziehet, seinen Dienstboten nachsieht, bringt die Zeit gut zu. Die Söhne und Töchter, welche ihren Aeltern bey ihrer Arbeit fleißig an die Hand gehen, bringen ihre Zeit gut zu. Die Knechte und Mägde, welche in ihrem Dienste treu und ämsig sind, bringen ihre Zeit gut zu. Die Taglöhner, welche ihrem Tagwerke, die Handwerker, welche ihrem Gewerbe fleißig obliegen, bringen ihre Zeit gut zu. Und so bringt der Lehrer, welcher die Jugend unterrichtet, der Geistliche, welcher dem Volke die christliche Sitten- und Religionslehre vorträgt, der Beamte, welcher die Rechtsstreitigkeiten schlichtet, und der Fürst, welcher weise Gesetze giebt, und für das Wohl seines Volkes sorgt, die Zeit gut zu. Gott hat jedem seinen Beruf angewiesen, und durch die Treue in Vollbringung seiner Berufsgeschäfte soll jeder seine sittlichen Kräfte üben, stärken und veredeln. Wer seine Berufsgeschäfte vernachläßigt, hat gewiß keinen guten Sinn, ist gewiß kein ächter

Verehrer Gottes. Gewissenhaft, treu und fleißig sollen wir also jetzt in unserm Berufe seyn.

b) Wir sollen zweytens jetzt die Zeit anwenden zur nöthigen Ruhe, zu anständigen Ergötzungen, und zu erlaubten und zweckmäßigen Erholungen. Der Leib durch Arbeit ermattet, bedarf der Ruhe, und der Geist durch Anstrengung erschöpft, hat eine Erholung nöthig. Die Zeit zur nöthigen Ruhe und Erholung angewendet, ist auch eine gut angewendete Zeit. Wer schläft, wo er des Schlafes bedarf, wendet die Zeit gut an. Wer einen Spaziergang in die freye Natur macht, wo sein Geist eine Aufheiterung nöthig hat, wendet die Zeit gut an. Wer einer öffentlichen Lustbarkeit beywohnt, um dann wieder desto freudiger seine Geschäfte verrichten zu können, wendet die Zeit gut an. Denn dadurch werden unsere Kräfte erhalten und zu neuer Thätigkeit gestärkt. Nur jener, der unanständige Ergötzungen sucht, der durch Uebermaaß im Genusse sich schwächt und nicht stärkt, der ohne vorhergegangene Arbeit ruht, dem es also nicht um Erholung, nicht um Stärkung, sondern nur um Bauchpflege, um Wollüste, um sinnlichen Genus zu thun ist, nur jener tödtet die Zeit, und wendet sie schlecht an.

c) Wir sollen drittens jetzt die Zeit zur Ausübung guter Werke überhaupt anwenden. Das ist ja unser Ziel und Ende auf Erden, das Gute zu lieben und zu thun, das Böse zu

hassen

hassen und zu meiden, und täglich einsichtsvoller, tugendhafter und vollkommener, und so dem Urbilde der Heiligkeit, Gott, immer ähnlicher zu werden. Wir sollen also auch mit jedem Tage an Einsicht, an Tugend, an sittlicher Vollkommenheit wachsen. Jener Tag ist verloren, an dem wir, wenn wir auch noch so geschäftig und thätig waren, nicht sittlich besser geworden sind, nicht einen Fehler abgelegt, nicht eine Tugend geübt haben. Wir sollen deßwegen an jedem Morgen es uns sagen: Du lebst, um täglich besser zu werden, reinige dich also heute immer mehr von deinen Fehlern, und übe dich immer mehr in der Geduld, in der Liebe, in der Sanftmuth, in dem Vertrauen auf Gott: und an jedem Abende uns fragen: Bist du heute besser geworden? Hast du nicht umsonst, nicht vergebens gelebt? Wir sollen deßwegen bey unsern Geschäften, bey unserer Ruhe und unsern Vergnügungen öfters unsern Blick aufwärts, zum Himmel, richten, und uns fragen: Was thust du? Kann Gott deine Arbeit, deine Ruhe, dein Vergnügen billigen? Thust du Alles, und genießt du Alles aus einer lautern, reinen und guten Absicht? Wir sollen deßwegen besonders die Sonn- und Feyertäge in uns selbst einkehren, über unser bisheriges Verhalten nachdenken, es prüfen, und untersuchen, ob wir besser geworden sind, oder ob sich unser sittlicher Zustand verschlimmert habe.

So

So, m. L.! so sollen wir die Zeit anwenden, zur gewissenhaften Erfüllung unserer Berufsgeschäfte, zur Ruhe und Erholung, die unsere Kräfte zur neuen Thätigkeit stärken, und zur Verrichtung schöner, edler Handlungen.

Schluß. So bedenket denn, daß die Zeit flüchtig, und dieses Jahr vielleicht das letzte unsers Lebens sey, daß wir mit jedem Augenblicke, mit jedem Schritte dem Tode und der Ewigkeit näher rücken! Bedenket, daß die verlorne, die übel zugebrachte Zeit unwiederbringlich sey, daß nichts ihren Verlust wahrhaft ersetze! Bedenket, daß die Zeit kostbar sey, daß von ihrer Anwendung es abhängt, ob wir in der Ewigkeit höchst glücklich, oder höchst unglücklich seyn werden! Bedenket, daß wir schon so viele Zeit durch eine üble Anwendung verloren haben, und es also jetzt um so nöthiger sey, die uns noch übrige Zeit wohl anzuwenden! Das bedenket, und wendet die Tage, welche euch die Vorsehung noch zutheilt, gut an, seyd nicht leichtsinnig, laßt sie nicht unbenutzt vorübereilen! Höret auf die Ermahnung, welche uns der Apostel Paulus giebt! Wohlwollend ruft er uns zu: Laßt uns Gutes zu thun nie ermüden, jetzt ist die Zeit der Aussaat, und nur alsdann, wenn wir nicht ermüden, werden wir dereinst, am großen Aernte- und Vergeltungstage, auch einärnten, Gal. 6, 9. Amen.

Am

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Eine Homilie.

Text.

Seine Aeltern reiseten alle Jahre nach Jerusalem auf das Passafest, dahin nahmen sie ihn mit, als er zwölf Jahre alt war, und sie ihrer Gewohnheit nach auf das Fest giengen. Luk. 2, 41. 42.

Das Beste, was ein Mensch besitzen kann, ist Rechtschaffenheit und Tugend, verbunden mit dem Glauben an eine Alles regierende und vergeltende Gottheit. Wer es sich bewußt ist, daß er sittlich gut sey, nur wolle, was recht und gut ist, und nur thue, was recht und gut ist, und dabey überzeugt ist, daß ihm nichts von ungefähr begegne; sondern daß alles, was ihm widerfährt, ihm unter der Aufsicht und Leitung eines allmächtigen, weisen, gütigen, gerechten und heiligen Wesens widerfahre, und also auf seine Veredlung und wahre Wohlfahrt abziele, so sehr auch oft seine Empfindung dagegen spricht; der trägt den Himmel in seiner Brust. Er fühlt seinen Werth, seine Würde, weil er weiß, daß er kein Sklav eigennütziger Triebe und niedriger thierischer Lüste;

sondern ein Freund des Wahren, Guten und Edeln sey. Er genießt den süßesten Seelenfrieden, nichts stöhrt die Ruhe und Zufriedenheit seines Herzens, keine Vorwürfe des Gewissens, weil er nichts Böses thut, keine unangenehmen und widrigen Ereignisse, weil er sein Schicksal Gott anvertraut.

Das Beste, was Aeltern an ihren Kindern thun können, ist also auch dieses, daß sie ihre Kinder zur Tugend und Religion erziehen. Sie thun viel an ihren Kindern, wenn sie dieselben so verpflegen und ernähren, daß sie einen gesunden, starken und gewandten Körper bekommen. Sie thun viel an ihnen, wenn sie dieselben in einem Handwerke, in einer Kunst, in einer Wissenschaft unterrichten lassen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, sich in der Welt fortzuhelfen, und ihr Brod zu verdienen. Sie thun viel an ihnen, wenn sie arbeiten, durch Fleiß und Arbeit etwas verdienen, das Verdiente durch eine kluge Sparsamkeit erhalten, und es ihnen mitgeben, damit sie vor bangen Nahrungssorgen gesichert sind. Aber sie thun weit mehr an ihnen, wenn sie dieselben zur Tugend und Frömmigkeit erziehen, eben deßwegen, weil Tugend und Gottesfurcht das Beste ist, was ein Mensch besitzen kann. Gesundheit, Wissenschaft und Reichthum können für sich den Menschen auch nicht glücklich machen. Fehlt ihm die Liebe zum Guten, beherrschen ihn böse Leidenschaften und Begierden; so gelangt er nie zur

Ruhe,

Ruhe, er ist elend, und wenn er auch noch so gesund, gelehrt und reich ist. Aeltern, welche ihre Kinder, und ihre Pflicht lieben, sollen also ihre erste und vorzüglichste Sorge darauf richten, ihre Kinder zur Tugend und Religion zu erziehen.

Das heutige Evangelium enthält Manches, was den Aeltern zur Erziehung ihrer Kinder nützliche Winke giebt. Ich will es deßwegen jetzt mit euch durchgehen, und besonders die Aeltern auf das Lehrreiche desselben aufmerksam machen.

Die Stücke, welche das heutige Evangelium erzählt, sind aber diese drey. Es erzählt nämlich

1) daß Joseph und Maria den Knaben Jesum mit nach Jerusalem in den Tempel genommen hätten,
2) daß sie ihn bey ihrer Zurückreise verloren, und unter großer Angst gesucht hätten, und
3) daß Jesus mit ihnen nach Nazareth zurückgegangen, und ihnen daselbst gehorsam gewesen sey.

Und über diese drey Stücke wollen wir denn jetzt unsere Betrachtung anstellen.

I.

Das Erste, was uns das heutige Evangelium erzählt, ist, daß Joseph und Maria den Knaben Jesum mit nach Jerusalem in den Tempel genommen haben. Es sagt: Die Aeltern Jesu

reiseten alle Jahre nach Jerusalem auf das Passafest, dahin nahmen sie ihn mit, als er zwölf Jahre alt war, und sie ihrer Gewohnheit nach auf das Fest giengen.

Das Passafest war jenes Fest, welches die Juden im Frühlinge zum Andenken ihres Ausganges aus Aegypten feyerten. Außer diesem Feste hatten sie noch zwey hohe Feste, das Pfingst- oder Aerntefest, an welchem sie Gott für die Wohlthat der Aernte dankten, und das Lauberhüttenfest, oder das Dankfest für Obst- und Weinlese. An diesen drey hohen Festen mußten alle Männer in Israel zu Jerusalem im Tempel erscheinen: Dreymal, so heißt es im 5. Buch Mose 16, 16. dreymal des Jahres sollen alle eure Mannspersonen vor Jehova, an dem Orte, welchen er erwählen wird, erscheinen, nämlich am Feste der ungesäuerten Brode, am Feste der Wochen, und am Lauberhüttenfeste. Diese Verordnung war recht gut; denn durch sie ward eine genaue Verbindung unter den Juden erhalten.

Nun dieser Verordnung zufolge reisete Joseph nach Jerusalem auf das Passafest. Maria begleitete ihn. Obgleich nur die Männer zur Besuchung dieser Feste verbunden waren; so gieng doch auch Maria mit in den Tempel, um daselbst der Andacht abzuwarten, um den Gott ihrer Vä-

ter gemeinschaftlich mit Andern anzubethen. Sie nahmen aber auch ihr Kind Jesum mit, theils, weil man glaubte, daß das Gesetz zwölfjährige Knaben schon zu dieser Reise verbinde, theils um ihn frühezeitig zum Gebethe, zur Gottesfurcht und zur öffentlichen Verehrung Gottes anzuhalten.

Und bey dieser Gelegenheit, und an diesem Beyspiele Josephs und Maria können die Aeltern lernen, wie nothwendig es sey, ihre Kinder frühzeitig mit Gott bekannt zu machen, ihrem zarten Herzen Ehrfurcht und Liebe gegen das höchste Wesen, und Vertrauen auf seine weise und gütige Weltregierung einzuflößen, und sie zur Kirche und zum Gebethe anzuhalten. Die Tugend, m. L.! ist zwar an sich schön und liebenswürdig. Allein die Tugend verlangt Opfer. Sie verlangt, daß wir unsere sinnlichen Triebe beherrschen, sie dem Gesetze der Vernunft unterwerfen, und unsere liebsten Wünsche unbefriedigt lassen, wenn die Vernunft ihre Befriedigung mißbilliget und untersagt. Wir sehen die Tugend und eine ihr angemessene Glückseligkeit auch nicht immer beysammen. Wir sehen vielmehr, daß die Tugend oft verfolgt und gedrückt wird, das Laster aber empor kommt und über den Tugendhaften triumphiret. Werden wir der Tugend diese Opfer bringen ohne den Glauben an einen vergeltenden Gott? Werden wir der Tugend treu bleiben auch wenn sie uns Verfolgung, Haß und Tod zuziehet, wenn

wir in ihrem Dienste zu leiden haben, ohne die Ueberzeugung, es ist ein Gott, und unter seiner Regierung gelingts am Ende nur dem Tugendfreunde? Nein, nur dann werden wir für die Tugend alles thun, ihr alles aufopfern, für sie alles leiden und dulden; wenn wir überzeugt sind, es regiert ein allmächtiger Gott die Schicksale der Menschen, und seine Gerechtigkeit veranstaltet alles so, daß sich sowohl der Rechtschaffene seines Kampfes, seiner Entbehrung, seiner Leiden freuet, über alle Hindernisse siegt, und die seligen Früchte seiner Rechtschaffenheit genießet. So sagt es denn, liebe Aeltern! euern Kindern, und prägt es ihren zarten Herzen tief ein, daß ein Gott sey, daß die Stimme unsers Gewissens, welche uns das Gute thun, und das Böse meiden heißt, uns seinen heiligen Willen bekannt mache, daß er allwissend sey, und alles, was wir thun, Gutes und Böses, auch die geheimste That, bemerke, daß er heilig sey, und nur am Guten ein Wohlgefallen, am Bösen aber das größte Mißfallen habe, daß er gerecht sey, und alles so einrichte, daß einmal der Böse seine verdiente Strafe, und der Gute seine Belohnung erhalte, daß also der Mensch nur seine Pflicht thun, und dann auf Gott vertrauen, und zuversichtlich glauben soll, unter seiner Regierung begegne ihm nichts, was nicht auf die Beförderung seiner wahren Wohlfahrt abziele. Das sagt ihnen, das prägt ihnen tief ein. Und damit

sie

sie öfters daran, an Gott, an seine Vollkommenheiten, an seine gütige, weise und gerechte Weltregierung erinnert, und dadurch zum Rechtthun und Vertrauen auf ihn ermuntert werden; so haltet sie an zum öftern und andächtigen Gebethe. Bethet selbst mit ihnen. Bethet mit ihnen am frühen Morgen, und bethet mit ihnen bevor ihr euch mit ihnen am Abende der Ruhe und dem Schlafe überlasset. Gewöhnt sie, öfters zu dem hinauf zu blicken, von dem jede gute Gabe kommt, und der des Menschen Vater, Wächter, Tröster und Helfer in jeder Angelegenheit und bey jedem Kummer ist. Seyd nur selbst fromm, Gott ergeben, voll Dank und Vertrauen auf ihn, und eure Kinder werden es auch werden, unmerklich wird der Geist der Gottesfurcht, der euch belebt, auch in sie übergehen. Nehmet sie mit, oder schicket sie allein, wenn ihr nicht könnt, in die Kirche. Hier, in dem Hause, wo Gott öffentlich verehrt wird, wo sich viele zu einem Zwecke vereinigen, wo gemeinschaftlich gebethet und gemeinschaftlich gesungen wird, wo die Lehren unserer heiligen Religion vorgetragen werden, hier findet das fromme Herz vorzüglich Nahrung. Hier wird der Gedanke an Gott lebhafter, hier die Andacht feuriger, hier werden die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, der Dankbarkeit immer wieder aufs Neue geweckt, genährt, gestärkt. Werdet jenen nicht ähnlich, die den Gottesdienst gering achten,

ihn nachläßig besuchen, und auch die Ihrigen nicht ernstlich dazu anhalten: wüßten sie das Glück der Religion zu schätzen, und wären sie eifrige Gottesverehrer, so würden sie dieses nicht thun. Damit aber eure Kinder von ihrem Kirchengehen wahrhaft Nutzen haben; so saget ihnen, daß man in der Kirche bethen, singen und auf den Unterricht Acht geben müsse, daß ihr auf ihr Betragen merken, und jede Unart, deren sie sich in der Kirche schuldig machen würden, gewiß an ihnen bestrafen werdet.

Kaufet ihnen das Gesangbuch, damit sie mitsingen können. Kaufet ihnen auch ein gutes Gebethbuch, damit sie zur Zeit, wo nicht gemeinschaftlich gebethet und gesungen wird, für sich bethen können: denn wenn sie nicht mit singen und sich nicht beschäftigen können; so verfallen sie nothwendig aufs Schwätzen, aufs Hin- und Herschauen, und auf andere Fehler, mit welchen leider! so viele den Nutzen der öffentlichen Gottesverehrung an ihnen vereiteln! Und, was die Hauptsache ist, damit ihre Andacht recht feurig, recht innig und herzlich werde; so seyd selbst recht andächtig. Wie eine glühende Kohle die andere, so wird eure Andacht die Herzen eurer Kinder zur Andacht entzünden. Bemerkt ihr dessen ungeachtet, daß eure Kinder in der Kirche nicht bethen, nicht singen, nicht auf die Predigt und Christenlehre Acht geben: so stellet sie darüber zur Rede, verweiset ih-

nen anfangs liebreich ihre Lauigkeit und ihr unsittliches Verhalten, und wenn eure liebevollen Ermahnungen fruchtlos sind, so strafet sie dann dafür mit Ernst und Nachdruck. Meine Worte, liebe Aeltern! sind gut gemeynt, achtet sie, und thut nach ihnen.

Aeltern sollen also aus dem heutigen Evangelium von Maria und Joseph lernen, ihre Kinder frühezeitig mit Gott bekannt zu machen, und fleißig zum Gebethe und zur Kirche anzuhalten. Nun weiter.

II.

Das zweyte, was uns das heutige Evangelium erzählt, ist, daß Joseph und Maria ihren Knaben Jesum bey ihrer Rückreise von Jerusalem verloren, und erst nach dreyen Tagen wieder im Tempel gefunden haben. Da sie, sagt es, nach Verfluß der Festtage schon wieder auf der Rückreise waren, blieb der Knabe Jesus zu Jerusalem, ohne Vorwissen Josephs und seiner Mutter zurück. In der Meynung, er wäre bey der Reisegesellschaft, legten sie eine Tagreise ohne ihn zurück; wie sie sich aber bey ihren Verwandten und Bekannten nach ihm erkundigten, und ihn nirgends finden konnten, kehrten sie wieder nach Jerusalem zurück, und suchten ihn daselbst.

Am

Am dritten Tage fanden sie ihn im Tempel, wo er mitten unter den Lehrern saß, ihnen zuhörte, und auch ihnen Fragen vorlegte, u. s. w.

Das Passafest währte sieben Tage, obgleich jeder Israelit, sobald das Passalamm gegessen war, die Freyheit hatte, gleich am folgenden Morgen, am zweyten Tage, wieder nach Hause zu gehen, 5 Mos. 16, 7. Joseph und Maria blieben die sieben Festtage zu Jerusalem, und am Tage ihrer Abreise verloren sie Jesum aus den Augen, welches ohne ihre Schuld bey der großen versammelten Volksmenge leicht geschehen konnte, um so mehr, da Jesus den Entschluß gefaßt hatte, sich von ihnen zu entfernen, und in Jerusalem zurück zu bleiben. Auch werden sie eine strenge Aufsicht auf ihn gar nicht für nöthig gehalten haben, weil sie seine Vorsicht, seine Behutsamkeit und seine gesetzte Aufführung kannten, ihm alles Gute zutrauten, und deßwegen überzeugt seyn konnten, daß ihm nichts Uebels begegnen werde. Doch wurden sie wegen seiner besorgt, als sie ihn am Abende nach ihrer ersten Tagreise da, wo die Reisegesellschaft übernachtete, bey ihren Verwandten und Bekannten nicht fanden. Ihre Besorgniß wuchs mit jeder Stunde mehr, bis sie endlich nach dreyen Tagen ihn wieder in den Vorhöfen des Tempels unter den Lehrern fanden. Mit welchem Kummer und mit welcher Angst sie ihn vermißten, erhellet

aus

aus der Frage, die Maria an ihn that. Mein Sohn, sagte sie zu ihm, warum hast du uns das gethan? Wie hast du uns so in Sorgen setzen können? Ach, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.

Und daraus sehen wir, wie nothwendig die Aufsicht der Aeltern auf ihre Kinder sey, und wie viel Kummer, Angst und Herzenleid sie sich zuziehen können, wenn sie hierin fahrläßig sind, und dieselben nicht immer unter ihren Augen behalten. Kinder kennen und achten die Gefahr nicht, welche ihrer Gesundheit und ihrem Leben drohet. Sie spielen mit Messern, Gabeln, Nadeln, Schießgewehren, und mit andern spitzigen oder scharfen Handwerkszeugen, und verletzen sich. Sie springen unbändig auf der Gasse hin- und her, oder steigen auf Zäune und Bäume, und fallen. Sie klettern auf Bauholz, und zerquetschen sich einen Arm oder einen Fuß. Sie nahen sich unbekannten Pferden und Hunden, oder vorbeyrollenden Wägen, und leiden Schaden. Sie gehen an den äußersten Rand der Bäche und Flüsse, und stürzen ins Wasser. Sie erhitzen sich bey ihren Spielen, laufen dann zu einem Brunnen, trinken, und ziehen sich die Auszehrung oder Lungensucht zu. Sie laufen über das Eis hinweg, und tragen schmerzliche Wunden vom Fallen davon. Sie spielen mit Licht und Feuer, und zünden Häuser und Scheunen an. Wie manches Kind ist schon dadurch um eines

nes seiner geraden Glieder, um seine Gesundheit, oder gar elend um sein Leben gekommen?

Noch weniger kennen und achten Kinder die Gefahr, welche ihrer Unschuld und Tugend drohet. Sie gehen mit Kindern ohne Unterschied um, hören die ungezogenen fluchen, schelten, lügen, sehen sie Obst und andere Sachen stehlen, sich schlagen und raufen, unanständig spielen, und — machen es nach. Wie Gift, so steckt sie das böse Beyspiel unvermerkt an. Wer Pech berührt, sagt die h. Schrift: beschmutzet sich, Sir. 13, 1. Und: Der Umgang mit Schlechten ist ansteckend, 1 Kor. 15, 33. Werden sie größer, und erwacht in ihrem Innern jene ihnen bisher unbekannte Neigung, so werden sie lüstern, so laufen sie zum Tanze, in die Spinnstuben, da und dorthin, bleiben bis spät in die Nacht hinein außer dem älterlichen Hause, hören unverschämte Reden, sehen schamlose Handlungen, werden gereitzt und verführt.

Und wenn denn dadurch Kinder an Leib und Seele unglücklich werden, wenn sie auf diese Weise ihre Ehre, die Ruhe und Stille ihres Herzens, und den Beyfall Gottes, ihres himmlischen Vaters, verlieren: Wer ist Schuld daran? Die Aeltern.

Und doch, ach! doch giebt es so viele sorgloſe Aeltern, so viele Väter und Mütter, die ihren Kindern so wenig nachsehen, sie aus ihren Augen lassen, und sich wenig darum bekümmern, wo und bey wem ihre Kinder sind, was sie sehen

und

und hören, was sie lernen und thun. Das sind Rabenältern, Aeltern, welche den schönen Vater- und Mutternamen gar nicht verdienen!

Werdet solchen sorglosen Väter und Müttern nicht gleich, meine lieben Aeltern! Behaltet eure Kinder bey und um euch, so viel als möglich ist! Behaltet sie unter eurer Aufsicht, und habt ein wachsames Auge auf ihr ganzes Thun und Lassen! Gehen sie aus, so fraget nach, wo sie hingehen, und mit wem sie umgehen! Gehet ihnen nach, und sehet selbst, wo, und bey wem sie sind! Zur Nachtszeit lasset sie gar nicht ausgehen! Die Nachtzeit ist nicht die Gespensterzeit, wie der Aberglaube sagt, aber sie ist die Zeit, wo die Jugend gewöhnlich ihre Unschuld, und mit ihr ihr Seelenglück verlieret, wie es die tägliche Erfahrung lehret. Auf eure erwachsenen Söhne und Töchter verdoppelt eure Aufsicht: Wisset ihr nicht, wie gefährlich diese Jahre für euch waren? Welche Schlingen in denselben die Sinnlichkeit eurer Tugend gelegt habe? Damit aber eure Kinder sich nicht aus Langeweile nach Unterhaltung außer dem Hause sehnen, so suchet sie zu Hause immer nützlich zu beschäftigen, und angenehm zu unterhalten! Es giebt immer kleine Geschäfte, die man den Kindern anweisen kann. Leset ihnen an den langen Winterabenden ein nützliches Buch vor, oder lasset dasselbe von einem eurer Kinder vorlesen; oder erzählet ihnen etwas Unterhaltendes, oder machet ein unschuldiges

Spiel

Spiel mit ihnen! Auch an den Sonn- und Feyertägen beschäftiget sie, lasset sie etwas lesen, schreiben, rechnen, oder auch flicken und nähen: glaubet nicht, daß dieses nach dem Gottesdienst Sünde sey, nein! nur der Müßiggang, und die Ausschweifungen, die er in seinem Gefolge hat, sind Sünde! O höret meine Stimme, und lasset mich nicht vergebens euch zurufen: Habt eine sorgfältige Aufsicht auf eure Kinder!

Aeltern sollen also aus dem heutigen Evangelium auch die Pflicht lernen, ihre Kinder, so viel als möglich ist, unter ihren Augen zu behalten, damit sie, sich selbst überlassen, nicht Schaden leiden an Leib und Seele.

Jetzt wollen wir noch etwas über das dritte Stück des heutigen Evangeliums hören.

III.

Das Dritte, was uns das heutige Evangelium erzählet, ist dieses, daß Jesus mit seinen Aeltern nach Nazareth zurückgieng, und ihnen gehorsam war. Jetzt reiste er mit ihnen ab, und kam wieder nach Nazareth, wo er ihnen Gehorsam leistete, sagt das Evangelium.

Wie schön ist es, und wie viel Ehre macht es Jesu, daß er seinen Aeltern unterthänig war? Daß er ihre Winke und Befehle gehorsam befolgte?

Und

Und wie schön ist es, wenn Kinder in seine Fußstapfen treten, sein schönes Beyspiel vor Augen behalten, und, wie er, ihren Aeltern unterthänig und gehorsam sind?

Doch, wie zu andern Tugenden; so müssen Kinder auch zum Gehorsam erzogen werden. Ohne sorgfältige Erziehung und Gewöhnung zum geschwinden und bereitwilligen Gehorsam, werden Kinder auch nie gehorchen lernen, und in der That gehorchen; sondern nur immer das thun, was ihnen gerade angenehm ist, keine Mühe und Ueberwindung kostet, und ihren Neigungen schmeichelt.

Und was wird aus einem Menschen werden, der nicht zu gehorchen gelernt hat? Muß nicht das Schulkind seinem Lehrer gehorsam seyn? Muß nicht der Lehrjunge den Willen seines Meisters thun? Muß nicht der Dienstbote den Befehlen seiner Herrschaft folgen? Ist nicht der Unterthan seiner geistlichen und weltlichen Obrigkeit Gehorsam schuldig? Besteht nicht die ganze Tugend eines Menschen im Gehorsam gegen die Gebote der Vernunft, oder gegen die heiligen Gebote Gottes, welche uns Gott durch unsere Vernunft giebt? Aus einem Menschen, der nicht frühezeitig von seinen Aeltern, oder jenen, die Aelternstelle an ihm vertreten, zum Gehorsam angehalten wird, wird also ein starrköpfiger Schüler, Lehrjunge und Dienstbote, ein ungehorsamer Unterthan, und ein Empörer gegen die heil. Gewissensgebote; mit einem Worte, ein sittenloser Mensch werden.

Aeltern sollen also auch ihre Kinder zur pünktlichen Befolgung ihrer Befehle anhalten, damit sie frühezeitig gehorchen lernen, und dadurch zu guten Menschen heranwachsen. Sie sollen ihnen nicht immer, keine unnöthigen Dinge, und nichts Unrechtes befehlen, was sie ihnen aber mit Klugheit und Ueberlegung befohlen haben, darauf sollen sie unerschütterlich fest bestehen. Haben sie ihnen eine Arbeit aufgetragen, so sollen sie darauf bestehen, daß ihre Kinder sie verrichten. Haben sie ihnen gesagt, in die Kirche und in die Schule zu gehen, so sollen sie darauf bestehen, daß ihre Kinder die Kirche und Schule besuchen. Haben sie ihrer Tochter das nächtliche Auslaufen aus dem Hause, ihrem Sohne den Umgang mit dieser oder jener weiblichen Person untersagt, so sollen sie darauf bestehen, daß beydes unterbleibe. Haben sie ihnen zur Zeit einer öffentlichen Lustbarkeit gestattet, derselben beyzuwohnen, aber befohlen, um diese Stunde wieder zu Hause zu seyn, so sollen sie darauf bestehen, daß sie zur bestimmten Zeit zurückkommen. Und so sollen sie auf allen ihren Befehlen fest bestehen, was auch immer ihre Kinder dagegen einwenden mögen. Weder durch das Schreyen und Weinen, oder Liebkosen ihrer Kleinen, noch durch Gegenreden und Einwendungen ihrer erwachsenen Söhne und Töchter sollen sie sich bewegen lassen, ihr Wort, ihren Befehl zurück zu nehmen, oder es geschehen lassen, daß dagegen gehandelt werde. Und handeln ihre

Kinder

Kinder dagegen, so sollen sie nicht schreyen, fluchen und lärmen: wie schändlich ist das für Aeltern? sondern auf der Stelle, mit väterlichem Ernst und Ansehen, ihren Ungehorsam bestrafen. Das Kind, welches seine Arbeit nicht that, soll jetzt noch eine neue Arbeit dazu thun, oder es soll zur Strafe nichts zu essen bekommen. Die Tochter, welche wider der Aeltern Willen aus dem Hause lief, soll jetzt mehrere Wochen lang zur Strafe, auch zur Zeit, zu welcher sie sonst ausgehen durfte, gar nicht mehr ausgehen. Der Sohn, welcher ohne Erlaubniß ins Wirthshaus, oder zu einer Spielgesellschaft gieng, soll jetzt zur Strafe lange Zeit an Sonn- und Feyertägen im älterlichen Hause eingesperrt bleiben. Und so soll jeder Ungehorsam zweckmäßig, und ohne alle Nachsicht bestraft werden.

Manche Aeltern sagen: „Meine Kinder folgen nicht.“ Ich glaube es. Aber wer ist Schuld daran? Sie selbst. Sie bestehen nicht auf ihren Befehlen. Sie bestrafen den Ungehorsam ihrer Kinder nicht auf der Stelle und mit Ueberlegung. Alles, was sie thun, ist dieses, daß sie fluchen und lärmen, und im Zorne über ihre Kinder herfallen, und oft unmenschlich schlagen. Würden sie nichts befehlen, als was Kinder thun sollen und thun können. Würden sie nichts verbieten, als was unrecht und unerlaubt ist, und nie geschehen darf. Würden sie dann nie ihr Wort ungestraft verachten und dagegen handeln lassen; sondern jeden Ungehor-

sam mit der verdienten Strafe züchtigten, so würden sie gehorsame Kinder haben. Wie man die Kinder zieht, so hat man sie.

Schluß. So erziehet denn, liebe Aeltern! eure Kinder zur Gottesfurcht! Machet sie frühezeitig mit Gott bekannt, machet sie aufmerksam auf sein Auge, das alles sieht, auf seine Gerechtigkeit, Weisheit, Güte und Heiligkeit, und haltet sie zum Gebethe und zur Andacht in der Kirche an! Haltet sie unter euern Augen, ohne Aufsicht leiden sie Schaden an Leib und Seele! Haltet sie zum pünktlichen Gehorsam gegen eure Befehle an, sie müssen gehorchen lernen, ohne Gehorsam giebt es keine Tugend! Wenn ihr das thuet, dann werden eure Kinder, wie der kleine Jesus, zur Tugend heranwachsen, Gottes und der Menschen Wohlgefallen wird auf ihnen ruhen, und ihr Glück wird für Zeit und Ewigkeit gegründet seyn. Amen.

Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die Wunder Jesu.

Text.

Dieses Wunder zu Kana in Galiläa war das erste, wodurch Jesus seine Herrlichkeit öffentlich zu erkennen gab, und den Glauben seiner Jünger an ihn bestärkte. Joh. 2, 11.

In dem Evangelium kommen nicht nur die vortrefflichen Sitten- und Glaubenslehren vor, welche Jesus seinen Zeitgenossen vorgetragen hat; sondern es werden uns in demselben auch viele von ihm verrichtete Wunder, das ist, solche Wirkungen durch gewisse Handlungen erzählet, die wir uns nicht aus den natürlichen Kräften der Dinge erklären können. Es wird uns z. B. darin erzählet, daß er allerhand Krankheiten mit einem Worte geheilt, und selbst Todte durch den einzigen Ruf: „Mädchen stehe auf;" „Lazarus komm heraus," zum Leben erweckt habe. Das heute abgelesene Evangelium erzählet uns den Anfang der Wunder Jesu, seine Verwandlung des Wassers in Wein. Dieses Wunder zu Kana, sagt der Evangelist, war das erste, welches Jesus that,

wodurch er seine Herrlichkeit offenbarte, und den Glauben seiner Jünger an ihn bestärkte.

Hat Jesus diese Wunder, welche uns das Evangelium erzählet, wirklich verrichtet? Aus welcher Absicht hat er sie verrichtet? Und wozu sollen sie uns heut zu Tage noch dienen?

Verdienen diese drey Fragen keine Antwort? — Nun ich will euch die Antwort darauf geben, und euch heute zeigen:

1) Daß Jesus wirklich die Wunder gethan habe, die das Evangelium von ihm erzählet,
2) warum er sie gethan habe; und
3) wozu sie uns heut zu Tage noch dienen sollen.

Seyd aufmerksam.

I.

Viele staunen die Wunder Jesu an, und weil sie sich dieselben nicht erklären können, weil sie ihnen unbegreiflich sind; so wollen sie dieselben auch nicht glauben. Es fragt sich also, sind die Wunder, welche in der evangelischen Geschichte von Jesu erzählt werden, wirklich geschehen? Hat Jesus wirklich Wunder verrichtet?

Es sind schon von sehr vielen Personen Wunder erzählt worden. Die Geschichte aller Völ-

ker

ker wimmelt von Wundern, welche merkwürdige Personen, z. B. Gesetzgeber verrichtet haben sollen. Aber man kann und darf wohl mißtrauisch auf die Erzählung solcher Wunder seyn. Die meisten derselben tragen das Gepräg der Unwahrheit schon an ihrer Stirne. Sie sind größtentheils von der Art, daß man gar keinen vernünftigen Zweck von ihnen angeben kann, ja sie sind nicht selten Handlungen, die zu thun sich ein ehrlicher Mann zu schämen Ursache hätte. Man muß um so mehr an ihrer Aechtheit zweifeln, weil man in den Zeiten der Unwissenheit, wo man die Kräfte der Natur nicht kannte, alles zu Wundern stempelte, und weil es sogar Zeiten gab, wo man absichtlich Wunder erdichtete. Ueber dieses muß man es als einen Grundsatz annehmen, daß Gott, welcher die Gesetze der Natur nach seiner Weisheit entworfen hat, gewiß nicht ohne ganz besondere Ursachen von diesen mit höchster Weisheit entworfenen Gesetzen bey seiner Weltregierung abweiche. Man hat also allerdings Ursachen genug, an den so häufigen Wundergeschichten zu zweifeln. Aber können wir auch an den Wundern Jesu zweifeln?

Daß Jesus Wunder gethan habe, und zwar jene Wunder gethan habe, welche die evangelische Geschichte von ihm erzählet, daran können wir nicht einen Augenblick zweifeln, wenn wir nicht auf einmal allen Geschichtglauben aufgeben, und uns einer unvernünftigen Zweifelsucht überlassen wol-

len. Denn diese Wunder werden uns erstlich von eben jenen Männern erzählet, welche uns die vortrefflichen Lehren Jesu und seine Schiksale geschrieben hinterlassen haben. Und wir müßten also eben sowohl an der Wahrheit der Erzählung dieser seiner Lehre und Schicksale zweifeln, wenn wir an der Wahrheit seiner gewirkten Wunder zweifeln wollten. Die Wunder Jesu sind zweytens mit seinen Lehren und Schicksalen so verwebt, daß die Veranlassung zu vielen derselben hinwegfiele, wenn man sie als ungegründet hinwegwerfen wollte. Drittens beruft sich Jesus, in dessen Munde nie eine Unwahrheit gefunden worden ist, selbst auf seine Wunder. Wenn ihr, sagt er, meinen Worten nicht glauben wollet; so glaubet den Zeichen, welche ich thue. Joh. 10. Viertens sind alle die Wunder, welche von Jesu erzählt werden, lauter wohlthätige Handlungen, sind seiner und der Gottheit würdig, und haben nichts von jenen vorgeblichen Wundern, welche von andern Personen erzählt werden, an sich, deren Ungrund, Lächerlichkeit und Albernheit man beym ersten Blicke erkennet. Und fünftens endlich sind die Wunder Jesu weder von Juden noch Heiden geläugnet worden, nur sagten die Juden, daß er sie durch Hülfe des Teufels gewirkt habe, und die Heiden, daß sie natürlich könnten erklärt werden. Die Thatsache gestehen sie also ein, und das ist genug. Denn daß man durch Hülfe des Teufels

Wun-

Wunder thun könne, wird Niemanden, der Vernunft hat, einfallen, und die Wunder Jesu natürlich zu erklären, sollen Heiden und Ungläubige einmal versuchen, und sehen, ob sie dabey nicht in die größten Widersprüche verfallen.

Jesus hat also wirklich die Wunder gethan, welche die evangelische Geschichte erzählet. Aber warum hat er sie gethan?

II.

Warum hat Jesus Wunder gethan? Jesus hat Wunder gethan, a) um die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich zu lenken, b) um seine göttliche Sendung durch sie zu beglaubigen.

a) Die Juden waren ein rohes, sinnliches Volk, ein Volk, das wenig Sinn für bessere Belehrung und für eine reine, uneigennützige Tugend hatte. Ein Volk, daß nur am Aeußerlichen und Sichtbaren hängt, kann nicht durch bloße Vorstellungen, Ermahnungen und Warnungen zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Sittlichkeit geführt werden. Soll auf es gewirkt werden; so muß es Zeichen und Wunder sehen. Jesus selbst sagte dieses. Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet; so glaubt ihr nicht, sagte er, Joh. 4, 48. Nur wenn seine Sinne erschüttert werden, nur wenn außerordentliche Ereignisse vor seinen Augen geschehen, nur dann fängt

es

es an zu horchen, und auf das zu merken, was der sagt, welcher solche außerordentliche Thaten verrichtet. Sind diese Thaten zugleich von der Art, daß dadurch seinem leiblichen Elende, seinen Krankheiten, seinem Hunger u. s. w. abgeholfen wird, dann gewinnt es den, welcher so mächtig und wohlthätig auf es wirkt, lieb, und nimmt auch Lehre und Weisung von ihm an.

Jesus war gekommen, wie er selbst sagte, zu suchen, was verloren war, er wollte das jüdische Volk von seiner Unwissenheit und Unsittlichkeit befreyen, er wollte es über das, was allen Menschen Noth ist, belehren. Ohne Wunder hätte es ihm kein bereitwilliges und lernbegieriges Herz geschenkt, er mußte also Wunder thun, und durch diese seine Aufmerksamkeit auf seine Person hinlenken und fesseln.

b) Jesus mußte ferner Wunder thun, um seine göttliche Sendung durch sie zu beglaubigen. Jederman begreift ganz leicht, daß nur Gott übernatürliche Wirkungen hervorbringen kann, und daß er mit dem seyn müsse, welcher solche Wirkungen hervorbringt. Nun Jesus sagte, er wäre von Gott gesandt, er sagte, seine Lehre sey die Lehre des Vaters, er sagte, wer ihn sehe, der sehe den Vater, er sagte, der Vater habe ihm alle Vollmacht zur Beseligung der Menschen übergeben: womit wollte er dieses beweisen? Er konnte dieses durch nichts besser beweisen, als durch Wunder.

Er

Er that also Wunder, und berief sich auch auf seine Wunder. Thue ich nicht die Werke meines Vaters, sagte er, so glaubet mir nicht; thue ich sie aber, so glaubet den Werken, damit ihr erkennet, und glaubet, daß der Vater in mir, und ich in ihm sey, Joh. 10, 37 u. 38.

Nun zur dritten Frage. Wozu sollen die Wunder, welche Jesus gewirkt hat, uns heut zu Tage dienen?

III.

Fast in jedem sonntäglichen Evangelium wird ein Wunder, das Jesus gewirkt hat, erzählet. Was sollen die Wunder Jesu bey uns bewirken? Sie sollen uns a) im Glauben an die göttliche Allmacht, und b) im Glauben an Jesum, als unsern göttlichen Lehrer bestärken.

a) Die Wunder Jesu werden in vielen Stellen des neuen Testaments als Beweise der göttlichen Allmacht vorgestellet. Unter vielen Stellen will ich nur einige anführen. Diese Krankheit, sagte Jesus von der Krankheit des Lazarus, diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, Joh. 11, 4. Diese Krankheit, wollte Jesus damit sagen, dienet dazu, den Menschen die Allmacht Gottes zu zeigen. Habe ich dir nicht gesagt, sagte Je-

fus zur Martha, der Schwester des Lazarus, Habe ich dir nicht gesagt, daß, wenn du glaubest, du die Herrlichkeit Gottes — einen Beweis der Allmacht Gottes, sehen werdest, Joh. 11, 40. Und als einen Beweis der Allmacht Gottes sollen wir die Wunder Jesu auch ansehen. Wenn wir von einem derselben etwas lesen; so sollen wir denken: „Wie groß, wie mächtig ist Gott! Wenn er spricht; so geschiehts: und wenn er gebeut; so stehts da! Ps. 32, 9. Gott! wer beschreibt deine „Macht! die hundertjährige Eiche entwurzelst du, „und schleuderst sie, wie Strohhalme weg, und „mit Schiffen von mehreren tausend Zentnern „spielst du auf dem Meere, wie das Kind mit „dem Balle: mit deiner Allgewalt machst du die „Erde bersten, und zersprengest Erz und Stein! „Wie gut ist es, unter dem Schutze eines allmächtigen Gottes zu stehen! Wenn Gott für „uns ist, wer kann wider uns seyn?" So sollen wir bey den Wundern Jesu denken.

b) Die Wunder Jesu sollen uns auch im Glauben an ihn als unsern göttlichen Lehrer bestärken. Die Wunder sind, wo nicht die einzige, doch gewiß die deutlichste Sprache, in welcher Gott zu uns reden kann. Da nun Jesus Wunder gewirkt hat; so sind sie ein augenscheinlicher Beweis, daß er sich nicht selbst überlassen war; sondern daß er unter dem Einflusse Gottes stand, dem er seine

Lehre und seine Werke zuschrieb. Niemand kann die Wunder thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm, sagte Nikodemus zu Jesu, Joh. 3, 2. Und wie er, muß jeder Unbefangene sagen. Niemand kann die Wunder thun, die Jesus that, es sey dann, daß Gott mit ihm war. War aber Gott mit ihm, so sind seine Lehren göttliche Lehren, so kann ich, wenn ich sie mir zur Richtschnur meines Denkens und Handelns mache, versichert seyn, daß ich richtig denke, und richtig wandle, daß ich den Beyfall Gottes besitze, und der frohen Unsterblichkeit theilhaftig werde.

Sehet, dazu sollen uns noch heut zu Tage die Wunder, welche Jesus gewirkt hat, dienen!

Schluß. Nun wisset ihr, m. L.! wie ihr die Wunder Jesu anzusehen habt. Ihr wisset, daß Jesus sie wirklich gewirkt habe, wisset, warum er sie gewirkt habe, und wisset auch, wozu sie euch jetzt noch dienen sollen. Staunet also nicht bloß die Wunder Jesu müßig an, noch vielweniger lasset euch in unnütze Grübeleyen über dieselbigen ein, dieses frommet zu nichts. Betrachtet sie als Mittel, die nothwendig waren, Jesu Glauben zu verschaffen, und die wohlthätigen Lehren des Christenthums in die Welt einzuführen! Betrachtet sie als Beweise der Allmacht Gottes! Betrachtet sie vorzüglich als Beweise der göttlichen Sendung Jesu! Amen.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Eine Homilie.

Text.

Und sieh! es erhub sich ein großer Sturm im Meere, so, daß die Wellen über dem Schiffe zusammenschlugen; er aber schlief. Matth. 8, 24.

Sein ganzes Leben hindurch war Jesus unser Heiland damit beschäftiget, den Menschen wohl zu thun. Ja, sein Leben war eine fortlaufende Reihe von schönen, menschenfreundlichen und wohlthätigen Handlungen. Er belehrte die Unwissenden über Gottes Vaterliebe und Fürsorge für alle Menschen, über ihre Pflichten, und über die Hoffnung des Tugendhaften in Hinsicht seines glücklichen Schicksals jenseits des Grabes. Er tröstete die Betrübten, rieth den Zweifelhaften, heilte die Kranken, brachte die Rasenden wieder zur Vernunft, hob die Gefallenen auf, wieß die Irrgegangenen auf den rechten Weg, und bestärkte die Guten in ihren guten Entschließungen und Vorsätzen. Er gieng umher, und that wohl: Dieses ist die schöne Lebensgeschichte, die Lukas mit wenigen Worten von ihm entworfen hat, Apostelg. 10, 38.

Und

Und weil er denn so ganz Menschenfreund war, so war er auch immer von einer Menge Menschen umgeben. Einige kamen zu ihm, um seinen Unterricht anzuhören, andere um durch ihn von ihren leiblichen Gebrechen geheilt zu werden, wieder andere, um ihn für die Ihrigen, die krank und elend waren, um Hülfe anzuflehen.

Nach dem, was dem heutigen Evangelium vorhergehet, war er wirklich wieder mit einer Menge Menschen umgeben. Um sich und den Seinigen auf einige Zeit die zur Erholung nöthige Ruhe zu verschaffen, hieß er seine Jünger ein Schiff zu bereiten, und über das galiläische Meer, an das jenseitige Ufer zu fahren. Und jetzt, als er vorher einen Gesetzgelehrten, der ihn aus eigennützigen Absichten begleiten und sein Schüler werden wollte, eine passende Antwort gegeben, und einem seiner Jünger, der erst hingehen und einen Todten begraben wollte, gesagt hatte, er solle ihm nur alsbald folgen, und dieses Geschäft, wodurch er von seiner Nachfolge könnte gänzlich abgehalten werden, Andern überlassen, jetzt stieg er mit seinen Jüngern in das Schiff, und fuhr über das Meer.

Was sich nun bey dieser Ueberfahrt merkwürdiges zugetragen hat, das erzählt das heutige Evangelium. Es erzählt:

1) Daß Jesus während eines heftigen Sturms ruhig geschlafen habe;

2) daß

2) daß seine Jünger durch den Sturm in eine große Angst und Furcht versetzt worden seyen; und

3) daß die Leute, als auf den Befehl Jesu Wind und Wellen ruhig wurden, staunend gefragt hätten: Wer ist dieser, dem Winde und Wellen gehorchen?

Und über diese Punkte wollen wir jetzt unsere Betrachtung anstellen. Sammelt also eure Gedanken.

I.

Daß Jesus während eines heftigen Sturms auf dem Meere ruhig im Schiffe am Platze des Steuermannes geschlafen habe, das ist das Erste, was uns das heutige Evangelium erzählt. Und sieh! sagt es, es erhub sich ein heftiger Sturm im Meere, so, daß die Wellen über dem Schiffe zusammen schlugen; er aber schlief.

Nichts ist fürchterlicher, als ein Ungewitter auf dem Meere. Wie da der Donner rollt, Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz folgt, der Sturm tobt, die Wasserwogen brausen und sich aufthürmen, die Elemente kämpfen, das Schiff über einem Abgrund schwebt, und jeden Augenblick in Gefahr ist, von den Wellen bedeckt und in die schauerliche Tiefe versenkt zu werden: davon können wir, die wir weit vom Meere landeinwärts wohnen, und

so

so ein Schauspiel der Natur nicht selbst mit anse-hen können, uns kaum einen Begriff machen. Unsere heftigsten Stürme, die Bäume entwurzeln und Häuser erschüttern, unsere furchtbarsten Ungewitter, wo sich Blitze durchkreuzen, Platzregen herabstürzen, schwarze Wolken blitzschnell übereinander hinziehen, und das Rasseln des Donners Menschen und Thiere in Furcht setzet, sind nur ein schwaches Bild von einem Sturme auf dem Meere, und einem Meerungewitter. Und mitten im Meere, im heftigsten Sturme, beym schrecklichsten Ungewitter, wo alle bebten, zagten und zitterten, schläft Jesus, schläft er so ruhig wie auf dem vesten Lande, so unbesorgt wie das Kind auf dem Schooße an seiner Mutterbrust.

Schauet hier, m. L.! auf den schlafenden Jesum hin, und sehet an ihm das Bild von der sanften und ungestörten Ruhe des Schuldlosen! Es kann nur jener ruhen, der ein gutes Gewissen hat!

Wollen wir in allen Vorfällen des Lebens furchtlos, ruhig und fröhlich seyn; so lasset uns unser Gewissen rein bewahren, nichts thun, was gegen eine Pflicht ist, nichts unterlassen, was eine Pflicht von uns fordert. Nichts in der Welt, nur ein gutes Gewissen sichert unsere Ruhe und Zufriedenheit. Befinden wir uns in einem niedrigen Stande: so giebt uns das gute Gewissen die frohe Versicherung, daß wir, obgleich wir nur Taglöh-

ner oder Dienstboten und von der Welt wenig geachtet sind, doch einen innerlichen Werth haben, und vor Gott und der Vernunft mehr gelten, als ein lasterhafter König, und ein pflichtvergessener Held und Eroberer. Werden wir von giftigen Zungen verläumdet: so hüllen wir uns in den Mantel unserer Unschuld ein, beruhigen uns mit unserm guten Gewissen, berufen uns getrost auf den Allwissenden, und sprechen mit Hiob: Mein Zeuge ist dort im Himmel, und der mich kennt in der Höhe, 16, 19. Leben wir in Armuth und Dürftigkeit: so erleichtert uns das gute Gewissen den Druck der Armuth durch den Gedanken: Besitze ich keine irdischen Schätze, so besitze ich doch ein weit größeres Gut, Rechtschaffenheit und Tugend, wie uns das Beyspiel des frommen Tobias beweiset. Fürchte dich nicht, mein Sohn! sprach er. Wir führen zwar ein dürftiges Leben; aber wir sind reich genug, wenn wir Gott fürchten, jede Sünde meiden, und thun, was recht ist, 4, 23. Trifft uns ein Unglück: so ist uns das Zeugniß des guten Gewissens, daß wir nicht Urheber desselben sind, und es nicht verdient haben, der beste und süßeste Trost. Nähert sich uns der Tod: so stärkt das gute Gewissen unsere Hoffnung, daß wir im Lande der Unsterblichkeit anlanden werden, wo ewige Wonne über den Häuptern der Gerechten schwebt. Wohl dem, sagt

deß-

deßwegen der weise Sirach, wohl dem, den sein Gewissen nicht verdammt, 14, 2.

Und doch beflecken Viele ihr Gewissen: wegen was? Wegen einer schnöden thierischen Lust, wegen einem sinnlichen Reitze, wegen einer Hand voll Erde, wegen einem schlechten Gewinn. Ist das nicht wahre Thorheit? O, lasset uns unser Gewissen von der Sünde rein erhalten, dann werden wir, wie Jesus, mitten in den Stürmen des Lebens unbesorgt seyn, nichts, gar nichts wird unsere Ruhe stören können!

II.

Das Zweyte, was uns das heutige Evangelium erzählet, ist die Angst und Furcht, in welche die Jünger Jesu durch das Meerungewitter gesetzt worden sind. Da, sagt es, da, bey dem Toben des Sturms, traten die Jünger zu Jesu, weckten ihn auf, und sprachen: Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde. Jesus sagte zu ihnen: Was fürchtet ihr euch, ihr Kleingläubigen?

Die Jünger Jesu waren also bey dem Meerungewitter nicht so furchtlos und ruhig, wie ihr Herr und Meister. Sie zitterten und bebten, sie liefen ängstlich hin und her, sie rangen hoffnungslos die Hände, sie erhoben ein lautes Angstgeschrey, und Todtesblässe war auf ihren Gesichtern sichtbar: und

warum?

warum? Jesus schalt sie Kleingläubige, und sie sehen hieraus, daß es ihnen noch am rechten Vertrauen auf Gott und Jesum fehlte.

Ein kindliches Vertrauen zu Gott, m. L.! die feste und lebhafte Ueberzeugung, daß Gott unser Vater sey, daß nichts ohne ihn geschehe, und daß alles, was geschieht, auch die unangenehmsten Vorfälle unsers Lebens von ihm zu unserm Besten gelenkt werden, ein solches Vertrauen, verbunden mit dem guten Gewissen, macht uns unerschrocken, erhält uns aufrecht und bey frohem Muthe bey allem, was uns begegnet. Haben wir ein solches kindliches Vertrauen zu Gott: so wird nichts in der Welt im Stande seyn, uns zu beängstigen oder zaghaft zu machen. Haben wir ein solches kindliches Vertrauen zu Gott: so werden uns keine Nahrungssorgen beunruhigen, wir werden denken, Gott, der die Vögel nähret, und die Lilien auf dem Felde kleidet, wird es auch dir, bey Fleiß und Sparsamkeit, nicht an der nöthigen Nahrung und Kleidung fehlen lassen. Haben wir ein solches kindliches Vertrauen zu Gott: so wird uns die Bosheit unserer Feinde und Nachsteller nicht schrecken; wir werden denken, ich stehe unter dem Schutze des Allmächtigen, und mit Paulus sprechen: Wenn Gott für uns ist, wer vermag etwas gegen uns? Röm. 8, 31. Haben wir ein solches kindliches Vertrauen zu Gott: so werden wir auch in Leiden und Trübsalen gelassen und freudig seyn;

und

und denken, legt mir Gott ein Kreuz auf, so wird er es mir auch tragen helfen, er wird es mir nicht an Trost fehlen lassen, und er wird mein Leid in Freude verwandeln; denn den wahren Verehrern Gottes muß ja alles zum Beßten dienen, Röm. 8, 28. Haben wir ein solches kindliches Vertrauen zu Gott: so werden wir unsers künftigen Schicksals wegen nicht ängstlich besorgt seyn, wir werden denken, jener, der bisher mein gütiger Versorger, mein Freund und Vater war, wird auch fernerhin mit väterlicher Hand die Weltbegebenheiten zu meiner Wohlfahrt lenken. Haben wir ein solches kindliches Vertrauen zu Gott: so wird uns auch das Bild des Todes nicht schrecken, wir werden denken, er, der mich noch nie verlassen hat, wird mich auch im Tode nicht verlassen, er wird mich durch das dunkle Thal des Todes glücklich hindurch in jenes Leben führen, wo uns ewiges Licht umleuchten wird. So wird in allen Fällen, in jeder Lage, in jedem Zeitpunkte, ein kindliches Vertrauen auf Gott uns beruhigen, trösten, stärken, beseligen.

So trauet denn auf Gott, m. L.! trauet felsenfest auf ihn! Er ist ja allmächtig, kann helfen, gütig, will helfen, allwissend, kennt alle Mittel, zu helfen. Auch im größten Gewirre, auch bey der dunkelsten Aussicht trauet und bauet auf ihn, und sprecht mit David: Auch wenn ich wandre im finstern Thal, fürcht ich kein Un-

glück, denn Gott, du bist bey mir; dein Stecken und dein Stab sind mir zum Trost, Ps. 22, 4.

III.

Das Dritte endlich, was uns das heutige Evangelium erzählt, ist das Erstaunen des Schiffsvolkes über die große Macht Jesu, und dessen Frage, wer er wohl seyn möchte. Jesus, sagt das Evangelium, Jesus stand auf, gebot den Winden, und dem Meere; und es ward ganz stille. Die Leute aber verwunderten sich, und sprachen: Wer ist dieser, dem Winde und Wellen gehorchen?

Es war ganz natürlich, daß hier das Volk sich verwunderte, und so fragte. Aber was hätte es aus dem Vorfalle schließen, und wie sich seine Frage beantworten sollen? Nur Gott kann Winden und Wellen gebieten. Gott, Herr des Weltalls! wer ist wie du? Du herrschest über das stolze Meer, dämpfst seine Wellen, wenn sie sich erheben, sagt die heilige Schrift, Ps. 88, 9. 10. Hätte es nicht daraus schließen sollen, daß Gott durch Jesum wirke, daß er Gottes Bevollmächtigter sey?

Wie hier, m. L.! so handelte Jesus noch öfters. Er wirkte auf die Seelen und Körper der

Men-

Menschen, und auf die ganze Welt außer ihm. Er sprach zum Blinden: sehe! und er sah; zum Aussätzigen: Sey rein! und er war's; zum Lazarus im Grabe: Lazarus, komm heraus! und er kam heraus. Er besaß also eine außerordentliche Macht.

Vor ihm lag auch die Zukunft wie aufgedeckt, und das Verborgenste war ihm nicht verborgen. Er verkündete seinen schmerzlichen und schmachvollen Tod, und er erfolgte; er beschrieb das Elend, welches über Jerusalem und das jüdische Volk kommen würde, und es brach, wie ein Ungewitter, herein; er sagte den Wachsthum des Christenthums vorher, und es breitete sich bey allen Hindernissen, die ihm Juden und Heiden in den Weg legten, in der ganzen Welt aus; er versprach seinen Freunden, nach seinem Tode wieder Umgang mit ihnen zu haben, und er stand wieder vom Grabe auf; er blickte in die Tiefe der menschlichen Herzen, und entfaltete sie: den Juden sagte er: was denket ihr Böses in euerm Herzen? Und dem Nathanael: Du bist ein ächter Israelit, ein Mensch ohne alle Falschheit!

Er trug auch eine Lehre vor, wie sie noch keiner vor ihm, und keiner nach ihm vorgetragen hat, eine Gottes- und Sittenlehre, welche die Vernunft befriedigt, dem guten menschlichen Herzen willkommen ist, mit unserer Natur vollkommen übereinstimmt, und unsere Seelen ausbildet,

veredelt, und zu einer höhern bessern Welt vorbereitet, und erziehet.

Er besaß dabey einen Grad von Tugend, den noch kein Mensch erreicht hat. Er wandelte unsträflich und unbefleckt in der Einsamkeit und in der Gesellschaft. Da, wo alle äußerlichen Umstände sich vereinigten, seinen Glauben an Gott, Tugend und Menschlichkeit zu vernichten, verehrte er Gott durch Geduld, huldigte er der Tugend durch Standhaftigkeit, umfaßte er die Menschen mit der feurigsten Liebe.

Und dieser Jesus, der so mit Macht handelte, mit Zuversicht die Zukunft enthüllte und das Verborgene offenbarte, der so mit Weisheit lehrte und in Unschuld wandelte, sagte auch: Er sey Gottes eingeborner Sohn, Joh. 3, 16; er wirke, wie sein Vater wirke; er besitze eine belebende Kraft, wie sie der Vater besitze, Joh. 5, 17. 26.; wer ihn sehe, der sehe auch den Vater, Joh. 14, 9; der Vater sey innigst mit ihm verbunden, und er mit dem Vater, Joh. 14, 11.; und alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, Joh. 5, 23. Und wir, die wir dieses nun alles wissen, können nicht mehr fragen: Wer ist dieser, dem Winde und Wellen gehorchen? Nein! wir müssen daraus auf die göttliche Sendung Jesu schließen, müssen erkennen und bekennen, daß Jesus Gottes Sohn, Gottes Bevollmächtigter,

tigter, und mithin sein Werk Gottes Werk, seine Lehre ewige Wahrheit sey.

Schluß. So lasset uns also, m. L.! unser Gewissen rein und unbefleckt erhalten, keinem Reitze zur Sünde, keiner Versuchung unterliegen, nie vorsätzlich Böses thun! Lasset uns unser Vertrauen auf Gott setzen, glauben und fest überzeugt seyn, daß er für uns sorge, nichts, gar nichts über uns verhänge, was nicht gut ist, was nicht auf unsere Erziehung zum Himmel, auf unsere wahre Wohlfahrt abziele! Lasset uns dieses thun; dann ist unser Glück, unsere Zufriedenheit auf festen Grund, auf einen Felsen gebaut! Lasset uns dabey uns an Jesum halten, der sich durch Macht und Einsicht, durch Lehre, Wandel und Erklärung als den Bevollmächtigten, als den eingebornen Sohn Gottes bewiesen hat! Das, ich wiederhole es, lasset uns thun, dann wird keine Noth, kein Unglück, gar nichts wird dann im Stande seyn, unsere Seele zu beunruhigen, mit heiterer Stirne werden wir dann dem Laufe der Weltbegebenheiten zusehen, und getrost, wie ein frommer Dichter sprechen können: „Fällt der Himmel, er kann uns zwar decken; aber nicht schrecken!“ Amen.

Am

Am Feste Mariä Reinigung.

Woran uns die bey unserm Gottesdienste brennenden Kerzen erinnern sollen.

Text.

Nun, Herr, kann dein Diener, nach deiner Verheißung ruhig sterben; denn mit meinen Augen habe ich deinen Meßias gesehen, den du für alle Welt bestimmt hast, das Licht, welches die Völker erleuchten soll, den Stolz deines Volkes Israel. Luk. 2, 29—32.

Die ersten christlichen Gemeinden konnten nicht, wie wir, an öffentlichen Orten, und bey hellem Tage ihren Gottesdienst halten. Um vor den Nachstellungen und Verfolgungen ihrer Feinde sicher zu seyn, wählten sie dazu entlegene, oft dunkle und finstere Plätze, ein verborgenes Zimmer in einem Christenhause, die Grabeshöhle eines Märtyrers, und die Nachtszeit. Und weil sie denn im Dunkeln, in unterirdischen Höhlen, und in der Nacht ihren Gottesdienst halten mußten, so waren ihnen Lichter dabey nöthig.

Uns sind bey unserm Gottesdienste keine Lichter nöthig. Wir kommen in hellen Kirchen und am hellen Tage zur Verehrung Gottes zusammen, und könnten also die Lichter entbehren.

Allein

Allein ob wir gleich die Lichter entbehren könnten, wenn wir uns zum Gottesdienste versammeln, so hat sie unsere Kirche doch, und zwar aus guten Gründen beybehalten. Sind wir in unsern Kirchen, so brennen allezeit auf unsern Altären Kerzen, bald mehr, bald weniger, mehr an den Festtagen, weniger an den Sonntagen, und noch weniger an den Werktagen. Unsere Kirche hat die Lichter bey unserm Gottesdienste beybehalten, erstlich, weil die ersten Christen bey ihrem Gottesdienste Lichter brannten, zweytens, weil das Licht überhaupt etwas erfreuliches für den Menschen ist, hernach, weil Lichter dem Gottesdienste Glanz und Feyerlichkeit geben, und endlich vorzüglich, weil Lichter recht geschickt dazu sind, uns an gewisse wichtige Wahrheiten zu erinnern.

Und weil denn unsere Kirche die Lichter beym Gottesdienste beybehalten hat, so weiht sie dieselben auch besonders dazu ein. Sie weiht sie zum gottesdienstlichen Gebrauche ein, d. h. sie läßt durch ihre Diener über dieselben bethen, und erklärt dadurch, daß sie jetzt nicht mehr zum gemeinen Gebrauche in den Haushaltungen, sondern zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmt seyen. Sie weiht dieselben am heutigen Festtage, vielleicht deßwegen, weil Simeon im heutigen Evangelium Jesum das Licht, welches die Völker erleuchten soll, nennet. Man glaubt, der Pabst Gelasius habe zuerst befohlen, die Kerzen in den christlichen

chen Kirchen zu weihen, sie den Christen in die Hände zu geben, und mit Kerzen in den Händen den Prozessionen zu halten.

Ich sagte, unsere Kirche habe vorzüglich auch deßwegen die Lichter beym Gottesdienste beybehalten, weil sie recht geschickt dazu sind, uns an gewisse wichtige Wahrheiten zu erinnern. Wisset ihr aber denn auch, an welche Wahrheiten uns die Lichter, oder Kerzen, welche bey unserm Gottesdienste brennen, erinnern sollen? Sehet hin auf die Altäre, sie sind mit Leuchtern gezieret, und die Leuchter mit Kerzen! Sehet, sie werden heute, und sie werden das ganze Jahr hindurch, so oft ihr euch hier zum Gottesdienste versammelt, angezündet! Aber habt ihr denn schon einmal daran gedacht, was sie bedeuten? woran sie euch erinnern sollen?

Ich will euch heute zeigen:

Woran uns die bey unserm Gottesdienste brennenden Kerzen erinnern sollen.

Und da sage ich denn, sie sollen uns daran erinnern:

1) Daß Jesus das Licht der Welt sey,
2) daß er die Menschen feurig geliebt habe;
und
3) daß unsere Andacht in der Kirche recht feurig seyn solle.

Seyd recht aufmerksam.

I.

Jesus wird öfters ein Licht genennt. Ein Licht nennen ihn andere, und ein Licht nennt er sich selbst. Simeon sagt im heutigen Evangelium, er sterbe nun rühig und mit Freuden, weil er den Meßias, das Licht, welches die Völker erleuchten soll, gesehen habe. Johannes nennt ihn ein Licht, das in der Finsterniß leuchtete, das wahre Licht, welches über die Welt aufgehen sollte, und sagt, daß Johannes der Täufer das Geschäft gehabt habe, von diesem Lichte zu zeugen, Joh. 1, 5—10. Und mehrmal spricht Jesus von sich, als von einem Lichte. Ich, sagte er, ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern, Joh 8, 12.; so lange ich in der Welt bin, muß ich das Licht der Welt seyn, Joh. 9, 5.; ihr habt das Licht nicht mehr lange bey euch, wandelt noch, so lange ihr das Licht habet, damit euch die Finsterniß nicht überfalle, Joh. 12, 35.

Ein Licht war auch Jesus, das wahre Licht, welches die blinde Welt erleuchtete. Was thut ein Licht? Nicht wahr, ein Licht macht helle, es macht, daß man da, wo es leuchtet, alles klar und deutlich siehet? Und helle hat Jesus durch seine Lehre gemacht, er hat durch sie die Menschen erleuchtet.

Jesus hat durch seine Lehre erstlich die Juden erleuchtet. Die Juden waren blind, überaus finster sah es in ihrem Verstande aus. Sie hegten das Vorurtheil, Gott sey nur ihr Gott, und habe nur an ihnen sein Wohlgefallen. Sie glaubten, Gott begnüge sich mit einer bloß äußerlichen Verehrung, mit Opfern, mit körperlicher Reinigung, mit Fest- und Sabbatsfeyer, mit der Beobachtung der eingeführten und herkömmlichen Gebräuche. Sie kannten das wahre Wesen der Tugend nicht, sich von groben Lastern, vom Todtschlage, Ehebruche, Diebstahle enthalten, und die vom Gesetze vorgeschriebenen Werke verrichten, meynten sie wäre schon genug, und dachten nicht daran, daß es bey der Tugend mehr auf die innere, auf die gute Beschaffenheit des Herzens, als auf die äußere That ankomme. Jesus zog den dunkeln Schleyer, der ihnen die Wahrheit verhüllte, von ihren Augen hinweg. Er sagte, Gott ist aller Menschen Gott, aller Menschen Vater, liebt alle, wacht über alle, sorgt für alle, läßt über alle seine Sonne scheinen, und über Gerechte und Ungerechte regnen, Math. 5, 45. Er sagte, Gott ist ein Geist, ein geistiges Wesen, und die ihn wahrhaft, auf eine ihm gefällige Weise verehren wollen, müssen ihn geistig, mit einer reinen Gesinnung, die sich durch einen unsträflichen Wandel offenbart, verehren, Joh. 4, 24.

Er

Er sagte, die Tugend besteht nicht bloß in der Enthaltung von groben Vergehungen, auch die Begierde nach einem fremden Weibe ist schon Ehebruch, wer über seinen Bruder ohne Noth zürnet, ungerechter Weise auf ihn böse ist, ist schon ein Mörder, Math. 5.; und die beßten Handlungen haben vor Gott keinen Werth, wenn sie nicht Früchte eines guten Willens sind, Math. 6, 1—6. Auf diese Art hat er den Verstand der Juden aufgehellet, aufgeklärt, erleuchtet.

Er hat durch seine Lehre zweytens die Heiden erleuchtet. Die Heiden waren noch blinder und finsterer als die Juden. Sie, wenige Weise unter ihnen ausgenommen, kannten nicht einmal den wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, den Erhalter aller Dinge, und den weisen Regierer der Welt. Sie ehrten ihre Gottheiten zum Theile auf eine abscheuliche Weise, mit Menschenopfern und Ausschweifungen in der Liebe und im Trunke. Ihre Sitten waren gänzlich verdorben, und von vielen Tugenden, z. B. von der Demuth, der Sanftmuth, der Feindesliebe, hatten sie nicht einmal einen Begriff. Von ihnen galt recht vorzüglich, was der Prophet sagt: Finsterniß bedeckte das Erdreich, und Dunkel die Völker, Jes. 60, 20. Die Lehre Jesu hat sie erleuchtet, über Gott, Gottesverehrung, Tugend und Menschenbestimmung aufgeklärt. Zwar hat ihnen Jesus nicht selbst geprediget, aber er hat

seinen

seinen Aposteln gesagt: Gehet in alle Welt, und lehret alle Völker, Math. 28., sie hatten es gethan, haben den Heiden das Evangelium verkündiget, und bey seinem Lichte flohen Abgötterey, Unwissenheit, Irrthum und Aberglaube, wie die Finsterniß der Nacht vor dem Lichte der aufgehenden Sonne fliehet. So war Jesus das Licht der Völker.

Er hat durch seine Lehre drittens auch uns erleuchtet. Auch unsere Vorältern waren blinde Heiden, die ihre Götter in dunkeln Wäldern verehrten, ihnen Wildpret zum Opfer brachten, dabey ein wildes, fürchterliches Geschrey erhoben, ihre größte Freude am Kriegen und Jagen hatten, und wohl nie daran dachten, daß der Mensch da sey, um sich durch die Ausbildung seiner Seelenkräfte und durch ungeheuchelte Liebe am Guten über Zeit und Welt in eine bessere Welt zu erheben, und der frohen Unsterblichkeit würdig zu machen. Der heil. Kilian hat die Lehre Jesu zu uns gebracht, und durch sie haben wir würdige Begriffe von Gott, eine deutliche Kenntniß von unsern Pflichten, und die Ueberzeugung erlangt, daß man nur durch reine Tugendliebe Gott verehre, seine Seligkeit finde, und sich zum ewigen Leben vorbereite.

Und so ist also Jesus wirklich das Licht der Welt. Wie das Licht der Sonne die ganze Welt erleuchtet, so hat Jesus durch seine Lehre die Juden,

den, die Heiden und auch uns erleuchtet. Er wird das Licht genennet, und ist das wahre Licht, welches alle Menschen erleuchtet.

Wie erfreulich ist der Gedanke: Jesus ist das Licht der Welt! durch ihn weiß ich, daß Gott mein Vater ist, und alle meine Schicksale zu meiner Wohlfahrt lenkt, daß er keine andere Verehrung verlangt, als aufrichtige Liebe zum Guten, daß ich in mir selbst, in meiner Tugend meine Seligkeit finde, daß ich nicht nur dieses kurze Erdenleben, sondern Ewigkeiten hindurch leben, und an Vollkommenheit und namenloser Seligkeit wachsen solle.

Und daran, an diese Wahrheit, an diesen erfreulichen Gedanken: daß Jesus das Licht der Welt sey, sollen uns die brennenden Kerzen auf unsern Altären erstlich erinnern. So oft wir die Kerzen auf unsern Altären brennen sehen, sollen wir denken: Sieh! so wie diese Kerzen leuchten, alles um sich her helle machen; so hat Jesus mit seiner Lehre die blinde, abergläubische, abgöttische und unsittliche Welt erleuchtet, so überall mit seiner Lehre helle gemacht, so auch mich erleuchtet, oder wenn ich noch unwissend in manchen Stücken bin, Gott, meine Pflichten, und das Ziel meines Strebens noch nicht recht kenne, so wird mich seine Lehre noch erleuchten, ich darf sie nur in der Bibel fleißig lesen, und, wenn sie in Predigten und christlichen Lehren vorgetragen wird, aufmerksam anhören.

Die

Die brennenden Kerzen sollen uns zweytens daran erinnern, daß Jesus die Menschen feurig geliebt habe.

II.

Die auflodernde Flamme der Lichter ist auch ein Bild der Liebe, man stellt die Liebe unter dem Bilde der auflodernden Flamme vor.

Jesus hat die Menschen recht sehr, hat sie feurig geliebt, hat sie mehr geliebt, als irgend jemand sie liebte. Seine Liebe zu den Menschen hat er gezeigt durch die wohlthätigen Wunder, die er an Kranken und Elenden verrichtete, durch die Lehre, die er Hohen und Niedrigen vortrug, und durch den Tod, den er zum Besten der Menschen litt.

Er hat seine Liebe zu den Menschen gezeigt erstlich durch die wohlthätigen Wunder, die er an Kranken und Elenden verrichtete. Sein liebevolles und menschenfreundliches Herz konnte Niemanden leiden sehen. Einen Unglücklichen erblicken, von seinem Unglücke gerührt seyn, den Entschluß fassen, ihm zu helfen, und ihm wirklich helfen, das war der auszeichnende Charakter seines guten Herzens. Sah er einen Blinden, so ertheilte er ihm das Gesicht, rief ihm ein Aussätziger entgegen, so machte er ihn rein, war das um ihn her versammelte Volk hungerig, so sättigte er es, bat ihn eine betrübte Mutter um die Gesundheit ihrer

Toch-

Tochter, so ließ er sie mit dem Troste: „Deine Bitte sey dir gewährt", von sich, beklagten Schwestern den Tod ihres Bruders, so gieng er zum Grabe, und rief den Verstorbenen ins Leben zurück. Und damit die leibliche Wohlthat dem, der sie erhielt, auch zum geistlichen Wohle gereichen möchte, so suchte er ihn entweder im Glauben an ihn und seine Lehre zu bestärken dadurch, daß er sein Vertrauen lobte, oder sagte, dein Zutrauen zu mir hat dir geholfen, oder daß er ihn auf seine Sünden, als die Ursache seines Uebels aufmerksam machte, und ihm die wohlgemeynte Warnung gab: „Sündige hinfort nicht mehr", oder daß er ihn an die Allmacht Gottes erinnerte: „Wenn du glaubest, so wirst du die Macht Gottes sehen", oder daß er ihn ermahnte, mehr nach den Gütern der Seele, als nach den Gütern des Leibs zu trachten. Geht nicht der Speise nach, die vergänglich ist, sondern einer solchen, die euch für das ewige Leben Nahrung giebt: Sagte er zu dem Volke, das er auf eine wunderbare Weise gespeist hatte, und daß jetzt deßhalb wieder zu ihm kam, Joh. 6, 27.

Er hat zweytens seine Liebe zu den Menschen durch die Lehre gezeigt, welche er ihnen, Hohen und Niedrigen, vorgetragen hat. Die Unwissenheit des Volkes, und die traurigen Folgen der Unwissenheit, Furcht, Aberglaube und Unsittlichkeit, giengen seinem Herzen besonders nahe.

Es

Es länger in diesem Zustande der Blindheit und Verkehrtheit zu lassen, das litt sein von Menschen- und Tugendliebe beseeltes Herz nicht. Er trat auf, ward das Licht, der Lehrer der Welt, wie wir gehört haben, und dadurch ihr Beglücker. Er machte Vornehme und Niedrige aufmerksam auf die Verdorbenheit ihres Herzens, und rief ihnen mit Ernst, Nachdruck und Würde zu: Thut Buße, nur demüthige, sanftmüthige, friedliebende Menschen sind selig, nur reine Herzen können Gott anschauen. Er flößte ihnen Zutrauen zu der Vaterliebe Gottes und seiner Vorsehung ein, und benahm ihnen dadurch den Sklavensinn und die Furcht vor Gott, die den Menschen nicht glücklich seyn lassen. Er weckte das sittliche Gefühl in ihren Herzen auf, das den Menschen seine Würde, seine höhere Abkunft, seine Aehnlichkeit mit Gott erkennen läßt, und die Ueberzeugung in ihm begründet, daß er nicht bloß der sinnlichen, sondern noch einer bessern Welt angehöre. Er stärkte ihren Glauben an ein ewiges Leben, belebte die Hoffnung der Unsterblichkeit, die uns die Zukunft aufhellet, erheitert, erwünscht machet, im Leiden Beruhigung verschafft, und die Schrecken des Todes besieget.

Er hat drittens seine Liebe zu den Menschen durch den Tod gezeigt, den er für sie gelitten hat. Sollten die Menschen von ihren Vorurtheilen geheilt, sollte ihr Sinn auf den Geist seiner Lehre, auf die wahre Absicht seiner Sen-

dung

dung hingelenkt, sollte seine Lehre feste Wurzel fassen und in der Welt gegründet, und durch sie die Erlösung, die Beseligung der Menschen bewirkt werden; so mußte er sterben. Er wußte dieses, und unterzog sich freywillig dem Tode, dem schmerzlichsten Tode am Kreuze. Seine Liebe zu den Menschen besiegte in ihm die Liebe zum längern Leben.

So sehr, so feurig, so mit ganzer Seele, so uneigennützig, so aufrichtig und mit Aufopferung seiner selbst hat Jesus die Menschen geliebt.

Man kann nicht an diese Liebe Jesu zu den Menschen denken, ohne ihre Größe zu bewundern, ohne den Menschenfreund liebzugewinnen, und zu denken: „Jesu, ich will dich wieder lieben, will gut seyn, wie du gut warst, will Tugend und Menschenwohl befördern, wie du Tugend und Menschenwohl befördert hast"; und ohne sich zu schämen, wenn man noch ein Knecht der Sünde, noch ohne Tugend und Menschenliebe ist.

Und sehet daran, an diese große, an diese brennende, feurige Liebe Jesu zu seinem Brudergeschlechte sollen uns die brennenden Kerzen in unsern Kirchen auch erinnern. Sehen wir bey unserm Gottesdienste die Kerzen brennen, so sollen wir bey uns denken: Sieh! so wie diese Kerzen brennen, so brannte das Herz Jesu von Menschenliebe, seine Liebe zu den Menschen war so feurig, daß er keinen Leidenden ohne Trost und Linderung,

keinen Unwissenden ohne Belehrung, keinen Sünder ohne eine Ermahnung zur Besserung von sich lassen konnte, daß er selbst aus Liebe zum Menschengeschlechte sein edles Leben aufopferte. Und ich: ich bin sein Schüler, bin ein Christ, heiße ihn mein Vorbild und Muster: ich sollte die Menschen nicht lieben? Ich sollte mich nicht schämen müssen, mich nicht gedemüthiget sehen, wenn mich mein Gewissen der Lieblosigkeit, der Härte und Kälte, des Mangels an Theilnahme am Wohl und Wehe Anderer beschuldiget?

Die brennenden Kerzen sollen uns endlich drittens daran erinnern, daß unsere Andacht in der Kirche recht feurig seyn solle.

III.

Die auflodernde Flamme der brennenden Kerzen sind auch ein schönes Sinnbild der Andacht. Wie die Flamme der brennenden Kerzen aufwärts steiget, so steigt auch das Herz des andächtigen Bethers aufwärts, es erhebt sich von dem Irdischen zum Himmlischen, zu Gott. Und wie die Flamme der brennenden Kerzen warm ist, so ist es auch dem Andächtigen warm ums Herz, er ist durchglüht von Liebe, Hoffnung, Vertrauen, Ehrfurcht und Dankbarkeit.

Der Mensch, welcher nicht bloß eine geistige, sondern auch eine sinnliche Natur hat, kommt

leicht

leicht dahin, daß er die Erdengüter, die den Begierden seines Herzens Befriedigung, Lust und Annehmlichkeit versprechen, zu sehr liebt, zu ängstlich sucht, und darüber auf bessere Güter, auf die Veredlung seines Geistes, auf Rechtschaffenheit und Tugend vergißt, oder doch zu wenig für sie thut. Soll er nicht dahin kommen, soll er sich nicht zu sehr im Irdischen verlieren, so ist nothwendig, daß er bisweilen seine Gedanken von den Bedürfnissen seiner sinnlichen Natur abwende, und auf die Bedürfnisse seines unsterblichen Geistes richte, daß er sich sage: Sieh! nur Eins thut Noth. Du sollst vorerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, nach dem Uebersinnlichen und Himmlischen, nach Rechtschaffenheit und Tugend trachten. Die Wohlfahrt deines Geistes soll dir mehr angelegen seyn, als das Wohl deines Leibes. Was nützt es dir, wenn du die ganze Welt gewinnest, wenn du dir alle Güter, und Genüsse der Welt verschaffest, dein Seelenwohl aber darüber scheitert? Wer seine Glückseligkeit mit Vernachlässigung der Tugend sucht, der wird sie nie erreichen, der wird sie verlieren. Nur dem Tugendhaften gelingts am Ende. Es ist ein Gott, und dieser hat eine solche Ordnung gemacht, daß nur der Tugendfreund, der Enthaltsame, der Keusche, der Wahrhaftige den Sieg davon trägt, zufrieden und glücklich wird. Strebe also, strebe vor allem nach Tugend, schränke deine sinnlichen Begierden

ein, befriedige sie nie auf eine unerlaubte Weise, thue nie etwas, zu dem dein Gewissen sagt: Es ist nicht recht. Vergesse nie: Du bist nicht nur Fleisch, du bist auch Geist, der Geist ist das Vorzüglichere in dir, und dieser soll über das Fleisch, und nicht das Fleisch über den Geist herrschen. Ja, m. L.! wenn wir im Guten nicht lau, in der Erfüllung unserer Pflichten nicht nachläßig, in dem Ringen nach Tugend nicht müde werden, und so unser Ziel nicht verfehlen wollen; so ist nothwendig, daß wir bisweilen unsern Geist von unsern irdischen Angelegenheiten abziehen, diese Wahrheiten lebhaft überdenken, sie unserm Herzen nahe bringen, und uns dadurch in dem Vorsatze stärken: Nur zu lieben, was gut ist, und nur zu thun, was gut ist, d. h. es ist nothwendig, daß wir bisweilen der Andacht abwarten.

Wir können überall, zu Hause, auf dem Felde, in unserm Schlafzimmer, unsere Gedanken sammeln, an unsere Bestimmung zur Tugend, an Gott, an Tod, Ewigkeit und Vergeltung denken, wir können also auch überall andächtig seyn. In der Kirche, wo wir von unsern irdischen Geschäften entfernt sind, wo Stille und Ruhe herrschet, wo der Ort uns schon sagt, daß wir einer andern als irdischen Angelegenheit wegen hieher gekommen seyen, wo der Anblick einer ganzen Gemeinde, und alles, was wir sehen und hören, unserer Seele eine ernsthafte Stimmung giebt,

können

können wir besonders recht andächtig seyn. Und hier sollen wir auch recht andächtig seyn; denn zu der Absicht sind die Kirchen erbauet.

Und daran, daß wir in der Kirche hier recht andächtig seyn sollen, daran sollen uns auch die brennenden Kerzen auf unsern Altären erinnern. Wenn wir sie brennen sehen, so sollen wir zu uns selbst sprechen: Wie die Flamme der Kerzen empor steigt, so sollen auch deine Gedanken zu Gott empor steigen, feurig, wie die Flammen der Kerzen, soll deine Andacht seyn; du sollst hier nicht schwätzen, nicht an deine häuslichen Geschäfte, nicht an Spiel, Tanz und Lustbarkeit denken, nein! hier soll dein Gemüth sich zu Gott erheben, soll sich seine Gebote und deine Pflicht vergegenwärtigen, soll sich in der Liebe, in der Hoffnung und im Vertrauen üben, hier soll es mit der Wahrheit recht vertraut werden: du bist zu etwas Höheren, als zum bloßen Sinnengenusse, du bist zur Tugend, die in Ewigkeit fortwachsen soll, und aus der deine Seligkeit quillt, bestimmt.

Sehet an diese drey Stücke: daß Jesus das Licht der Welt sey, daß er die Menschen feurig geliebt habe, und daß unsere Andacht recht feurig in der Kirche seyn solle, daran sollen uns die auf unsern Altären brennenden Kerzen erinnern.

Schluß. So lasset denn auch die Kerzen, die heute geweiht worden sind, und die das Jahr hindurch bey unserm Gottesdienste angezün-

ber werden, eure Lehrer seyn! Schauet sie nicht gedankenlos an! Denket, so wie diese Kerzen leuchten, so hat Jesus mit seiner Lehre die ganze Welt, Juden und Heiden, und auch mich erleuchtet, ohne das Licht seiner Lehre würden Tausende, und ich mit ihnen, noch im Finstern tappen, Gott nicht recht kennen, und den rechten Weg, den Weg zur Tugend und Glückseligkeit verfehlen! Denket, so wie diese Kerzen brennen, so brannte das Herz Jesu von Menschenliebe, alle hat er geliebt, allen wohlgethan, ich bin sein Schüler, und will auch die Menschen, meine Brüder, lieben! Denket, so feurig, wie die Flamme dieser Kerzen ist, so feurig soll hier in der Kirche meine Andacht seyn, mit Andacht soll ich bethen, mit Andacht singen, mit Aufmerksamkeit die Lehre des Herrn verkündigen hören, wie die Flamme empor steigt, so soll mein Geist zum Himmel hinauf steigen, und sich mit Betrachtung des Uebersinnlichen, Himmlischen und Ewigen beschäftigen! Amen. *)

Am

Anmerk. Es war eine Zeit, wo man das Aeusserliche des Gottesdienstes auf Kosten des Innerlichen zu sehr erhob. Diese Zeit gieng vorüber. Es kam darauf eine Zeit, wo man einen Widerwillen gegen alles Aeußerliche des Gottesdienstes schöpfte, ihn laut werden ließ, und viel von Abgeschmacktheit und Unschicklichkeit kirchlicher Ceremonien

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Warum es unter den Christen noch so viele lasterhafte Menschen giebt.

Text.

Herr! hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher kömmt denn das Unkraut? Matth. 13, 27.

Das Christenthum, zu dem sich jetzt so viele tausend Menschen und die gebildetesten Völker der Erde bekennen, läßt es an nichts fehlen, was nö-

thig

---

mer ien redete. Diese Zeit ist noch nicht vorübergegangen. Wird aber nicht auch eine Zeit kommen, wo man, wie ich hier in einem Falle gethan habe, das Aeußerliche unsers Gottesdienstes zur Beförderung der innern Religion ruhig benutzen wird? Ich zweifle nicht daran. Die Wahrheit hat am Ende noch allemal gesiegt. Doch damit will ich dem Aberglauben, der von Ceremonien magische Wirkungen erwartet, der Unwissenheit, die meynt, es wäre immer so gewesen, und gepaart mit Faulheit gerne alles beym Alten läßt, und der Sorglosigkeit jener, die zum Schaden der Religion, nichts Besseres giebt, da sie doch könnte, nicht das Wort geredet haben.

thig ist, seine Bekenner zur Tugend zu erziehen. Es trägt uns eine Sittenlehre vor, die uns in der faßlichsten und kräftigsten Sprache mit den allgemeinen Menschenpflichten und den besondern Pflichten eines jeden Standes und Alters bekannt macht. Es macht uns aufmerksam auf unsere hohen Anlagen, auf unsere Vernunft, mit welcher wir, was recht und gut ist, erkennen, und auf unsere sittliche Freiheit, vermöge welcher wir das erkannte Gute dem Bösen vorziehen und thun können. Es nennt uns deßwegen Kinder Gottes, und fordert uns als solche auf, dem Urbilde der Heiligkeit, Gott, nachzustreben, vollkommen zu seyn, wie Gott vollkommen ist, und heilig zu seyn, wie Gott heilig ist. Es stellt uns in Jesu das erhabenste Tugendmuster vor die Augen, und lehrt uns durch dasselbe, was der Mensch werden kann, wenn er will, welche hohe Tugend der menschlichen Natur möglich sey. Es giebt uns die kräftigsten Beweggründe

---

haben. Nein! eine Vereinfachung unsers Gottesdienstes und verbesserte Liturgie ist uns höchstes Bedürfniß. Es giebt bey uns noch Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzet hat, und von denen Jesus sagt, daß sie müßten ausgerottet werden, Math. 15. Welcher aufgeklärte Religionsfreund kann z. B. einer Skapulierbruderschaftsandacht, wie sie noch an einigen Orten gehalten wird, beywohnen, ohne unwillig zu werden? Ja, was sage ich? Ohne sein Schamgefühl beleidigt zu sehen? —

gründe zur Tugend an die Hand, es sagt, daß man nur durch Tugend sich Gottes Wohlgefallen erwerbe, nur durch die Beobachtung der Gebote Gottes zum ewigen Leben eingehe, nur durch Tugend selig, durch die Sünde aber ewig unglücklich werde, daß einmal die Tugend gewiß ihre Belohnung, das Laster aber seine Bestrafung erhalte. Es empfiehlt uns die beßten Tugendmittel, Gebeth, Wachsamkeit, das Hinschauen auf Jesum, der ohne alle Sünde lebte, die Betrachtung der Eitelkeit aller Erdengüter, das Andenken an den Tod und den Tag der Vergeltung. Und doch giebt es unter den Christen noch so viele unsittliche, so viele lasterhafte Menschen, so viele Hurer und Ehebrecher, so viele Flucher und Trunkenbolde, so viele Ungerechte und Liebloſe, so viele Sündenknechte, die nur nach ihren thierischen Lüsten und Begierden leben. Woher kömmt das, m. L.? Woher kömmt das Unkraut?

Jesus Christus, der Stifter des Christenthums, sah es wohl vorher, daß es unter den vielen Menschen, die der christlichen Gesellschaft beytreten würden, bald auch unwürdige, lasterhafte und böse geben, und man fragen würde: Woher kommen diese? Taugt vielleicht die Lehre, zu welcher sie sich bekennen, selbst nichts? Hat der Stifter des Christenthums die Schuld? Damit man nun nicht ihm, oder seiner Lehre die Schuld geben möchte, so sagte er: Er habe guten Samen auf

seinen Acker gesäet, seine Lehre sey rein, und verlange eine lautere Tugend, daß es aber auch Unkraut auf seinem Acker gebe, daß unter den Christen auch Lasterhafte seyen, das könne nicht ihm, oder seiner Lehre zugerechnet werden, der Feind habe Unkraut unter den guten Waitzen gesäet, die Laster vieler Christen kämen nämlich entweder von den Irrlehren, die verderbliche Grundsätze predigen und ein böses Beyspiel geben, oder von dem bösen Willen solcher Christen selbst, die ihre Sinnlichkeit nicht beherrschen, und nach seiner Lehre leben möchten.

Das Christenthum ist also nicht Schuld daran, daß es nicht lauter gute, sondern unter den guten auch viele böse Christen giebt. Woher kömmt nun dieses, m. L.? Woher kömmt es, daß noch so viele Christen in Sünden und Laster leben, da es doch das Christenthum an nichts fehlen läßt, die Menschen zur Tugend zu erziehen? — Ich will euch heute zeigen, woher dieß komme. Ich sage:

Es giebt unter den Christen deßwegen noch so viele lasterhafte Menschen

1) weil viele Christen ihre Pflichten nicht kennen;

2) weil viele Christen nicht bedenken, wie schändlich es sey, zu sündigen;

3) weil

3) weil viele Christen mit dem Vorurtheile behaftet sind, als könne man sich leicht wieder von seinen Sünden reinigen; und

4) weil viele Christen noch nicht überzeugt sind, daß man am Ende nur durch die Tugend glückselig, durch die Sünde aber gewiß unglücklich werde.

Seyd recht aufmerksam.

I.

Viele Christen kennen ihre Pflichten nicht. Wer unter die Menschen kömmt, und mit ihnen zu thun hat, wird sich bald davon überzeugen. Selbst jene, deren Außenseite mehr abgeglättet ist, die gelernt haben, gegen Andere die Regeln der Wohlanständigkeit zu beobachten, die sich vortrefflich auf ihr Gewerb verstehen, die die geschicktesten Arbeiten verfertigen, die ein Amt in der menschlichen Gesellschaft begleiten, sind oft in dem, was der Mensch am ersten und am beßten lernen sollte, in der Kenntniß ihrer Pflichten sehr weit zurück. Sie wissen nicht, was sie Gott, ihrem Wohlthäter, Vater, heiligen Gesetzgeber und gerechten Richter schuldig sind, es mangeln ihnen die deutlichen Begriffe von Dankbarkeit, Liebe und Vertrauen, von Gehorsam und Ehrfurcht, womit sie ihn verehren sollen. Sie wissen nicht, was sie sich selbst schuldig sind, welche Pflichten sie in

Hin-

Hinsicht der Sorge für ihre Gesundheit, für die Ausbildung ihrer Seelenkräfte, für die Erhaltung des guten Namens, für den Erwerb der Glücksgüter, die Erhaltung und gute Anwendung derselben zu erfüllen haben. Sie wissen nicht, was sie ihrem Nächsten schuldig sind, was Gerechtigkeit und Güte gegen Andere von ihnen fordern. Sie wissen nicht, was sie als Kinder gegen ihre Aeltern, als Aeltern gegen ihre Kinder, als Ehegatten gegen ihre Gatten, als Dienstboten gegen ihre Herrschaften, als Herrschaften gegen ihre Dienstboten, als Brüder und Schwestern gegen ihre Geschwister, als Unterthanen gegen ihre geistliche und weltliche Obrigkeit für Obliegenheiten haben. Man sage einmal zu einem Kinde: Du bist das Kind deines Vaters, deiner Mutter: was bist du ihnen schuldig? Zu einer Mutter: Du bist Mutter: was hast du als solche für Pflichten gegen deine Kinder? Zu einem Vater: Du bist Vater, bist Unterthan: wie erzieht man Kinder zur Tugend, wie begegnet man seinen Vorgesetzten? Zu jungen Brautleuten: Ihr wollet in den Ehestand treten: was ist der Mann der Frau, und die Frau dem Manne schuldig? Und man wird entweder gar keine, oder eine höchst unbefriedigende Antwort bekommen. Wenn man, damit ich nur einige Fälle anführe, den Kranken so oft sagt: Brauchet den Arzt, lasset ihn rufen, und befolget seine Vorschrift; und den Aeltern: Schicket eure Kinder fleißig zur Schule und

Chri-

Christenlehre; und manchen trägen Christen: Höret an den Sonn- und Feyertagen aufmerksam die Predigt, versäumt sie nie, wenn euch nicht dringende Geschäfte davon abhalten, wenn man, sage ich, dieses den Leuten so oft sagt, es ihnen mit liebevollem Nachdruck sagt, und sieht, daß sie es doch nicht thun: welchen Schluß muß man daraus ziehen? Den, daß sie das alles zu thun nicht für Pflicht halten. Eigennutz, Gleichgültigkeit und Trägheit können daran die Schuld mit haben; aber der Mangel an Ueberzeugung, daß das Pflicht für den Menschen sey, ist gewiß vorzüglich Schuld daran.

Die Ursache, warum vielen Christen die Kenntniß ihrer Pflichten mangelt, läßt sich leicht angeben. Manche Aeltern thun noch viel zu wenig an ihren Kindern, was den Unterricht angeht. Manche Schulen sind noch gar zu schlecht bestellt. Manche Leute haben noch gar keine Lust ein Buch zu lesen, das sie über ihre Pflichten belehren könnte, und der Sitten- und Religionsunterricht, der an Sonn- und Feyertägen in Predigten und christlichen Lehren ertheilt wird, wird durchgehends noch nicht gehörig geschätzt und benutzt. Wenn nun Leute weder von ihren Aeltern noch von ihren Schullehrern gehörig unterrichtet worden sind, wenn sie jetzt lieber alles thun, als einmal ein gutes Buch lesen, wenn sie Predigten und Christenlehren nicht achten, nicht besuchen und aufmerksam hören, oder

nie über das Gehörte nachdenken: so muß ihnen die Kenntniß ihrer Pflichten fremd seyn, und fremd bleiben. Ein dunkles Gefühl von dem, was recht und gut, unrecht und böse ist, was der Mensch thun und nicht thun soll, hat zwar jedermann: allein das reicht nicht hin, und treibt den Menschen nicht gehörig an, daß er allezeit, auch mit Aufopferung seiner Bequemlichkeit und seines Vortheils, gewissenhaft handelt. Zur Erfüllung seiner Pflichten gehört vorerst eine deutliche und lebhafte Kenntniß derselben. Oder wird man das lieben und thun, was man nicht kennt? Kann man das lieben und thun, was man nicht kennt?

Wenn es nun gewiß ist, daß viele Christen im Christenthume noch äußerst unwissend sind, und ihre Pflichten nicht kennen, die Erfüllung der Pflichten aber die Kenntniß derselben voraussetzt: was wird die erste Ursache seyn, warum viele noch so oft sündigen, noch so oft thun, was unrecht und böse ist, noch so oft vernachläßigen, was Recht und Pflicht von ihnen fordert? Wird nicht ihre Unwissenheit die Ursache hievon seyn? —

Es giebt also erstlich deßwegen unter den Christen noch so viele lasterhafte, so viele ungerechte und böse Menschen, weil viele, obgleich sie in der christlichen Kirche leben, und Christen heißen, ihre Pflichten nicht kennen.

Viele thun auch deßwegen so oft das Böse, weil sie nicht bedenken, wie schändlich es sey, zu sündigen.

II.

Es ist fast unglaublich, mit welchem Leichtsinne viele Christen ihre Pflichten verletzen, das Böse thun, und das Gute unterlassen. Ohne Bedenklichkeit und Scheu betrüben Kinder ihre Aeltern durch grobe Reden, Ungehorsam und eine liederliche Aufführung, verletzt die erwachsene Jugend die schöne Tugend der Keuschheit durch böse Gespräche, schmutzige Lieder und unehrbare Handlungen, überlassen sich Männer der Trunkenheit, und verschwenden Hausväter das Ihrige, über dessen Verwaltung sie einst Gott Rechenschaft geben müssen. Ein geringer sinnlicher Reitz ist oft schon hinlänglich, Hunderte zum Falle zu bringen, und eine kleine Mühe, welche die Tugend zum Opfer fordert, macht Manche schon nachläßig in Erfüllung ihrer Pflichten: und warum? Weil sie nicht bedenken, wie tief sich der Mensch durch die Verletzung seiner Pflichten herabsetze, wie sehr er sich durch jede Sünde schände.

Die Sünde, m. L.! entehrt, sie schändet den Menschen. Denn was erhebt den Menschen über die Thiere? Was giebt ihm Würde? Was macht ihn zum Kinde Gottes? Ist es nicht seine Vernunft, mit der er das Gute vom Bösen unterschei-

scheidet, und sein freyer Wille, das Gute dem Bösen vorzuziehen, und zu thun? Ja, nicht die schöne Gestalt, nicht der aufrechte Gang, nicht der hohe Verstand, womit der Mensch das Nützliche vom Schädlichen unterscheiden und seinen Vortheil berechnen kann, nicht diese und dergleichen Vorzüge machen den Menschen zum Kinde Gottes, nicht diese adeln seine Natur. Ohne Vernunft, sittliche Freyheit und Willen wäre der Mensch ein Thier, wie jedes andere, nur etwa das verständigste und schlaueste Thier. Nur diese, Vernunft und freyer Wille, erheben ihn über die Thiere, und geben ihm die Würde eines Kindes Gottes. Nun was thut der Mensch, welcher sündiget? Folgt er seiner Vernunft, die ihn über das Gute und Böse belehrt, und das Gute thun, das Böse aber fliehen heißt? Nein, er folgt, wie das Thier, nur seiner Sinnlichkeit, seiner Lust und Begierde! Handelt er frey, das ist, zieht er das, was recht und gut ist, dem, was bloß angenehm und nützlich ist, was Lust und Vortheil verspricht, vor? Nein, er unterliegt dem Reitze des Angenehmen, der Lust, handelt also nicht frey, sondern ist ein Sklav seiner Lüste, wie das Thier, daß auch nur sucht, was ihm Lust gewähret! Er verläugnet seinen Vorzug, handelt, wie das Thier, setzt sich in die Reihe der Thiere herab, und schändet also sich selbst. Wer sündiget, handelt also schändlich.

Wenn nun das der Mensch ernstlich bedächte, wenn er bedächte, wie schändlich es sey, zu sündigen: würde er da so oft, so leichtsinnig, so ohne Scheu Böses thun? Wenn das Kind dächte, es ist schändlich, meine Aeltern zu betrüben, denen ich mein Leben, meine Erziehung, denen ich hundert Wohlthaten zu verdanken habe: würde es dieselben betrüben? Wenn der Jüngling und die Jungfrau dächten, es ist schändlich, der bösen unzüchtigen Begierde, wie das Thier, den Zügel zu lassen, ihr zu folgen, meinen Leib zu verunreinigen, und meine Seele zu beflecken: würden sie da so leichtsinnig, ihr beßtes Kleinod, ihre Unschuld, hinwegwerfen? Wenn der Ehegatte dächte, es ist schändlich, mich meinem Zorne und Unwillen zu überlassen, und im Zorne meinem Gatten das Leben durch bittere Vorwürfe zu trüben: würde er es thun? Wenn der Mann, der Vater, der Hausherr dächte, es ist schändlich, mein Haus verlassen, meine Kinder dem Ungefähr übergeben, die Aufsicht über meine Dienstboten vernachläßigen: würde er da das Wirthshaus aufsuchen, sich dem Trunke ergeben, und sein Geld verspielen?

Warum also so viele Christen sündigen, so ohne Scheu und Bedenken Böses thun, davon ist die zweyte Ursache diese: Sie bedenken nicht, wie schändlich es sey, gegen Pflicht und Gewissen zu handeln. O! bedächten sie dieses, stelleten sie sich die Abscheulichkeit der Sünde in einsamen Stun-

den recht lebhaft vor, sprächen sie zu sich: „Sieh! so oft du sündigest, entehrest, schändest du dich, handelst du, wie ein Thier, das nur seinen Lüsten, nur blindlings seinen Trieben folgt, verläugnest du deine Würde“: es wäre nicht möglich, daß sie der Versuchung zum Bösen so oft, und so bald unterliegen würden.

Die dritte Ursache, warum es unter den Christen so viele Sünder giebt, ist diese, weil viele in dem Wahn leben, man könne sich leicht wieder von seinen Sünden reinigen.

III.

Es gehört mit zu den Vorzügen der christlichen Religion, daß sie dem Sünder Vergebung der Sünden verspricht. Gott, sagt Jesus, gleicht einem Vater, von dem sich sein Sohn verloren hat. Der Vater bleibt immer derselbe, und sobald der Sohn zu ihm zurückkehrt, ist er bereit, ihn wieder aufzunehmen, Luk. 15. Er sagt: Gott gleicht einem Hirten, der seinem irregegangenen Schafe nachgeht, es aufsucht, und wenn er es findet, es auf seine Schulter legt, und freudig zu seiner Heerde zurückbringt, Luk. 15. Er sagt: Gott liebt die Menschen alle, er will ihr Wohlseyn, auch wenn sie es verkennen, und die Veranstaltung, sie durch seinen Geliebten zu belehren, und durch die Belehrung zu bessern, ja sogar seinen Sohn

allen

allen mit diesem Geschäfte verbundenen Leiden Preis zu geben, ist der deutlichste Beweis seiner väterlichen Gesinnung gegen die sündigen Menschen, Joh. 3, 16. 17. Und wie Jesus sprechen auch seine Apostel. Auch sie predigen die Vergebung der Sünden. Das Christenthum läßt also den Menschen nicht in dem qualvollen Zustande, in welchen ihn der Gedanke versetzt: „Ich habe ein lasterhaftes Leben geführt, habe Gottes Wohlthaten undankbar von mir gestoßen, habe seine gütevollen Absichten verkannt und selbst bey Andern verhindert, was wird also für ein Loos in der Ewigkeit mir zufallen?“ Es befreyt ihn von diesem qualvollen Zustande, indem es ihm die Gnade Gottes verkündiget, und die Nachlassung seiner Sünden verspricht.

Aber unter welcher Bedingniß verspricht das Christenthum dem Sünder die Nachlassung seiner Sünden? Unter keiner andern, als unter der Bedingniß, daß er sich bessere. Thut Buße, d. i. bessert euch, damit eure Sünden getilgt werden, sagt der Apostel Petrus, Apostelg. 3. Buße, d. i. Besserung macht es zur unerläßlichen, und einzigen Bedingniß der Sündenvergebung. Und wenn es auch sagt, der Glaube an Jesum mache selig, so versteht es einen Glauben, der Besserung bewirkt, willige Annahme und Befolgung der Lehre Jesu, die auf unsere Besserung und Tugend abzielet.

Die Besserung ist aber nichts Leichtes. Es ist leichter nicht sündigen, als Buße thun, oder sich bessern. Es ist nichts Leichtes, seinen bösen Begierden, die auf die Lust der Sünde gehen, eine andere Richtung zu geben. Es ist nichts Leichtes, die eisernen Bande böser Gewohnheiten zu zerbrechen. Es ist nichts Leichtes, das durch die Sünde gegebene Aergerniß wieder aufzuheben. Es ist nichts Leichtes, die verübten Ungerechtigkeiten, die mit jedem Tage wachsen, nach vielen Jahren wieder gut zu machen. Es ist nichts Leichtes, Andern den Kummer, den wir ihnen durch unsere Härte und Lieblosigkeiten verursacht haben, wieder zu vergüten.

Daran denken aber viele Christen nicht. Sie leben in dem Wahne, eine bloße Beicht, eine Formel der Reue und des Vorsatzes, und einige andere äußerlichen Bußwerke wären hinlänglich, ihre Sünden zu tilgen. Und wenn man es ihnen auch hundertmal sagt, jährlich aufs neue wiederholet, und immer und immer prediget, daß ohne Besserung keine Sünden könnten vergeben werden; so leben sie doch in diesem ihrem Wahne fort, so legen sie doch dieses schädlichste aller Vorurtheile nicht ab, weil es ihrer Sinnlichkeit schmeichelt, weil sie dabey ihre bösen Begierden nach Lust befriedigen können.

Und sehet, das ist die dritte Ursache, warum es noch so viele lasterhafte Christen giebt, weil

sie

sie glauben, es wäre leicht, sich wieder von Sünden zu reinigen, weil sie nicht bedenken, daß es ohne Besserung keine Nachlassung der Sünden gebe, und daß es leichter sey, nicht sündigen, als sich wieder nach begangenen Sünden bessern.

Die vierte Ursache davon ist endlich der Mangel an der Ueberzeugung, daß nur die Tugend, nie aber das Laster, wahrhaft glücklich mache.

IV.

Der Apostel sagt: Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch, Gal. 5, 17. Und er hat Recht. Die Triebe des Geistes und die Lüste der Sinnlichkeit stehen mit einander im Streit. Diese widerstreben jenen, und jene diesen. Als sinnliche Wesen begehren und verabscheuen wir bloß das, was uns nach unsern angebohrnen Trieben und Neigungen angenehm oder zuwider ist. Als vernünftige Wesen sollen wir nicht bloß auf das Unangenehme oder Angenehme sehen, sondern mehr auf das, was recht und gut ist, und wenn sich das Angenehme nicht mit dem, was recht und gut ist, verträgt, es nicht verlangen, d. h. wir sollen die Forderungen des Rechts dem Verlangen der Neigungen vorziehen, oder wir sollen das Verlangen der Lüste den Forderungen des Rechts unterwerfen.

Die

Die Religion versichert, daß jener, welcher den Lüsten seines Fleisches, seiner Sinnlichkeit, ohne Rücksicht auf die Forderung seines Geistes folge, wer das Angenehme dem, was Recht und Pflicht ist, vorziehe, am Ende unglücklich werde. Wer auf den Acker der Sinnlichkeit säet, der wird nur Elend von der Sinnlichkeit ärnten, sagt sie, Gal. 6, 8. Daß dagegen nur jener am Ende glücklich werde, welcher die Lüste seines Fleisches beherrscht, die Pflicht mehr gelten läßt als das Vergnügen, daß, wer auf den Acker des Geistes säe, vom Geiste ewiges Heil ärnte, Gal. 6, 8.

Und wer davon überzeugt ist, daß die Glückseligkeit, das Ziel, nach welchem unsere sinnliche Natur unaufhörlich strebt, nur durch Rechtthun, nur durch Tugend erreicht werde, daß die tugendhafte Handlung auch zugleich jene sey, durch die seine Glückseligkeit befördert werde, die lasterhafte aber ihn von der wahren Glückseligkeit entferne: dem wird es ein Leichtes seyn, das Vergnügen, welches ihm die Sünde, die unerlaubte Befriedigung eines Triebes, verspricht, fahren zu lassen, und zu thun, was die Vernunft, der Geist fordert, er wird nicht begehren, was ihm das Laster der Unkeuschheit, der Völlerey, der Ungerechtigkeit Angenehmes verspricht, sondern nur wollen, was recht und gut, und erlaubt ist. Ja, wer sich selbst sagt: „Sieh! es wäre dir allerdings angenehm

unk süße, deine Begierde zur Unkeuschheit, deine Neigung zur Trunkenheit, deinen Hang zur Trägheit, kurz deine Sinnlichkeit zu befriedigen: aber du erlangst dadurch nicht, was du suchest, du wirst dadurch nicht glücklich, die kurze Lust der Sinnlichkeit entfernt dich nur von der wahren Glückseligkeit, nur Gehorsam gegen das Pflichtgebot, nur Selbstverläugnung, nur Tugend führt zur Glückseligkeit, nur Tugend macht am Ende glückselig: Wer sich dieses sagt, und lebhaft davon überzeugt ist, der, der sündiget nicht, thut nicht, was verboten ist, thut nur, was recht und geboten ist.

Wenn es also unter den Christen noch so viele böse Menschen giebt, so viele Sünder: was wird eine Ursache davon seyn? Gewiß diese: Sie sehen nur auf das Angenehme, welches ihnen die Sünde verspricht, sind aber nicht überzeugt, daß nie die Sünde, sondern nur die Tugend, das Rechtthun, Seligkeit herbeyführe, nicht überzeugt, daß die Sünde in der Zeit und Ewigkeit unglücklich, die Tugend aber zeitlich und ewig glückselig mache.

Nun wisset ihr also, warum es selbst unter Christen, deren Religion alles, was die Menschen zur Tugend erziehen kann, in sich faßt, so viele böse, lasterhafte Menschen giebt, Menschen, die nach ihren bösen Lüsten, aber nicht nach der Stimme ihres Gewissens, und ihrer Religion leben.

Schluß.

Schluß. Wollet ihr, m. L.! die Zahl der bösen Christen nicht vermehren, o! so verschaffet euch eine deutliche Kenntniß eurer Pflichten, lernet, was ihr euch selbst, eurem Nächsten, was ihr Gott schuldig seyd, und welche Obliegenheiten ihr als Väter und Mütter, als Eheleute, als Herrschaften, als Unterthanen zu erfüllen habet; denket deßwegen oft selbst über das nach, was für euch in eurer Lage, in euren Verbindungen, unter den euch umgebenden Umständen für euch Pflicht seyn möge; höret deßwegen die Predigten und Christenlehren fleißig und aufmerksam, leset deßwegen bisweilen auch ein Buch, welches euch über eure Pflichten besser unterrichten kann! Und liegt euch die Tugend und das Wohl eurer Kinder am Herzen, so unterrichtet, so viel ihr könnet, auch sie frühezeitig in dem, was recht und gut ist, was man meiden, und was man thun soll, so schicket sie fleißig zur Schule, und fleißig zur christlichen Lehre, so kaufet ihnen manche gute Bücher, und haltet sie an, darin zu lesen! Bedenket überdieß recht oft, wie schändlich es sey, zu sündigen, wie tief man sich durch Unkeuschheit, Völlerey, Zorn, Ungerechtigkeit, Lügen, Lieblosigkeit und andere Laster herabsetze! Saget es auch oft euern Kindern, daß die Sünde den Menschen entehre, damit sie nicht böse Gesellschaft aufsuchen, und in Winkeln Böses thun! Leget das Vorurtheil ab, wenn ihr damit behaftet seyd, daß es leicht sey, sich wieder

von

von begangenen Sünden zu reinigen, als gehöre dazu nicht ernstliche, mühevolle Besserung, sondern nur Beicht und äußerliche Bußwerke! Drücket es euch tief in die Seele, überzeuget euch täglich mehr davon, und rufet es euch oft selbst zu: „So angenehm auch das Laster ist, so viele Annehmlichkeit mir auch die Sünde verspricht; so kann ich doch durch sie nie glücklich werden, nein! ihre Lust entfernt mich von der wahren Glückseligkeit, die Sünde ist der Leute Verderben, nur die Tugend trägt in Gottes sittlichem Reiche, die Krone, die Seligkeit davon!" Das thuet, und ihr werdet dann nie, wie böse Christen, die ihre Religion verläugnen und schänden, sondern wie wahre Christen, die dem Christenthume Ehre machen, handeln! Ihr werdet nicht unter das Unkraut, das einst verbrennet wird, sondern unter den guten Waizen, den der himmlische Vater in seine Scheuer sammeln läßt, gehören! Amen.

Am Sonntage Quinquagesima.

Ueber die Vorher- oder Weissagungen Jesu.

Text.

Sie werden ihn geisseln und tödten; er wird aber am dritten Tage wieder auferstehen. Luk. 18, 33.

Alles, was uns die evangelische Geschichte von Jesu erzählet, ist merkwürdig, und muß unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung erregen.

Merkwürdig ist erstlich die Lehre Jesu. Er, der Sohn eines Handwerksmannes und gebohren in einem verachteten Lande, trägt uns eine Sittenlehre vor, die kein Weiser der Vorzeit so vorgetragen hat, und an der auch jetzt die erleuchteste Vernunft nichts zu verbessern weiß. Er bleibt nicht bey der äußern That stehen, hält nicht nur diese für einen Gegenstand des Gesetzes, er geht auf ihre Quelle zurücke, und unterzieht auch die Begierden dem Richterstuhle des Gewissens. Er unterrichtet uns, daß jede böse Begierde schon an und für sich selbst sündhaft sey. Wer nach eines andern Weibe verlangt, der hat schon in seinem Herzen die Ehe mit ihr gebrochen, sagt er, Math. 5, 28. Er fordert die Vergebung der Beleidigungen, befiehlt Böses mit

Gutem, Fluch mit Segen, und Haß mit Liebe zu vergelten. Er führt die ganze Sittenlehre auf zwey einfache Grundsätze zurücke, auf die Liebe zu Gott und den Menschen. Er trägt uns eine eben so erhabene und vollkommene Religionslehre vor. Er lehret uns Gott kennen, nicht bloß als den Gott der Juden; sondern als den Gott aller Menschen. Er giebt uns die zuverläßigste Versicherung von einem unvergänglichen Leben, da vor ihm die ewige Fortdauer der Seele und die Belohnungen und Strafen jenseits des Grabes von den Weltweisen mehr vermuthet, als mit Ueberzeugung eingesehen wurden.

Merkwürdig ist zweytens das Leben Jesu. Er lebte und handelte, wie vor ihm kein Mensch gelebt, und gehandelt hat, und wie nach ihm keiner mehr leben, und handeln wird. Es war keine Spur einer Leidenschaft, kein Irrthum, kein Schatten einer Sünde an ihm wahrzunehmen. Vor seinen ärgsten Feinden konnte er sich auf seine Unschuld berufen, und fragen: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen, Joh. 8, 46.? Die Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Tugend zu führen, und ihrem leiblichen Elende abzuhelfen, das war das Geschäft seines Lebens. Er liebte alle. Er zog die Sünder liebreich an sich, suchte sie durch Sanftmuth zu bessern, und mit seinen schwachen Jüngern hatte er Nachsicht und Geduld. Er strebte nicht nach Ehre,

nicht nach Reichthum und irdischer Hoheit, was er that, that er aus der uneigennützigsten Absicht, aus Gehorsam gegen Gott seinen himmlischen Vater, und aus Liebe gegen die Menschen, seine Brüder.

Merkwürdig sind drittens die Thaten Jesu. Eines Tages, es war am Sabbate, traf er einen Mann in der Synagoge an, dessen rechte Hand verdorret war. Er sprach zu diesem Preßhaften: „Strecke deine Hand aus!“ er thats, und sie war geheilt Auf einer Reise aus Galiläa nach Jerusalem begegneten ihm zehn Aussätzige. Sie blieben in einiger Entfernung stehen, und riefen: „Jesu, großer Lehrer, erbarme dich unser!“ er befahl ihnen, sich den Priestern zu zeigen, und im Hingehen wurden sie rein. Den Blinden ertheilte er das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Lahmen die Kraft zu gehen. Die Winde und das Meer gehorchten seinem Befehle, und selbst Todte standen auf seinen Ruf zum Leben auf.

Merkwürdig sind endlich die Vorher- oder Weissagungen Jesu. Ganz bestimmt sagte Jesus im heutigen Evangelium seine Leiden, die Art seines Todes, und seine Auferstehung vorher. Und da ich schon oft mit euch über die Lehre und das Beyspiel Jesu geredet habe, da ich auch schon einmal insbesondere von den Wundern Jesu gesprochen habe; so will ich heute einmal, weil das

Evan-

Evangelium die Veranlassung dazu giebt, von den Vorher- oder Weissagungen Jesu mit euch reden.

Ich will euch zeigen:

1) Was Jesus weissagte,

2) wie seine Weissagungen pünktlich eintrafen, und

3) wie dieses uns in unserm Glauben an seine göttliche Sendung bestärken müsse.

Wir sind Christen, und als Christen muß uns daran gelegen seyn, die Erhabenheit Jesu immer besser kennen zu lernen: seyd deßwegen recht aufmerksam.

I.

Jesus hat viele Dinge ganz bestimmt und deutlich vorhergesagt. Er hat seinen Jüngern vorhergesagt, daß sie ein angebundenes Füllen einer Eselin antreffen, und ohne Weigerung erhalten würden, Mark, 11.; daß sie in der Person eines Mannes, der gerade damals einen Wasserkrug tragen werde, den Wegweiser zu dem Hause finden würden, worin man ihm das Osterlamm zu essen gestatten würde, Mark. 14.; daß sie, um seinetwillen verfolgt, und von einer Stadt in die andere gejagt werden würden, Joh. 16. Dem Petrus hat er seine Verläugnung, Math. 26., und den Juden ihre Ausschließung aus der christlichen Kirche und die Aufnahme der Heiden vorhergesagt, Math. 21. Doch ich will bloß bey dem stehen

blei-

bleiben, was er a) von seinen Leiden, seinem Tode und seiner Auferstehung, b) von der Zerstörung Jerusalems, und c) von der Ausbreitung seiner Lehre geweissagt hat.

a) Mehrmal hat Jesus von seinen Leiden, von der Art seines Todes und von seiner Auferstehung geredet, und sie vorherverkündiget. Sehet, sprach er im heutigen Evangelium zu seinen Jüngern, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollzogen werden, was durch die Propheten geschrieben ist. Er wird den Heiden überantwortet, verspottet, gegeisselt, und angespieen werden; nach der Geißlung werden sie ihn tödten, aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen, Luk. 18. So sprach er auch bey Math. 20. Gleichwie, sprach er ferner, gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöhet hat, also muß der Sohn des Menschen erhöhet werden, Joh. 3.; und endlich: Brechet diesen Tempel ab, und ich werde ihn in dreyen Tagen wieder aufbauen, Joh. 2.

b) Was die Zerstörung Jerusalems angeht, so hat er nicht nur die Vorboten derselben, die Lügenpropheten, genennt; nicht nur die förmliche Einschließung der Stadt angegeben; nicht nur den Jammer lebhaft beschrieben, welcher mit dem Untergange der Stadt und des jü-

dischen

dischen Staates verbunden seyn würde; sondern auch geweissagt, daß Jerusalem von Fremden würde beherrscht, und die Juden in alle Welt zerstreut würden werden. Sehet, sprach er, daß euch Niemand verführe; denn es werden Viele in meinem Namen kommen, und sagen: Ich bin Christus, und Viele verführen, Math. 24. — Wenn ihr werdet die Stadt Jerusalem vom Kriegsheere umschlossen sehen: dann wisset, daß ihre Verwüstung nahe sey, Luk. 20. — Das Elend wird so groß seyn, daß dergleichen vom Anfange der Welt bis hieher nicht gewesen ist, Math. 24. — Sie werden durch das Schwert fallen, und gefänglich unter alle Völker weggeführt werden; Jerusalem wird von den Heiden zertreten werden, bis die Zeiten der Heiden erfüllet sind, Luk. 21.

c) Eben so deutlich, und mit der größten Zuversicht hat er die Ausbreitung seiner Lehre geweissagt. Er verglich sie mit einem Senfkorne, und sprach: Das Himmelreich gleichet einem Senfkorne, das einer nahm, und in seinen Acker säete. Es ist zwar eines von den kleinsten Gesämen; wenn es aber erwächst, so ist es eines der größten Gartengewächse, und wird ein Baum, auf den die Vögel kommen, und unter

seinen

seinen Zweigen wohnen, Math. 13. Ferner: Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind, dieselben muß ich auch herbeyführen; sie werden meine Stimme hören, und es wird ein Hirt und ein Schafstall werden, Joh. 10.

Das waren die Weissagungen Jesu von künftigen Begebenheiten, die nachher auch genau erfüllt worden sind.

II.

Was Jesus vorhersagte, traf genau ein, ja, was er a) von seinen Leiden, seinem Tode, seiner Auferstehung, was er b) von der Zerstörung Jerusalems, und was er c) von der Ausbreitung seiner Lehre weissagte, gieng pünktlich in Erfüllung.

a) Er sagte, er würde den Heiden überantwortet, verspottet, gegeisselt und angespieen werden, es geschah. Er ward dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus vorgeführt, Math. 27.; es ward ihm von den Juden in das Angesicht gespieen, Math. 26.; er ward gegeisselt, Math. 27. Er sagte, er würde erhöhet werden von der Erde, es geschah. Er starb am Kreuze zwischen zweyen Missethätern, Math. 27, 38. Er sagte, er würde am dritten Tage wieder vom Tode auferstehen, es geschah. Gott hat ihn vom Tode erweckt; wir alle sind Zeugen seiner Auferste-

erstehung: sagen seine Jünger, gegen deren Glaubwürdigkeit man auch nicht das Geringste einwenden kann.

b) Den Erfolg seiner Weissagung von der Zerstörung Jerusalems berichtet uns selbst ein jüdischer Geschichtschreiber. Er erzählet, daß viele falschen Propheten erschienen seyen, und das Volk sich gegen die Römer zu empören angereitzt hätten; daß Titus Jerusalem förmlich belagert, und die Stadt ringsherum mit einer Mauer eingeschlossen hätte; daß keine Stadt jemals ein solches Unglück, wie Jerusalem, erlebt hätte; und daß der Kaiser Aelius Hadrianus auf den Boden des alten Jerusalems eine neue Stadt hätte bauen lassen. Und daß die Juden in alle Welt zerstreuet sind, und unzählige Trübsale auszustehen haben, ist eine ganz bekannte Sache.

c) Auch das ist eine ganz bekannte Sache, daß die Lehre Jesu überall in der Welt verbreitet ist. Die Anzahl der ersten Anhänger Jesu war so klein, daß sich nach seiner Auffahrt nicht mehr als hundert und zwanzig Gläubige zu Jerusalem befanden, die übrigen waren auswärts zerstreut. Wer hätte sich von diesem geringen Anfange einen so weit ausgebreiteten Erfolg versprechen sollen? Und doch kann man schon aus den Briefen der Apostel sehen, wie zahlreich die christlichen Gemeinden waren, welche sie in kurzer Zeit gestiftet hatten. Siebenzig Jahre nach dem Tode Jesu

Bayerische Staatsbibliothek München

schrieb der jüngere Plinius an den Kaiser Trajan, daß eine Menge Menschen von jedem Alter, Stande und Geschlechte die christliche Lehre annehme, daß sie sich in Städten und Dörfern ausbreiten, daß die Tempel der Götter zur Einöde werden, und die Opfer in Vergessenheit gerathen. Unter Konstantin dem Großen war das Christenthum schon so allgemein, daß in der ersten Kirchenversammlung zu Nicäa einige hundert Bischöfe zusammen kamen, deren jeglicher einer eigenen Kirche in den vornehmsten Städten des Reichs vorgesetzt war *). Und jetzt bekennen sich alle gebildeten Völker zur Lehre des Christenthums.

So genau sind die Weissagungen Jesu erfüllet worden, und diese genaue Erfüllung derselben muß uns in unserm Glauben an die göttliche Sendung Jesu bestärken.

III.

Kein Mensch kann in die Zukunft sehen, und uns sagen, was sich in ihr ereignen werde: ein dichter Schleyer bedeckt sie vor unsern Augen. Nur dem Allwissenden liegt sie mit allem, was einzelnen Menschen und ganzen Völkern in ihr begegnen wird, auf-

---

*) Man sehe die vortrefflichen Briefe über die Wahrheit der christlichen Religion. Wirzburg bey Nitribitt. 1792. — Seite 112.

aufgedeckt vor Augen. Nur Gott umfaßt die Zukunft wie die Gegenwart.

Jesus blickte in die Zukunft, und sagte zukünftige Begebenheiten, sagte die Art seines Todes und seine Auferstehung, sagte die Zerstörung der Stadt Jerusalem und die Ausbreitung seiner Lehre vorher, und was er vorhersagte, erfolgte. Wer hat ihm die Zukunft geöffnet?

Was Jesus vorhersagte, konnte er nicht aus natürlichen Ursachen wissen. Er kannte zwar den Haß, welchen die Pharisäer und Schriftgelehrten, deren Heucheley und Bosheit er aufdeckte, gegen ihn geschöpft hatten: aber wer lehrte es ihn, oder woraus konnte er es abnehmen, daß dieser Haß ihm gerade den Kreuztod bereiten würde? Wer offenbarte ihm seine Auferstehung? Er kannte zwar auch den zum Aufruhre geneigten Geist der Juden: aber wer sagte es ihm, daß sie sich wirklich gegen die Römer empören, und daß bey ausbrechender Empörung die Römer ihre Stadt gänzlich verwüsten würden? Und daß die aufrührischen Juden in die ganze Welt zerstreut werden würden? Er wußte zwar auch, daß das Gute am Ende den Sieg davon trage: aber wer versicherte ihn, daß seine Lehre sich so geschwinde und so weit umher verbreiten würde? Seine Lehre gieng ja darauf hin, zwey uralte Religionen aufzuheben, die jüdische und die heidnische. Die Juden mußten überführt werden, daß Gott an ihrem äußerlichen Gottesdienste kein

Wohlgefallen habe, daß er nicht ihre Opfergebräuche und Ceremonien, sondern eine Verehrung im Geiste und in der Wahrheit verlange. Die Heiden mußten dahin gebracht werden, einer Religion zu entsagen, die ihren Sinnen schmeichelte, ihren Leidenschaften keinen Zaum anlegte, und eine andere dafür anzunehmen, die einen unaufhörlichen Kampf gegen alle Leidenschaften zum Gesetze machte; die jede unordentliche Begierde, jeden bösen Gedanken untersagte, die ihren Bekennern in den ersten Zeiten nichts als Verfolgung und den Martertod verkündete. Nein, aus natürlichen Ursachen konnte Jesus das nicht wissen, nicht mit gewissem Erfolge verkündigen. Woher wußte er es also?

Gott, wie ich schon sagte, kennt die Zukunft, die wir nicht kennen, und nur er kann diese Erkenntniß der Zukunft dem Menschen mittheilen. Jesu hat er sie mitgetheilt, seinem Sohne hat er die dunkle Zukunft geöffnet, und warum? Um die Menschen durch dieses Wunder der Erkenntniß zu überzeugen, daß er es sey, der denselben zu ihnen gesandt habe. Die Weissagungen Jesu müssen uns also in unserm Glauben an die göttliche Sendung Jesu bestärken.

Schluß. Jesus, m. L.! der so lehren konnte, wie er lehrte, der so handeln konnte, wie er handelte, und — der auch so weissagen konnte, wie er weissagte, der muß von Gott zu uns gesandt gewesen seyn. Und war er von Gott gesandt:

soll-

sollten wir ihm nicht allen Glauben schenken? Nicht glauben, daß uns seine Lehre zum Ziele, zur Tugend und Seligkeit führe? — O, so lasset uns denn mit Petrus bekennen: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, Math. 16., und mit Paulus ausrufen: Ich schäme mich des Evangeliums nicht, Röm. 1. Lasset uns fest und unerschütterlich seyn in dem Bekenntnisse unsers Glaubens: aber auch eben deßhalb fest und unerschütterlich in der Beobachtung seiner Sittenvorschriften! Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Ueber was wir bisweilen in der Stille und Einsamkeit insbesondere nachdenken sollen.

Text.

Darauf ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, wo er vom Teufel versucht ward. Math. 4, 1.

Bevor Jesus sein öffentliches Lehramt antrat, begab er sich in die Wüste, in eine abgelegene und einsame Gegend, wo er ungestört dem Gebethe und der Betrachtung obliegen konnte. Und er lehrte uns durch dieses sein Beyspiel, daß auch wir bisweilen aus dem Getümmel der Welt heraustreten

und

und in der Stille und Einsamkeit dem Gebethe und der Betrachtung eine Stunde schenken sollen.

Wir sind zwar nicht dazu berufen, wozu Jesus berufen war. Er sollte das Licht der Welt, der Lehrer aller Menschen und Völker werden, das zu werden, dazu sind unsere Kräfte zu schwach, und unsere Einsichten zu geringe. Aber wir haben doch auch alle als Aeltern, als Hausväter und Hausmütter, als Ackersleute, als Handwerker u. s. w. einen wichtigen Beruf, der uns viele und heilige Pflichten auflegt. Und sind wir nicht schon als Menschen zu etwas Hohem berufen? Zur Erfüllung unserer Berufs- und allgemeinen Menschenpflichten brauchen wir Kräfte, und diese Kräfte öfters Stärke und neues Leben, das wir ihnen durch ernstliches Nachdenken, durch Bethen und Betrachten verschaffen müssen.

Wir sollen uns also, dem Beyspiele Jesu zufolge, auch hie und da von der Gesellschaft der Menschen absöndern, und in der Einsamkeit uns mit der Betrachtung jener Wahrheiten beschäftigen, welche unsern sittlichen Kräften neues Leben, und neue Stärke geben können. Ueber was sollen wir denn aber bisweilen, wenn wir allein sind, ganz besonders nachdenken? Was sollen wir hie und da vorzüglich zum Gegenstande unserer Betrachtung machen?

Ich will euch heute einmal darauf aufmerksam machen:

Ueber

Ueber was wir bisweilen in der Stille und Einsamkeit insbesondere nachdenken sollen.

Schenket mir eure Aufmerksamkeit.

Wir können auch mitten in der Welt, und in der Gesellschaft der Menschen öfters unsere Gedanken sammeln, und unser Gemüth aufwärts, auf etwas Höheres und Uebersinnliches richten. „O „Herr! ich bin jederzeit bey dir; ich sehe meinen „Gott stäts um mich; ich habe meine Augen zu „dir erhoben, zu dir, o Gott! der du im Himmel „wohnest:" so spricht David in vielen seiner Psalmen. Umgeben von Menschen, und beladen mit Geschäften für sein Volk erhob er doch sein Herz zu Gott. Und so können wir auch bey Menschen, bey unsern Arbeiten, so können wir sogar bey unsern Spielen und Ergötzungen unsere Gedanken auf etwas Höheres, auf übersinnliche Gegenstände richten.

Allein am besten können wir dieses doch nur da, wo alles um uns her schweigt, wo nichts unsere Aufmerksamkeit störet, nichts unsere Seele theilet, da, wo wir allein sind. Am besten können wir dieses nur in der Einsamkeit, wo der Gedanke an Gott, wo der Gedanke an den Tod, an die Ewigkeit, an Vergeltung, wo jeder ernste Gedanke weit mächtiger auf uns wirkt, als unter Menschen im Getöse der Welt. Am besten können wir dieses nur in der Einsamkeit, wo wir unsere Abhängigkeit von Gott lebhafter fühlen, wo wir es deut-

sich erkennen, wie unglücklich wir wären, wenn er nicht unser Staab und unsere Stütze, nicht unser Vater wäre, zu dem wir hinauf blicken und an ihn, wie das Epheu an dem Baum, uns anschließen könnten. Nun über was sollen wir denn in einsamen Stunden nachdenken? Jesus dachte in der Wüste darüber nach, wie wichtig das Geschäft sey, welches ihm sein himmlischer Vater aufgetragen habe, und wie er es angreifen müsse, um seinem Auftrage Genüge zu thun, um dieses wichtige Geschäft glücklich zu vollenden. Der große Bischof Gregor von Nazianz gieng einmal am Ufer des Meeres spazieren, sah wie die Wellen kleine und leichte Sachen mit sich fortführten, und ihr Spiel mit ihnen hatten, wie aber die Felsen fest und unbeweglich stehen blieben, und dachte darüber nach, wie schwache Gemüther sich von den Glück- und Unglückswellen auch hin- und hertreiben ließen, wie aber der wahre, auf Gott vertrauende Christ bey Wind und Wellen, bey allem, was ihm begegnet, im Guten ausharre, fest und unbeweglich stehe, wie der Fels im Meere. Und so können wir in der Stille und Einsamkeit auch über mancherley Dinge nachdenken, bald über die Werke Gottes in der Natur, welche so weislich eingerichtet, so schön und nützlich sind, bald über die Wohlthaten, mit welchen Gott uns bisher beglücket hat, bald über die Wege, auf welchen er uns von Kindesbeinen an bis jetzt väterlich geführet hat, u. s. w.

w. Insbesondere sollen wir in der Einsamkeit bisweilen ernst- und reiflich nachdenken:

Erstlich über den Endzweck unsers Daseyns, oder über das Ziel und Ende unserer Erschaffung. O! es wäre für uns Menschen eine elende Bestimmung, wenn wir zu nichts Besserem da wären, als dazu, das Feld zu bauen, der Erde mit Mühe und Fleiß Früchte abzuzwingen, gegen die Verheerungen der Elemente und die Bosheit der Menschen zu kämpfen, eine kurze Zeit zu leben, zu essen, zu trinken, zu schlafen, und dann zu sterben. Aber, wir dürfen uns deßhalb freuen und darauf stolz seyn, wir sind hoch über die Thiere, welche gedankenlos im Walde grasen, erhoben, wir gehören einer bessern Welt an. Das Licht in uns, die Vernunft, welche uns das Gute kennen lehret, der Gesetzgeber in uns, welcher uns das Gute zu thun befiehlt, und der Trieb nach Glückseligkeit in uns, welchen kein Erdengut befriedigen kann, bürgen uns für unsere höhere Bestimmung. Ein ewiges Wachsen an Erkenntniß, ein ewiges Zunehmen an sittlicher Güte, an Rechtschaffenheit und Tugend, eine ewige und namenlose Seligkeit, diese machen unsere schöne und erhabene Bestimmung aus. Wir ahnen sie, diese unsere Bestimmung in jenen Stunden, wo uns die Sinnenwelt mit all' ihren Genüssen anekelt, wir ahnen sie, so oft wir aus bloßer Pflichtliebe etwas Gutes thun, handeln und wirken. Ja, unsere

Bestimmung ist eine stäte Annäherung zu Gott, dem Urbilde der Heiligkeit, ein beständiges Fortschreiten in der Tugend, und in einer ihr angemessenen Glückseligkeit!

Und sehet! darüber sollen wir bisweilen ernstlich nachdenken, dieses uns hie und da vorhalten und reiflich erwägen. Unter den Menschen bemerken wir ein beständiges Streben und Ringen nach Lob und Beyfall, ein rastloses Bemühen um Ehrenstellen, um Reichthümer und sinnliche Genüsse: aber wir bemerken unter ihnen wenig Sorgfalt für das, was höher liegt, für das Uebersinnliche, für das Himmlische und Ewige. Damit uns ihr Beyspiel nicht anstecke und mit sich fortreisse, damit wir nicht, wie sie, nur suchen, was auf Erden ist, und nicht, was droben ist; so sollen wir uns manchmal selbst sagen: „Sieh! du bist ein Mensch, bist „Bürger einer höhern Welt! Was nützt dir der „Gewinn der ganzen Welt, wenn du an deiner „Seele Schaden leidest! Nur durch Tugend öffnest du dir den Eingang ins höhere, ewige und „bessere Leben, nur durch sie gehest du in das Land „des Friedens ein! Bald wird der Tod an deiner „Thüre anklopfen: wehe dir, wenn du dir dann „keine Schätze für die Ewigkeit gesammelt hast!“

Wir sollen in der Stille und Einsamkeit zweytens insbesondere auch darüber nachdenken, ob unser Leben so beschaffen sey, daß wir unserm Endzwecke

näher

näher rücken, oder ob wir uns durch unsere Aufführung von unserm letzten Ziel und Ende entfernen. Wir rücken unserm Endzwecke näher durch jeden guten Gedanken, den wir fassen, durch jeden guten Vorsatz, den wir machen und ausführen, durch jede menschenfreundliche und edle That, die wir verrichten. Die Sünde aber ist eine Entfernung von Gott, dem Urbilde der Heiligkeit, eine Entfernung von unserm letzten Ziel und Ende. Und da sollen wir denn bisweilen in der Einsamkeit über unser Verhalten ernstlich nachdenken, und eine Prüfung über dasselbe anstellen. Wir sollen uns sagen: „Du lebst, „um tugendhaft zu seyn, jeder Tag ist für dich verloren, an welchem du an Herzensgüte nicht zu„nimmst, und etwas Gutes verrichtest: erfüllest „du denn deine Pflichten? Beherrschest du deine „unordentlichen Neigungen, bist du mäßig, keusch, „schamhaft? Bist du gerecht, läßt du deines Nächsten Ehre und Eigenthum unangetastet? Bist du „liebevoll gegen alle Menschen, beförderst du ihre „Tugend durch ein gutes Beyspiel, ihre Wohlfahrt „durch Dienstfertigkeit? Ist dir dein Beruf heilig, „schenkst du ihm deine Zeit und Kräfte? Bist du „ein guter Vater deiner Kinder, ein treuer Ver„walter deiner Güter, ein zärtlicher Freund der „Person, mit welcher du durch das Band der Ehe „verknüpft bist? Du thust zwar dieses und jenes, „aber warum thust du es, aus Eigennutz oder aus

„Pflicht-

„Pflichtliebe, aus Furcht vor Strafe und Schande,
„oder aus freyem guten Willen? Bist du keinem
„besondern Laster ergeben, der Unkeuschheit, der
„Trunkenheit, dem Zorne, der Tadelsucht? Bist
„du heute besser, als du gestern warest, oder bist
„du noch der nämliche, der du gestern, vor einem
„Monate, oder gar vor einem Jahre gewesen bist?"
Wenn wir unser thun und lassen nach diesen Fragen beurtheilen, o! da werden wir mit Schamröthe zurücke treten, und bekennen müssen: daß wir unnütze Knechte seyen, Menschen, die sich mehr von ihrem letzten Ziel und Ende entfernt, als sich ihm genähert haben.

Wir sollen endlich drittens in der Stille und Einsamkeit auch besonders darüber nachdenken, warum wir bisher so oft gesündiget, und uns von unserm letzten Ziel und Ende entfernt haben. Bey jeder ernstlichen und unpartheyischen Selbstprüfung werden wir finden, daß wir nicht allzeit gethan haben, was wir hätten thun sollen, und daß wir oft gethan haben, was wir nicht hätten thun sollen, daß wenigstens nicht jederzeit das Pflichtgebot der Beweggrund unsers Thun und Lassens war. Und da sollen wir denn entfernt von der Welt, und zurückgezogen in uns selbst über die Ursachen nachdenken, warum wir so oft unserer Pflicht untreu geworden seyen. Wir sollen uns fragen:
„Warum verletzest du so oft deine Pflichten? Kein

„Tag

„Tag geht dahin, an welchem du am Abende nichts „zu bereuen hast, was ist Schuld daran? Vielleicht deine natürliche Trägheit, welche du besiegen solltest? Vielleicht deine Sinnlichkeit, welcher „du zu viel nachstiehest? Vielleicht das Beyspiel „der Welt, dem du blindlings nachfolgest? Vielleicht die Meynungen und Reden Anderer, um „welche du dich viel zu viel bekümmerst? Vielleicht deine zu große Anhänglichkeit an die Erde „und ihre Güter? Vielleicht dein Leichtsinn, deine „Gedankenlosigkeit, deine elende Geschwätzigkeit? „Vielleicht Mangel an Religion, an Menschenliebe, „an Achtung gegen das Gute?" Man muß die Feinde seiner Tugend kennen, sonst kann man ihnen nicht entgegen arbeiten, sie nicht bekämpfen, und besiegen.

Schluß. Wir wissen nun, m. L.! über was wir bisweilen in der Stille und Einsamkeit insbesondere nachdenken sollen, nämlich darüber, was unser letztes Ziel und Ende sey, ob wir ihm näher rücken, oder uns von ihm entfernen, und warum? Und da wir dieses jetzt wissen, so wollen wir auch nach unserm Wissen handeln. Wir wollen bisweilen, besonders diese heilige Fastenzeit hindurch, nach dem Beyspiele unsers großen Vorgängers, welcher sich vierzig Tage von den Menschen entfernte, und in der Wüste über seinen hohen Beruf nachdachte, aus dem Getümmel und Lärm der Welt heraustreten, und in unserm Zimmer,

mer, oder in unserm Garten, oder auf freyem Felde, wo uns Niemand beobachtet, als der Allwissende und Ueberallgegenwärtige, die Frage an uns stellen: Warum lebst du? lebst du, wie du leben sollst? Und warum lebst du nicht allezeit, wie du leben sollst? Was mußt du also thun, was meiden, was fliehen, um deiner Pflicht getreu zu bleiben in der Zukunft? — Ein beständiger Aufenthalt in Wüsten und Einöden gehört nicht für die Menschen, gehört nur für gewisse Gattungen wilder Thiere, denen die Menschen nie gleich werden sollen: aber ein beständiger Aufenthalt unter den Menschen gehört eben so wenig für sie. Der Weise, der verständige und gute Christ, lebt und wirkt in der Welt, weil er in ihr leben, wirken und Gutes stiften soll, er zieht sich aber zu gewissen Zeiten auch wieder absichtlich aus ihr zurücke, kehrt in sich selbst ein, denkt über sein letztes Ziel und Ende nach, und prüft sich, ob sein Wandel ihn demselben näher bringe oder nicht. Lasset uns also, ich wiederhole es, weise seyn, und es auch so machen! Wir werden dadurch dieses gewinnen, daß wir unter den Menschen und bey unsern gewöhnlichen und täglichen Geschäften nie auf den Endzweck unsers Daseyns völlig vergessen, alles leichter auf ihn beziehen, und so demselben stündlich näher rücken. Amen.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Worin das wahre gottgefällige Fasten bestehe.

Text.

Was zum Munde eingehet, verunreiniget den Menschen nicht; aber was aus dem Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen. Math. 15, 11.

Wir leben dermal in der heiligen Fastenzeit, welche so heißet, weil wir um diese Zeit zu fasten pflegen.

So lange Christus lebte, fasteten seine Jünger nicht, und er befahl ihnen auch nicht zu fasten, wie wir aus der Frage ersehen, welche die Johannesjünger an ihn thaten. Warum, fragten ihn diese, fasten wir und die Pharisäer so strenge, deine Jünger aber nicht, Math. 9, 24?

Erst nach dem Tode Jesu fiengen die Christen zu fasten an. Sie erinnerten sich wahrscheinlich seiner Worte: Es wird eine Zeit kommen, da der Bräutigam von ihnen wird hinweggenommen werden, da werden sie fasten Math. 9, 15. Und diese mögen sie

ver-

veranlaßt haben, jährlich um die Zeit seines Todes und zum Andenken desselben zu fasten, wenigstens finden wir schon bey den ersten Christen ein jährliches Osterfasten.

Die Dauer dieses ihres Osterfastens war aber nicht bestimmt, und nicht alle Christen fasteten eine gleich lange Zeit. Einige fasteten zwey, andere drey, andere vier, und noch andere gar keinen Tag. Auch war ihr Fasten ein freywilliges Fasten, und durch kein Kirchengebot befohlen.

Allmählig ward dieses Fasten der Christen, welches bey den Meisten von der Kreuzigung und dem Tode Christi bis zu seiner Auferstehung mag gedauert haben, auf vierzig Tage ausgedehnt zum Andenken der vierzigtägigen Fasten Jesu, und so entstand unsere vierzigtägige Fasten, während welcher uns jetzt die Kirche zu fasten befiehlt. Worin besteht denn aber das wahre gottgefällige Fasten?

In dem abgelesenen bischöflichen Fastendekrete werden die Seelsorger ermahnt, ihre Gemeinden mit dem Geiste des kirchlichen Fastengebots bekannt zu machen. Ich will dieses heute thun. Ich will euch zeigen:

Worin das wahre gottgefällige Fasten bestehe.

Und da sage ich denn: das wahre gottgefällige Fasten bestehet

a) Nicht darin, daß man sich nur von Speisen enthalte; sondern vielmehr

b) Darin,

a) Darin, daß man sich von Sünden enthalte.

Ich will euch dieses beweisen, seyd aufmerksam.

I.

Nicht alle Christen haben vom Fasten richtige Vorstellungen, nicht alle wissen den Geist des kirchlichen Fastengebots vom Buchstaben desselben zu unterscheiden. Viele halten das Fasten an und für sich für verdienstlich, meynen, daß Gott ein Wohlgefallen daran habe, wenn sie Hunger leiden, ihren Leib quälen und entkräften, und daß sie um so besser fasten, je länger sie sich von Speisen enthalten, und einen Unterschied unter denselben beobachten. Zwar fordert der Buchstaben des Kirchengebots die Enthaltung von gewissen Speisen, und einen Abbruch im Genusse der Nahrungsmittel, zwar ist es recht gut, sich bisweilen im Genusse der Nahrungsmittel einzuschränken: aber das allein macht das wahre gottgefällige Fasten nicht aus. Daß dem wirklich so sey, darüber will ich Jesus, seine Apostel, und die berühmtesten Lehrer der Kirche reden lassen.

Jesus, unser Heiland machte sich überhaupt aus äußerlichen Dingen so viel nicht, sondern sah nur auf die Güte und Reinigkeit des Herzens. Was man ihm vorsetzte, das aß und trank er, und hielt auch seine Jünger nicht zum Fasten an. Was zum Munde eingehet, sprach er, das verunreiniget den Menschen nicht, Matth

15, 11. Und als ihm seine Jünger sagten, daß sich die Pharisäer an diesen seinen Reden ärgerten, so sprach er zu ihnen: Lasset sie reden, kehret euch nicht an sie, sie sind Blinde und Führer der Blinden, Math. 15, 14.

Wie er, so sprachen auch seine Apostel, insbesondere Paulus. Das Reich Gottes, schreibt dieser, besteht nicht im Essen und Trinken — oder Nichtessen und Nichttrinken; — sondern in der Rechtschaffenheit, im Frieden, und in der Freude des heiligen Geistes, nämlich in Eintracht und brüderlicher Liebe, und in der freudigen Hoffnung einer frohen Zukunft. Und wer sich hierin als einen Diener Christi beweiset, ist Gott wohlgefällig und den Menschen werth, Röm. 14, 17 u. 18. Und an den Timotheus schreibt er: Die leibliche Uebung ist wenig nütze, die Frömmigkeit aber — die Ausübung der christlichen Pflichten — ist zu allem nützlich, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens, 1 Timoth. 4, 8.

Ganz in diesem Geiste lehren auch die berühmtesten Lehrer der Kirche. Hermas im zweyten Jahrhunderte schreibt: „Mit dem äußerlichen „Fasten wird für die Tugend nichts gewonnen; „faste vielmehr, daß du kein Unrecht thuest, und „keiner bösen Lust in deinem Herzen Platz lassest.“

Das

Das nämliche finden wir beym heiligen Chrysostomus. „Wer behaupten wollte, sagt er, daß „das Fasten bloß in der Enthaltung von Speise „und Trank bestünde, würde dasselbe am meisten „schänden?

Und das soll genug seyn, euch von der Wahrheit zu überzeugen, daß das wahre gottgefällige Fasten nicht darin bestehe, daß man sich nur von Speisen enthalte, und daß schon jener von seinem Fasten Nutzen habe, welcher bloß körperlich fastet.

Das jüdische Volk fastete oft und viel, aber es enthielt sich nicht von Sünden. Ihr fastet, rief ihm deßwegen der Prophet Jesaias zu, seyd aber dabey von eurer unmäßigen Eigenliebe eingenommen, seyd herrschsüchtig. rachgierig, unbarmherzig, o! fastet lieber gar nicht, als so, wie ihr es bisher gethan habt, 58, 3—5. Und so kann man mit Recht allen zurufen, die sich von Speisen, aber nicht von Sünden enthalten. „Ihr fastet, „seyd aber dabey Lügner, Flucher, Ehrabschneider, Friedensstörer u. s. w., o! fastet lieber gar „nicht, als so."

Das wahre gottgefällige Fasten bestehet ganz besonders darin, daß man sich von Sünden enthalte.

II.

Das wahre gottgefällige Fasten bestehet vorzüglich darin, daß man sich von Sünden enthalte, von allen an sich unerlaubten Dingen, von bösen Gedanken, Worten und Werken. Daß das verdienstliche Fasten ganz besonders in der Enthaltung von den Sünden bestehe, auch das ist wieder eine ausdrückliche Lehre Christi, seiner Apostel und der angesehensten Väter der Kirche.

Deutlich und bestimmt sagt Jesus: Was aus dem Munde hervorgehet, das kommt aus dem Herzen, und dieses verunreiniget den Menschen. Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken, Todschläge, Ehebrüche, Hurerey, Diebstähle, falsche Zeugnisse und Lästerungen, welche den Menschen unrein machen, Math. 15, 18 u. 19. Von diesen und dergleichen Dingen will er also, daß wir zuvörderst fasten, daß wir uns darin einen Abbruch thun, uns davon enthalten sollen.

Die Apostel sprechen, wie ihr Meister. Sie erklären ausdrücklich, daß keine Speise unrein sey, Röm. 14, 14.; was sie verlangen, ist dieses, daß wir ablegen die Werke der Finsterniß, und ehrbar wandeln, wie am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Unzucht, in Zanke und Neide, Röm. 13, 12 u. 13.; daß wir die Wittwen und

Wai-

Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und uns von den Lastern der Welt unbefleckt erhalten, Jak. 1, 27.

Und das ist auch die Sprache der heiligen Väter. „Verlangst du, fragt Origenes, verlangst „du, daß ich dir zeige, wie du fasten sollst? — „Faste von aller Sünde, nimm keine Speise der „Bosheit zu dir, hüte dich vor allen Gastmahlen „der Wollust, erhitze dich nicht mit dem Wein „der Unzucht, faste von allen Betrügereyen, ent„halte dich von allen bösen Reden, und gieb den „bösen Gedanken kein Gehör.“ „Das große und „allgemeine Fasten, sagt der heilige Augustin, be„steht darin, daß man sich von allem Unrechte, „und von allen unerlaubten Dingen auf Erden „enthalte; daß man sich vor Gottesvergessenheit und „allzugroßer Anhänglichkeit ans Irdische und Sinn„liche hüte, und dagegen mäßig, gerecht und tu„gendhaft lebe hienieden. In diesem unserm gan„zen Erdenleben, setzt er hinzu, halten wir also „die eigentliche Fasten, wenn wir rechtschaffen le„ben, wenn wir uns vor Unrecht und allem Un„erlaubten enthalten.“ „Die Hauptsache unsers „Fastens, sagt der heilige Pabst Leo, besteht nicht „bloß in der Enthaltung von Speisen allein; und „es nützt nichts, dem Leibe an seiner Nahrung „Abbruch zu thun, wenn man nicht auch den „Geist von allem Bösen abzieht.“ Eben so schreibt auch — doch ich fürchte, ich habe euch schon zu

lange

lange aufgehalten. Was ich sagte, glaube ich, wird euch hinlänglich den Geist des wahren Fastens kennbar machen, wird euch überzeugen, daß wir uns die heilige Fastenzeit hindurch nicht sowohl von dem an sich unschuldigen Essen und Trinken, als vielmehr von allen Sünden enthalten sollen.

Wenn dein Fasten mir gefallen soll, sagte einst Isaias im Namen Gottes zum jüdischen Volke; so mußt du alle ungerechten Verträge aufheben, und mußt von allem dem abstehen, wodurch du Andere beschwerest, belästigest, oder wohl gar unterdrückest. Dabey mußt du trachten, dem Mangel des Dürftigen abzuhelfen, den Vertriebenen zu beherbergen, den Armen zu kleiden u. s. w. 58, 6 u. 7. Und das Nämliche will ich euch denn auch sagen. Wenn euer Fasten Gott gefallen soll; so müsset ihr alle sündlichen Verbindungen aufheben, müsset abstehen von eurer Tadel- und Verleumdungssucht, von eurem harten Verfahren gegen Andere, von allem, was eure Mitmenschen kränkt und betrübt. Dabey müsset ihr die Werke der Barmherzigkeit ausüben, und nie vergessen, was Jesus sagt: Selig sind die Barmherzigen, nur diese werden Barmherzigkeit erlangen, Math. 5, 7.!

Schluß. Nun so fastet denn die heilige Fastenzeit hindurch auf diese Weise, meine Lieben! Enthaltet euch von jedem Uebermaaße im Genusse

der

der Nahrungsmittel; denn der Unmäßige fällt leicht in jedes Laster, und sein Geist ist nicht aufgelegt zu edeln Beschäftigungen! Enthaltet euch diese Zeit hindurch auch bisweilen vom Erlaubten; denn nur dann gelangt man zu immer größerer Herrschaft über die Begierlichkeit des Fleisches, wenn man sich öfters freywillig das Unschädliche versagt! Doch brauchet ihr, die ihr ohnehin eure Hände stäts voll Arbeit und zu euern Berufsgeschäften eine öftere Sättigung nöthig habet, hierin nicht ängstlich zu seyn, brauchet nicht, aus Furcht, ihr möchtet zu viel essen, die Bissen, welche ihr esset, zu zählen, zu wägen und zu messen. Diese Aengstlichkeit würde euch nur den Frohsinn und die Lust zu arbeiten rauben. Enthaltet euch aber ganz besonders von jeder Sünde! Darinn seyd ängstlich, nichts gar nichts thuet, was euer Gewissen verdammt' hängt keinem bösen Gedanken nach, nährt kein' böse Begierde in eurem Herzen, redet kein ehrabschneidisches und ärgerliches Wort, verübt keine lieblose und ungerechte Handlung! Vergesset es nie, daß die Sünde allein den Menschen verunreinige, und daß sie der Leute Verderben sey! Amen.

Am

Am vierten Sonntag in der Fasten.

Wir sollen nicht verschwenderisch, aber auch nicht geizig, sondern sparsam seyn.

Text.

Sammelt die Stücke zusammen, damit sie nicht verloren gehen. Joh. 6, 12.

Dem heutigen Evangelium zufolge vermehrte der Heiland wenige Brode und zwey Fische auf eine wunderbare Weise, ließ sie durch seine Jünger unter das ihm nachgefolgte Volk austheilen, und machte so die hungerige große Menge satt. Und diese Begebenheit ist wieder ein Beweis von der Allmacht Gottes, die durch Jesum wirkte.

Obgleich aber Jesus übermenschliche Kräfte besaß, und es ihm ein Leichtes war, selbst in dürren Wüsten, Lebensmittel herbeyzuschaffen, und sie zu vermehren; so ließ er doch von dem, was er herbeygeschafft hatte und da war, nichts verschwenden und zu Grunde gehen. Als die hungrige Volksmenge Speise erhalten hatte, und satt geworden war, befahl er seinen Jüngern das Uebriggebliebene zu sammeln. Sammelt, sprach er zu ihnen, sammelt die übrigen Stücke zu-

sam-

sammen, damit sie nicht verloren gehen. Und so hat er uns also hiemit gelehrt, daß wir nicht verschwenderisch, sondern sparsam seyn sollen.

Allein, wenn er uns hiemit auch vor der Verschwendung hat warnen, und die Sparsamkeit uns als eine schöne Tugend hat empfehlen wollen; so hat er damit doch dem Geitze und der zu großen Anhänglichkeit an das Irdische keineswegs das Wort gesprochen. Nein! er und seine Jünger haben öfters und nachdrücklich gegen den Geitz geredet. Sammelt, sprach er, nicht Schätze auf Erden, die Rost und Motten verzehren, nicht Schätze, die Diebe aufsuchen und stehlen, Math. 6, 19.; Hütet euch sorgfältig vor de... Geitze, man braucht keinen Ueberfluß an zeitlichen Gütern zu besitzen, um glücklich zu seyn, Luk. 12, 15. Euer Verhalten, sagen seine Jünger, sey nicht habsüchtig, nicht geitzig, seyd zufrieden mit dem, was ihr habt; Gott hat versprochen: Ich will dich nicht verlassen, Hebr. 13, 5.

Und dem zufolge sollen wir uns als Christen das zur Regel machen, und sie getreu befolgen: „Nicht verschwenderisch, nicht geitzig, sondern „sparsam zu seyn.“

Und über diese christliche Sittenregel will ich heute mehr mit euch reden, und sie einem jeden

den von euch zur gewissenhaften Beobachtung empfehlen.

Ich sage also:

1) Wir sollen nicht verschwenderisch,
2) nicht geitzig, sondern
3) sparsam seyn.

Seyd auf meinen Vortrag recht aufmerksam.

I.

Erstlich sollen wir nicht verschwenderisch seyn. Verschwenderisch ist ein Mensch, welcher unnöthige, unnütze und überflüssige Ausgaben macht, Ausgaben, die seinen Stand und sein Vermögen überschreiten, welcher das Seinige durch Wohlleben, durch täglichen guten Tisch und vieles Trinken, durch Kleiderpracht, durch Spielen und Lustbarkeiten durchbringt, oder, was noch abscheulicher ist, es an liederliche Weibspersonen hängt.

Die Verschwendung achten Viele sehr wenig, und machen sich kein Gewissen daraus, das Ihrige zu verthun. Sie denken, mit dem Ihrigen dürften sie nach Belieben schalten und walten. „Wenn ich etwas verspiele, vertrinke oder auf eine andere Weise durchbringe, so schadet das Niemanden etwas, ich kann mit dem Meinigen umgehen, wie ich will," sagen sie. Allein das ist nicht wahr. Nach der Lehre des Christenthums

sind

sind wir nur Verwalter dessen, was uns Gott gegeben hat, und über diesen Kreuzer, den wir nicht wohl anwenden, stellt er uns einst, als unser heiliger Richter, zur strengen Rechenschaft. Lege Rechnung ab von deiner Haushaltung: so ruft er uns einmal zu. Die Verschwendung ist ein großes Laster: der Verschwender versündiget sich a) gegen sich selbst, b) gegen sein Weib und seine Kinder, und c) gegen die Gemeinde, in der er lebt.

a) Er versündiget sich gegen sich selbst, weil er sich durch seine Verschwendung allmählich in Armuth, Dürftigkeit und in bitteres Elend stürzt, und weil er sich, was das Aergste ist, um sich wieder aus seinem Elende zu helfen, der stärksten Versuchung zum Diebstahle, zum Betruge und zur Begehung anderer Ungerechtigkeiten aussetzet, wie wir ein Beyspiel an dem ungerechten, verschwenderischen Haushalter im Evangelium haben. Graben, sagte er, kann ich nicht, des Bettelns schäme ich mich, aber ich weiß schon, was ich thun will: ich betrüge. Ich lasse die Schuldscheine meines Herrn von den Schuldnern herabsetzen, und setze mich dadurch in ihre Gunst, die mich dann auch in ihr Haus aufnehmen, und versorgen werden, Luk. 16.

b) Er versündiget sich gegen sein Weib und seine Kinder, weil er sie nach und nach an den Bettelstab bringt, ihnen nichts als Schulden hinter-

verläßt, und das Vermögen verprasset, womit seine Söhne und Töchter eine anständige Heirath hätten finden, und unterkommen können. Wenn sich nun diese in ihrem Elende abhärmen, und außer dem Ehestande sich den Ausschweifungen der Wollust ergeben: wer hat dieses dann am meisten zu verantworten? Und wen geht dann der Ausspruch des Apostels mehr an, als ihn: Wer seine eigene Familie nicht versorgt, der verläugnet den Glauben, zu welchem er sich bekennt, und ist ärger als ein Heide, Timoth. 5, 8.

c) Er versündiget sich endlich gegen die Gemeinde, in der er lebt. Statt seine Kinder selbst zu ernähren und zu versorgen, fallen sie der Gemeinde zur Last. Statt sie zu sittlich guten Menschen und brauchbaren Gliedern in der menschlichen Gesellschaft zu erziehen, erzieht er sie zu Leuten, die zu weiter nichts taugen, als zum Betteln, die das Land auf- und abstreichen, die in der Gemeinde, und anderswo stehlen und rauben. Wer weiß nicht, daß dieses so ist? Und wie viele traurige, euch allen bekannte Beyspiele könnte man hier nicht zum Beweise anführen?

Gewiß ist also die Verschwendung ein großes Laster, eine schwere Sünde. O daß doch also jedem Verschwender die Augen aufgehen, daß er die Noth, in welche der ungerathene Sohn durch Verschwendung und liederliches Leben gerieth, be-

denken, und von seinem bösen Wege umkehren, und sich bessern möchte!

Wir sollen uns also ernstlich vor der Verschwendung hüten.

Aber eben so ernstlich sollen wir uns auch vor dem Geize hüten.

II.

Zweytens sollen wir nicht habsüchtig und geizig seyn. Wir sind geizig, wenn wir vergessen, daß der wahre Werth der irdischen Güter nicht in ihrem Besitze, sondern in ihrem vernünftigen Gebrauche bestehet, und sie nicht zur Befriedigung unserer und der Unsrigen Bedürfnisse, nicht zum Wohle des Nächsten, zur Beförderung gemeinnütziger Anstalten, besonders zur Unterstützung der Nothleidenden gebrauchen und anwenden.

Die Eigenliebe überredet jeden leicht, daß er nicht geizig sey, keiner will es auch seyn. Man kann aber bey aufrichtiger Selbstprüfung bald erfahren, ob der Geiz in unserm Herzen Wurzel geschlagen habe, oder nicht. Man prüfe sich nur. Man ist vom Geize eingenommen, wenn man sich nicht satt ißt, auch seinen Hausgenossen, Kindern, Dienstboten und Andern nicht so viel giebt, daß sie sich sättigen können, da man doch das Vermögen dazu hat; wenn man seine Kinder halb nackend, oder doch in zerlumpten Kleidern einhergehen läßt, um die Ausgabe für eine bessere und

anstän-

anständigere Bedeckung, die man wohl machen könnte, zu ersparen; wenn man in Krankheiten weder für sich noch für die Seinigen Arzt und Arzeneyen braucht, weil sie einem zu theuer sind, obgleich man sie bezahlen könnte; wenn man seinen Kindern die zu ihrem Unterrichte nöthigen Bücher und Schreibmaterialien nicht anschaffet, welche doch meistens nur wenig kosten; wenn man seinen Dienstboten, Taglöhnern und Handwerkern den wohlverdienten Lohn entziehet, oder zu schmälern sucht; wenn man seine Schulden nicht bezahlt, da man sie zu bezahlen im Stande wäre; wenn man nicht gerne Werke der Barmherzigkeit ausübt; wenn man seinen Nächsten in der Noth stecken läßt, den man durch eine kleine Auslage, oder ein Darlehn retten könnte; wenn man sich bey einem erlittenen Schaden an Vieh, Geld und Gut, nicht in die Anordnung Gottes ergiebt, sich zu sehr betrübt, die Trostgründe der Religion nicht hört, sich deßhalb weit mehr abhärmt, als wenn man die größte Sünde begangen, und so das größte Seelenübel erlitten hätte; wenn man auf die Vermehrung und Erhaltung der zeitlichen Güter mehr bedacht ist, als auf ewige Güter, auf die Erhaltung seiner Unschuld, auf Rechtschaffenheit und Tugend; und endlich, wenn man durch ungerechte und unerlaubte Mittel, durch Wucher, Diebstahl, Raub und Betrug u. s. w. zeitliche Güter an sich zu bringen sucht. Dieses sind untrügliche Kennzeichen des Geizes.

Der

Der Geiz ist eine große Sünde. Die heilige Schrift nennt den Geiz eine Wurzel alles Bösen, 1 Timoth. 6, 10., und sie hat Recht. Der Geizige verkennt das Ziel und Ende seines Erdenlebens, er lebt nicht, um Gutes zu thun, um sich durch treue Pflichterfüllung und weisen Gebrauch der Erdengüter zur Ewigkeit vorzubereiten; sondern er lebt, um Geld und Gut zusammen zu scharren, und ungebraucht liegen zu lassen. Der Geizige ist zu jedem Laster, zur schreyensten Ungerechtigkeit, selbst zum Meineide fähig, wenn es auf die Befriedigung seiner bösen Leidenschaft ankömmt: er betrügt, lügt, stiehlt, raubt, mordet, unterdrückt Wittwen und Waisen, und verräth ums Geld den theuersten Freund. Hat nicht Judas aus Geiz seinen besten Lehrer, Freund und Wohlthäter verrathen, und den Händen seiner Feinde überliefert? „Der Geiz, sagt ein frommer Schriftsteller, füllt die Erde mit Strassenräubern an, das Meer mit Seeräubern, die Städte mit Aufruhr, die Häuser mit Zwietracht, und die Gerichtsplätze mit Ungerechtigkeit.“

Damit der Geiz nicht in unser Herz einschleiche und darin Wurzel schlage, müssen wir oft bedenken: daß es für den Menschen bessere, als vergängliche Erdengüter gebe; daß man bey Rechtschaffenheit und gutem Gewissen mit Wenigem auch vergnügt leben könne; daß man, wie der Apostel sagt, nichts in die Welt gebracht habe, auch nichts

daraus mitnehmen werde, 1 Timoth. 6, 7.; daß man oft, wo man am wenigsten daran denkt, gesammelte Reichthümer und Schätze verlassen müsse, wie es dem Reichen im Evangelium ergieng. Nun, sagte dieser zu sich selbst, nun hast du einen großen Vorrath auf viele Jahre liegen; ruhe jetzt aus, iß, trink, und laß dir wohl seyn! Aber Gott sprach zu ihm: Du Thor, diese Nacht wird dir dein Leben wieder abgefordert werden; und was für einen Herrn werden die Güter bekommen, die du gesammelt hast? Luk. 12, 19, 20.

Daran müssen wir denken, und die Lehre befolgen, welche der heilige Augustin gegeben hat: „Hast du, sagt er, keine zeitlichen Güter, so su„che auch keine durch unerlaubte Mittel zu erlangen. „Hast du aber, so wende sie gut an, verrichte gute „Werke damit, die dir in die Ewigkeit nach„folgen."

Wenn man nun weder verschwenderisch noch geizig seyn soll, was soll man denn seyn? — Sparsam.

III.

Verschwenderisch und geizig sollen wir nicht seyn, sondern wir sollen drittens sparsam seyn. Die Sparsamkeit wandelt, wie jede Tugend, den goldnen Mittelweg, sie wandelt zwischen

Ver-

Verschwendung und Geiz in der Mitte. Der Verschwender macht unnütze und unnöthige Ausgaben, der Geizige will sich nicht zu den nützlichen und nöthigen Ausgaben verstehen, der Sparsame giebt nichts unnütz aus, ist aber eine Ausgabe nützlich und nothwendig, so ist er auch bereitwillig dazu. Der Verschwender giebt kein Geld für Leckereyen, köstliche Weine und ausgesuchte Speisen aus, der Geizige ißt sich mit den Seinigen nicht satt, der Sparsame ißt sich satt, giebt auch seinen Kindern und Dienstboten satt zu essen: aber er setzt keine theuren und niedlichen Speisen auf, wenigstens nicht alle Tage, und nur da, wo es bey einer gewissen Feyerlichkeit der Anstand fordert. Der Verschwender sieht nicht auf das Seinige, der Geizige hält zu sehr darauf, der Sparsame sieht auf das Seinige, hält es zusammen, läßt nichts verderben, nichts zu Grunde gehen, giebt aber auch jedem das Seinige, läßt jedem das Seinige, kleidet sich anständig, theilt den Armen mit, macht Andern gerne eine Freude, aber alles nach seinem Stande, seinem Vermögen und seinen Kräften.

Die Sparsamkeit ist eine schöne und nothwendige Tugend. Es giebt Mißjahre, wo man nichts einärntet, es giebt Zeiten, wo man einen Nothpfenning braucht, aber nicht verdienen kann, wie im Alter und in Krankheiten; es giebt auch Zeiten, wo man mehr ausgeben muß, als man einnimmt, wie z. B. in Kriegszeiten. Wo will man

da etwas hernehmen, wenn man nichts erspart hat? Wie, sagt der weise Sirach, wie willst du in deinem Alter finden, was du in der Jugend nicht gesammelt hast? Sir. 25, 3.

Wir sollen also durch Arbeit und Fleiß und gutes Haushalten etwas zu erwerben suchen, und das Erworbene durch Sparsamkeit erhalten. Wir sollen in jungen Jahren an das künftige Alter, und in guten Tagen an die Zeit der Noth denken. Wir sollen nur kaufen, was wir brauchen, und nicht alles, wornach uns gelüstet: wer kauft, was er nicht braucht, wird bald verkaufen müssen, was er braucht. Wir sollen keinen Kreuzer unnütz ausgeben, und denken: Viele Pfenninge machen Kreuzer, und viele Kreuzer Gulden. Was wir selbst thun und selbst machen können, sollen wir nicht ums Geld von andern thun und machen lassen. Wir sollen uns vor Prozessen hüten, denn bey diesen verliert man gewöhnlich mehr, als man, wenn man auch Recht erhält, durch sie gewinnet. Kindern und jungen Leuten soll man nicht viel Geld geben und lassen: sie wissen es nicht anzuwenden, und wenden es gewöhnlich nur zu Ausschweifungen an: aber lehren soll man sie, wie man das Geld gut verwenden müsse. Besonders soll man sich vor dem Spielen, Volltrinken und den Näschereyen hüten. Wenn der Mann ein Spieler oder Säufer ist: so wird das Weib Noth leiden. Ist

das

das Weib naschhaft, oder üppig und eitel: so wird der Mann nicht genug ersparen können.

Schluß. So lasset uns denn, m. L.! ferne seyn von Verschwendung, aber eben so ferne auch von Habsucht und dem schändlichen Geize! lasset uns dagegen sparsam seyn, und was wir besitzen, einnehmen und erhalten, wohl und weislich anwenden! Thun wir dieses: dann werden wir vor unserm Gewissen, und also auch vor Gott bestehen, wenn er uns nach Gerechtigkeit über die Verwaltung unsers Vermögens richten wird! Dann wird er zu einem jeden aus uns, wie der Herr zu den Knechten, welche die ihnen anvertrauten Talente gut anwendeten, sprechen: Wohlan, du rechtschaffener und getreuer Knecht! Du hast Weniges treu verwaltet; ich will dir Mehreres vertrauen; nimm an meinem Glücke Theil! Math. 25, 21. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Zur wahren Buße wird, nebst der Beicht, eine herzliche Reue, ein ernstlicher Vorsatz sich zu bessern, und wirkliche Besserung erfordert.

Text.

Wer aus euch kann mich einer Sünde überführen? Joh. 8, 46.

Jesus, unser Heiland, war der Unschuldigste, der Heiligste unter den Menschenkindern. Nicht eine, auch nicht die geringste Sünde hat er begangen. Petrus sagt ausdrücklich von ihm, daß er nie eine Sünde begangen habe, und daß kein unwahres Wort aus seinem Munde gegangen sey., 1 Petr. 2, 22. Und selbst Judas, der Verräther, hat seine Unschuld bezeuget. Er brachte das für seine Verrätherey erhaltene Geld, die dreyßig Silberlinge, den Oberpriestern und Volksvorstehern zurück, und sagte zu ihnen: Ich habe mich versündiget; einen schuldlosen Menschen habe ich dem Tode überliefert, Math. 27, 4. Jesus war

sich

sich auch seiner Fleckenlosigkeit, seiner Unschuld wohl bewußt. Im Gefühle seiner Unschuld trat er auf, stellte sich mitten unter seine Feinde hin, forderte sie auf, und sprach: Wer aus euch kann mich einer Sünde überführen? Wer kann beweisen, daß ich einmal etwas Falsches redete, oder etwas Unrechtes that? Obgleich man sagte, er verführe das Volk, er entheilige den Sabbat, er gehe mit Sündern um, und mache mit ihnen gemeinschaftliche Sache, er sey ein Fresser und Vollsäufer, so wußte er doch wohl, daß man ihm nicht das geringste Böse mit Wahrheit nachsagen und beweisen könne.

Wie gut wäre es, m. L.! wenn wir so unschuldig, so fleckenlos wären, wie Jesus war? Wenn uns weder die Menschen noch unser eigenes Gewissen einer Sünde überführen könnte? Wenn wir nie etwas Unerlaubtes begehrt, nie etwas Böses geredet, und nie etwas Unrechtes gethan hätten? O, da hätten wir den Himmel in uns selbst, da fühlten wir unsere ganze Würde, da wären wir frey von Gewissensvorwürfen, frey von Furcht, da hätten wir Freudigkeit zu Gott, da wäre unser Herz mit den seligsten Hoffnungen erfüllt! Aber das sind wir nicht. Wir sind nicht unschuldig, nicht fleckenlos, wie Jesus war. Wir haben manche Sünde auf unserm Gewissen.

Und weil wir denn das nicht sind, weil unser Gewissen nicht rein ist, so bleibt uns nichts anders

übrig,

übrig, als Buße. Ja, die Buße ist uns, da wir Sünder sind, allen, allen ohne Unterschied nothwendig

Zur Buße fordert uns auch zu dieser Zeit die Kirche ganz besonders auf. Es fängt heute die österliche Zeit an, und in der Osterzeit sollen wir, dem Kirchengebote zufolge, das Sakrament des Altars empfangen. Wir sollen aber mit reinem Herzen zu diesem Sakramente hinzutreten: denn der Apostel sagt: Wer unwürdig von diesem Brode ißt, oder aus diesem Kelche trinkt, der versündiget sich an dem Herrn, der seinen Leib dahingegeben und sein Blut vergossen hat, 1 Kor. 1, 27. Wir sollen uns also erst selbst prüfen, und uns durch die Buße von unsern Sünden reinigen. Das Sündenbekenntniß, oder die Beicht allein macht aber die wahre Buße nicht aus. Zur wahren Buße, zur Buße, die vor Gott und unserm Gewissen gilt, wird noch weit mehr erfordert.

Ich will euch heute zeigen, was nebst der Beicht noch zur wahren Buße erfordert werde. Ich sage:

Zur wahren Buße wird nebst der Beicht erfordert

1) Eine herzliche Reue über seine begangenen Sünden,
2) Ein ernstlicher Vorsatz sich zu bessern, und
3) Wirkliche Besserung.

Und

Und über diese drey Stücke vernehmet mich jetzt mit Aufmerksamkeit.

I.

Zur wahren Buße gehört, nebst der Beicht, erstlich eine herzliche Reue über unsere begangenen Sünden. Es giebt katholische Christen, welche die Beicht und Buße mit einander verwechseln, und glauben, beichten und Buße thun wäre Eins. Und weil sie dieses glauben, so richten sie beym Beichten ihre ganze Aufmerksamkeit allein auf die Ablegung eines vollständigen Sündenbekenntnisses. Wenn sie nur beym Beichten keine Sünde vergessen, und keine verschwiegen haben, dann sind sie zufrieden, mit der Reue und dem Vorsatze sind sie bald fertig, und an die Sinnesänderung und Lebensbesserung denken sie manchmal gar nicht. Oft thun sie am nämlichen Tage wieder, was sie gebeichtet haben. Zwar sagen sie auch die Formel der Reue und des Vorsatzes her, aber nur obenhin und gedankenlos, und ihr Herz empfindet nichts von dem, was ihr Mund sagt.

Nichts ist schädlicher als ein solcher Glaube. Wer denkt, das Beichten sey Buße, das Beichten tilge seine Sünden, der schläfert sein Gewissen ein, der beichtet und sündiget dann wieder, der bleibt der alte Mensch, lebt ungebessert in seinen Sünden fort, und stirbt endlich in seinen Sünden.

den. Wer diesen Glauben hat, der, ich bitte ihn um seines eigenen Heils willen darum, gebe ihn auf. Die Beicht ist gut, sie ist nothwendig. Sie nöthigt den Sünder, über seinen Gewissenszustand nachzudenken, sie erregt in ihm das Schamgefühl über seinen sittlichen Zustand, sie treibt ihn zu seinem Seelsorger, der ihn besser über die Schändlichkeit seiner Sünden belehrt, ihn warnt, und ihm die Tugendmittel, die Mittel zu seiner Besserung angiebt. Aber sie ist noch nicht die Buße selbst. Zur Buße, die vor Gott gilt und die Sünden auslöschet, gehört vorerst eine herzliche Reue.

Wer wahre Buße wirken will, muß vor allem sein geführtes Leben, das er für unrecht und strafwürdig erkennet, herzlich bereuen. Er muß es bereuen, daß er so oft gedacht, gewollt, geredet und gethan hat, was unrecht war, daß er unterlassen hat, was er hätte thun sollen, und gethan hat, was er hätte unterlassen sollen, daß er gegen die Stimme seines Gewissens, die ihm die Gebote Gottes kund machet, gehandelt hat. Der Dieb muß seinen Diebstahl, der Ehrabschneider seine Ehrabschneidung, der Unkeusche seine Unkeuschheit, der Faule seine Faulheit, der Geizige seinen Geiz, und der Neidige seine liebloſe Empfindung bereuen. Das muß der Sünder thun. Und das muß er thun, nicht bloß deßwegen, weil er sich durch seine Sünden Schande vor der

Welt,

Welt, Strafe bey der Obrigkeit, oder sonst irgend einen Nachtheil zugezogen hat, auch nicht bloß deßwegen, weil er von Gott, dem gerechten Bestrafer alles Bösen, eine Züchtigung zu erwarten hat. In diesem Falle würde er ja nicht die Sünde an sich, nicht das Böse selbst verabscheuen; sondern nur dessen nachtheilige Folgen. Er muß seine Sünden um ihrer eigenen Schändlichkeit Willen bereuen. Es muß ihm leid seyn, bloß, weil er gesündiget, weil er Böses gethan, weil er seine Pflicht verletzt und Gottes heilige Gebote übertreten hat.

Und damit der Sünder nun seine Sünden so bereue, so muß er über die Abscheulichkeit derselben reiflich nachdenken. Er muß wohl überlegen, wie viel das sagen wolle: „Ich habe gesündiget.“ Er muß bedenken, daß die Sünde den Menschen entehre, daß sie ihn von der Würde eines Kindes Gottes zur Niedrigkeit des unvernünftigen Thieres hinabstoße, daß sie ihn von Gott, von seinem wahren Ziel und Ende, von der Tugend entferne, und ihn, der Freyheit hat, zum Sklaven niedriger Lüste und Begierden mache, daß er sich also durch seine Sünden entehrt, seine Würde geschändet, von seiner Bestimmung entfernt, und zum Sklaven der Sinnlichkeit gemacht habe.

Die Reue allein ist aber auch noch nicht genug. Wer wahre Buße wirken will, muß sich

zwey-

zweytens auch ernstlich vornehmen, sein Leben zu bessern.

II.

Zur wahren Buße gehört zweytens der ernstliche Vorsatz, sich zu bessern. Die herzliche Reue erzeugt schon den ernstlichen Vorsatz. Man kann das Böse unmöglich herzlich verabscheuen, ohne sich zu entschließen, es nicht mehr zu thun.

Wer wahre Buße wirken will, muß sich also auch entschließen, muß sich ernstlich vornehmen, nicht mehr zu sündigen, sein bisher geführtes böses Leben zu ändern, und ein besserer Mensch zu werden. Es ist nicht genug, daß er sagt: „Ich nehme mir vor, mein Leben zu bessern, „nicht mehr zu sündigen, und die nächste Gelegenheit zur Sünde zu meiden," es muß ihm um die Besserung seines Lebens ein wahrer Ernst seyn. War er bisher dem Trunke ergeben, so muß es ihm wahrhaft ernst seyn; dieses schändliche Laster, mithin auch den Ort und die Gelegenheit zu diesem Laster zu fliehen. Hat er ein unkeusches Leben geführt, so muß es ihm wahrhaft ernst seyn, die Person, mit der er sündigte, und was zu dieser abscheulichen Sünde verleitete, den Müßiggang, die Völlerey, die unzüchtigen Gespräche, den Umgang mit leichtsinnigen, frechen und gottvergessenen Menschen zu meiden. Und so muß es dem Diebe wahrhaft ernst seyn, nicht

mehr zu stehlen, dem Lügner, nicht mehr zu lügen, dem Flucher, nicht mehr zu fluchen, dem Zänker, nicht mehr zu zanken, dem Verläumder, nicht mehr zu verläumden, u. s. w. Mancher sagt: „Ich will nicht mehr sündigen," geht aber hin, und sündiget doch wieder, und beweiset so deutlich, daß es ihm mit seinem Vorsatze nicht ernst war. Wem es mit seinem Vorsatze ernst ist, der sündiget nicht wieder. Er fragt sich: Was hat mich zu dieser und jener Sünde verleitet? Und das, was ihn dazu verleitet hat, meidet er jetzt. Er fragt sich auch: Welche Mittel können mir das Geschäft meiner Besserung erleichtern? Und die Mittel, welche ihm dieses wichtige Geschäft erleichtern können, braucht er wirklich.

Zugleich muß dieser Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, allgemein seyn, d. h. er muß sich auf alle Sünden erstrecken. Alles, was Sünde heißt, und nicht nur eine oder die andere Sünde muß der Büßer zu meiden gesonnen seyn. Nicht genug, daß er die Unkeuschheit meiden will, aber nicht die Völlerey, nicht genug, daß er von dem Geize abzustehen bereit ist, aber nicht von dem Zorne, nicht genug, daß er denkt, ich will jetzt fleißiger in die Kirche gehen, und dem Worte Gottes aufmerksamer zuhören, aber nicht denkt, ich will auch außer der Kirche ehrlich seyn im Handeln und Wandeln, aufrichtig im Umgange mit Andern, friedfertig gegen meine Hausgenossen,

sen, und sanftmüthig gegen meine Beleidiger. Entschließt er sich nicht, sich von allen Sünden zu enthalten, so hat er noch keinen wahren Abscheu gegen das Böse; denn es ist ja jede Sünde, jede Pflichtverletzung etwas Böses. Wer Ein Gebot übertritt, sagt der Apostel Jakobus 2, 10., der macht sich der Uebertretung aller schuldig. Was ist es, eine Sünde, zu der man vielleicht ohnehin von Natur aus wenig geneigt ist, zu meiden, aber seine Lieblingssünde, zu der man besonders geneigt ist, die einem zur Gewohnheit geworden ist, und die man am öftesten begeht, nicht zu meiden? Der Hauptfeind muß zuerst angegriffen und geschlagen werden.

Ob es uns mit unserm Vorsatze ein wahrer Ernst sey, das zeigt am besten unsere darauf erfolgte Besserung, und diese ist das dritte Stück, welches zur wahren Buße erfordert wird.

III.

Zur wahren Buße gehört drittens und vorzüglich die wirkliche Besserung. Buße ist so recht eigentlich Besserung, ist Aenderung der verkehrten Gesinnung, ist Aenderung des bisher geführten unsittlichen Lebenswandels.

Wer wahre Buße wirken will, muß sich also auch wahrhaft bessern. Was er bisher geliebt hat, die Sünde, muß er jetzt lassen, und fliehen. Was

er

er bisher nicht geliebt hat, die Tugend, muß er jetzt lieben und ausüben. Er muß jetzt ein ganz anderer, ein neuer Mensch werden. Er muß jetzt, wie die Schrift sagt, die Werke der Finsterniß ab- und den Schmuck der christlichen Tugend anlegen, Röm. 13, 12. Hat er bisher Andere durch sein böses Beyspiel geärgert, so muß er jetzt, nach der Ermahnung Jesu, sein Licht vor den Menschen leuchten lassen, und sie durch ein gutes Beyspiel erbauen. Hat er bisher seine Berufsgeschäfte versäumt, oder nachläßig verrichtet, so muß er sie jetzt desto eifriger verrichten, und durch verdoppelten Fleiß das Versäumte einzubringen suchen. Hat er bisher öfters die Wahrheit verletzt, so muß er sich jetzt der strengsten Wahrhaftigkeit befleißen. Hat er bisher in Feindschaft mit seinem Nächsten gelebt, so muß er sich jetzt mit ihm aussöhnen, ihn lieben, und ihm, wo er kann, Gutes thun.

Und weil es unmöglich ist, das Böse von Herzen zu verabscheuen, und das Gute aufrichtig zu lieben, ohne zu wünschen, das geschehene Böse ungeschehen machen zu können, so muß der wahre Büßer auch die Folgen des verübten Bösen aufheben, in soweit es in seinen Kräften stehet. Er muß, wenn er jemanden eine falsche Lehre gegeben hat, wenn er z. B. gesagt hat, daß dieses oder jenes keine Sünde sey, was doch eine Sünde ist, widerrufen, und sagen, er habe falsch geredet,

redet, es reue ihn seine böse That. Er muß, wenn er fremdes Gut in Händen hat, es zurückgeben, und allen dem Nächsten verursachten Schaden, vergüten. Er muß, wenn er durch eine üble Nachrede die Ehre seines Mitmenschen verletzt hat, diese durch einen Widerruf ihm wieder zu verschaffen suchen. Thut er dieses nicht, bessert er sich nicht, und sucht er nicht, so viel er kann, das geschehene Böse gut zu machen, so thut er keine Buße, so ist er ein verabscheuungswürdiger Heuchler, wenn er auch alle Sonn- und Feyertage eine Beicht ableget. Wer also nach der Beicht seine alten Sünden wieder begeht, thut keine Buße. Der Flucher thut keine Buße, der nach der Beicht wieder flucht, schimpft und lästert. Der Friedensstöhrer thut keine Buße, der nach der Beicht fortfährt, mit seinen Hausgenossen, Nachbarn und Mitbürgern in Haß, Zank und Uneinigkeit zu leben. Der Volltrinker thut keine Buße, der nach der Beicht wieder, wie vorher, dem Wirthshause zulauft. Und so thut jeder, der nach der Beicht, den alten Bekanntschaften wieder nachgeht, die bösen Gesellen, Plauderer und Mitsünder wieder aufsucht, die unzüchtige Gemeinschaft nicht aufhebt, die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht meidet, die Mittel zur wahren Besserung nicht anwendet, das fremde Gut, die geraubte Ehre nicht erstattet, das gegebene Aergerniß nicht nach Kräften gut machet,

chet, keine Buße. Möchten das doch alle, die zwar öfters beichten, aber sich nicht bessern, ernstlich bedenken! Möchten es doch alle ernstlich bedenken, daß zur wahren Buße, nebst der Beicht, eine herzliche Reue, ein ernstlicher Vorsatz, und wirkliche Besserung erfordert werde, daß ohne diese drey Stücke jede vorgebliche Buße ein leeres Schattenwerk, ein grober Selbstbetrug, eine schändliche Heucheley sey!

Schluß. Wir sind, m. L.!, wir sind alle Sünder, und weil wir dieses sind, so lasset uns auch alle Buße, wahre Buße thun! Lasset uns unsere begangenen Sünden herzlich bereuen! Lasset uns hier vor Gott, dem Herzenskündiger, den ernstlichen, den aufrichtigen Vorsatz fassen, nicht mehr zu sündigen! Lasset uns mit allen Kräften an unserer Besserung arbeiten, und uns wirklich bessern! Ja, lasset uns von der Sünde abstehen, denn sie, sie ist ja das größte Uebel! Sie entehrt uns, sie entfernt uns von unserm letzten Ziel und Ende, sie scheidet uns von Gott und allem Guten, wie unser Katechismus sagt, sie ist — der Leute Verderben. Amen. *)

Am

*) Anmerk. Man kann über diesen Gegenstand nicht zu viel und zu oft mit dem Volke reden. Wer es kennt, der weiß es, daß es sich leicht mit einigen frommen Aeußerlichkeiten begnüget, seinen alten gewohnten Gang fortgehet, und wenig oder gar nicht an die Erneuerung des innern Menschen denket.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Wir sollen das in der That seyn, was unsere schöne Namen anzeigen.

Text.

Ich bin der gute Hirt. Joh. 10, 11.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten legten sich schöne Namen bey, sie nannten sich geistliche Hirten und Lehrer des Volkes: sie waren aber das nicht in der That, was ihre schönen Namen aussagten. Sie waren keine guten Hirten, keine Lehrer, die ihres Namens werth waren. Ein Hirt denkt auf die Wohlfahrt seiner Heerde, er führt deßwegen seine Schafe auf eine gute Weide, er beschützt sie gegen ihre Feinde, er sorgt, wenn sie krank sind, für ihre Heilung. Das thut auch ein guter geistlicher Hirt. Die geistliche Wohlfahrt seiner Heerde liegt ihm am Herzen, er trägt ihr eine gesunde Sitten- und Glaubenslehre vor, er warnt seine Untergebenen vor Verführern, er ermahnt die Sünder zur Buße, und thut, was er kann, um sie wieder auf die Tugendbahn zurück zu bringen. Das thaten die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht. Sie grübelten über unnütze

Dinge,

Dingen, stritten mit einander über willkührliche Menschensatzungen, ließen sich vom Volke verehren und bezahlen, bekümmerten sich aber wenig oder gar nicht darum, ob es gehörig belehret, zur Tugend ermahnet, und vom Bösen abgehalten würde, oder nicht. Sie waren Miethlinge.

Der Heiland legte sich im heutigen Evangelium auch einen schönen Namen bey, er nannte sich einen guten Hirten: Ich bin der gute Hirt, sagte er. Er war aber auch wirklich ein guter Hirt. Er hatte noch andere schöne Namen, und er war auch alles im vollen Sinne, was diese anzeigten. Er war in der That, was seine schönen Namen auswiesen. Und so soll es auch seyn. Jeder soll das seyn, was der schöne Name, den er trägt, andeutet. Und darüber will ich heute mit euch reden. Ich sage:

Wir sollen das in der That seyn, was unsere schönen Namen anzeigen.

Und zeige:

1) Daß das bey Jesu so war, und
2) Daß es bey uns auch so seyn solle.

Seyd aufmerksam.

I.

Die Jünger nannten Jesum ihren Herrn und Meister, das ist, Lehrer, und diesen Namen hat er auch gerne angenommen und bey Joh. 13. be-

stätiget. Der Engel, welcher den Hirten bey Bethlehem seine Geburt ankündigte, nannte ihn einen Heiland, das ist, Erlöser: und so wird er noch öfters in der heiligen Schrift genennet. Er selbst nannte sich, wie wir schon gehört haben, einen guten Hirten. Er hatte also die schönen Namen: Lehrer, Erlöser, Hirt. Er war aber auch in der That Lehrer, Erlöser und Hirt.

Er war erstlich ein Lehrer, und zwar ein vortrefflicher Lehrer. Er hat uns in der sogenannten Bergpredigt die schönsten Tugendlehren vorgetragen, und gesagt, daß man durch Ausübung dieser Tugenden selig werde. Selig sind die Armen im Geiste, selig sind die Sanftmüthigen, selig die Friedfertigen, selig die eines reinen Herzens sind u. s. w. sagte er. Er hat uns Gott als das höchste beste Gut, als das heiligste Wesen und den liebevollsten Vater der Menschen kennen gelehret. Er hat uns gezeigt, womit man Gott, unsern heiligen und liebevollsten Vater, am besten verehre, nämlich mit einem frommen Sinne und unsträflichen Wandel. Er hat uns versichert, daß die Gerechten in das ewige Leben eingehen werden, daß also auf dieses eitle und kurze Erdenleben ein frohes ewiges Leben folge. Wie ihn hat die Welt noch keinen Lehrer gehabt, wie er hat noch keiner gelehrt. Er hat alle Lehrer an Lehrweisheit weit übertroffen.

Er war zweytens ein Erlöser. Vorerst hat er Tausende und Tausende von ihren leiblichen Uebeln und Krankheiten erlöset oder befreyet. Er hat die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein gemacht, und noch vielen andern Unglücklichen und Bedrangten geholfen. Er hat hernach durch seine Lehre die Menschen von ihrer Blindheit und Unsittlichkeit, von den Krankheiten der Seele, nämlich von ihrem heidnischen und jüdischen Aberglauben, und von ihren Sünden und Lastern erlöset. Er hat sie ferner erlöset von dem lästigen jüdischen Gesetze, er hat das jüdische Opfer- und Ceremonienwesen gänzlich abgeschafft. Gott ist ein Geist, hat er gesagt, und die wahren Verehrer müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen, Joh. 4. Er hat endlich die Menschen erlöset von den Strafen, welche sie in der Ewigkeit für ihre Sünden verdienet haben. Die Apostel stellen uns seinen Tod nie anders, als ein Lösegeld für unsere Sünden bey Gott vor, und geben uns die Versicherung, daß, wenn wir uns redlich bessern, und nach der Lehre Jesu denken und handeln, wir wegen den Folgen unserer begangenen Sünden beruhiget seyn könnten. An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, sagen sie. Eph. 1, 7.

Er war drittens ein guter Hirt. Er war dieses, weil er als Lehrer eine gesunde, von allen Menschensatzungen geläuterte Sitten- und Religionslehre vorgetragen hat. Er war dieses, weil er die Sünder, die Zöllner und Publikanen, liebreich aufnahm, zur Buße ermahnte, und vom Sündenwege abhielt. Er war dieses, weil er sich der Kranken und Elenden jeder Art annahm, und weil er dieses alles that ohne Eigennutz, ohne Ruhmsucht, ohne irgend eine niedrige und irdische Absicht. Er war dieses, weil er selbst sein Leben für seine Schafe aufgeopfert hat.

Die schönen Namen, welche Jesus trug, waren also keine leeren Titel, er war das in der That, was seine schönen Namen andeuteten. Bey uns soll es auch so seyn: denn er war unser Vorbild, und wir sollen sein Nachbild seyn.

II.

Wir haben auch schöne Namen. Schon die Namen, welche wir bey der heiligen Taufe empfangen haben, sind zum Theile recht schön und bedeutend. Noch schöner und bedeutungsvoller sind die Namen, welche wir von dem Amte, das wir begleiten, dem Berufe, den wir treiben, dem Stande, in dem wir leben, der Religion, zu der wir uns bekennen, bekommen. Von diesen tragen einige unter uns den Namen Seelsorger,

einige Schullehrer, einige Ortsvorsteher, einige den süßen Namen Vater oder Mutter, einige den ehrenvollen Namen Jungfrau. Von dem Christenthume, zu dem wir uns bekennen, haben wir alle den schönen Namen Christen erhalten. Nun das, was diese schönen Namen ausweisen, sollen wir auch in der That seyn.

Der Seelsorger soll in der That ein Seelsorger seyn. Er soll für das Heil der Seelen seiner Untergebenen sorgen. Er soll ihnen die Lehren des Christenthums rein und lauter und mit Kraft und Salbung vortragen, so, daß durch sie ihr Verstand erleuchtet, und ihr Herz für das Gute erwärmt werde. Er soll den Sündern ernstlich Buße predigen, die Gerechten aber liebreich ermahnen, im Guten zu beharren, und darin immer weiter fortzuschreiten. Er soll die Kranken fleißig besuchen, sie mit den Wahrheiten der Religion trösten, die Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit in ihnen beleben, und ihnen auf diese Weise den Ausgang aus dieser Welt erleichtern. Er soll ihnen die heiligen Sakramente ausspenden, aber auch zeigen, was sie von ihrer Seite thun müssen, damit sie wahre Heilsmittel für sie werden. Er soll ihre Kinder lieben, und sie mit väterlicher Hand auf die Bahn der Tugend und Gottseligkeit hinweisen. Er soll sich endlich allen und in allem als ein Beyspiel und Muster der Rechtschaffenheit und wahren Frömmigkeit vorstellen.

Die

Die Männer, welche den Namen Schullehrer tragen, sollen in der That Schullehrer seyn. Sie sollen sich liebevoll zu den Kleinen herablassen, und keine Mühe scheuen, ihren Verstand mit den zum Leben nöthigen Kenntnissen zu bereichern, und ihr Herz durch die Grundsätze der Religion zu veredeln. Sie sollen nicht ein Kind, wie das andere, sondern jedes nach seinen Fähigkeiten und seiner besondern Gemüthsart behandeln. Sie sollen die jugendlichen Fehler und Unarten ihrer Kinder mehr mit Liebe, mit Vorstellungen ihrer Schändlichkeit, und mit andern Mitteln, welche die Erziehungskunst an die Hand giebt, als mit dem Stocke zu verbessern suchen. Sie sollen nicht auf dem Punkte, auf dem sie stehen, stehen bleiben; sondern durch das Lesen guter Erziehungsschriften und durch eigenes Nachdenken weiter zu kommen suchen, damit sie ihr wichtiges Amt immer mit größerem Nutzen verwalten können. Sie sollen sich selbst beherrschen und vor allen heftigen Ausbrüchen des Zorns, des Unwillens und Verdrusses sorgfältig hüten, damit sie nicht durch Schelt- und Fluchworte in einer Minute mehr an der Sittlichkeit ihrer Kinder verderben, als hundert Lehrstunden wieder gut machen können.

Der Ortsvorsteher, Schultheiß genannt, soll in der That ein Vorsteher seyn. Er soll die Gemeindsglieder frühezeitig mit den herrschaftlichen Verordnungen und ihrem wahren Sinne bekannt machen,

chen, und sie zur Beobachtung derselben durch die Vorstellung ihrer Nützlichkeit ermahnen. Er soll das hin- und herlaufende Bettelgesinde, der Verordnung gemäß, aus dem Orte hinwegweisen. Er soll auf Ruhe und gute Ordnung in der Gemeinde sehen, die Nachtschwärmer, die Spieler, die Ruhestöhrer, mit einem Worte, die Uebertreter der Polizeygesetze zurechtweisen, und wenn seine Worte an ihnen fruchtlos sind, sie dem Amte anzeigen. Er soll auf den Wohlstand der Gemeinde bedacht seyn, und es deßwegen nicht leiden, daß die gemeinschaftlichen Grundstücke unangebaut liegen bleiben die Gemeindekasse ohne Noth erschöpft werde, daß die Bäume auf den Gemeindeplätzen verdorben, die Saaten durch das den Höfen oder der Heerde entlaufene Viehe, und die Waldungen durch Waldfrevler zu Grunde gerichtet werden. Er soll sich nicht vom Eigennutze, nicht von Vorliebe für irgend eine Person, sondern bloß von seiner Pflicht leiten lassen.

Der Vater und die Mutter sollen in der That Vater und Mutter seyn. Sie sollen ihre Kinder, wie ihren Augapfel, aber nicht mit einer blinden Liebe, sondern auf eine vernünftige Art lieben. Sie sollen deßwegen dafür sorgen, daß ihre Kinder einen gesunden, starken und gewandten Körper bekommen, sie also reinlich halten, und es ihnen nie an der nöthigen Nahrung, Kleidung, Bewegung, und in Krankheiten an der erforderlichen

Arz-

Arzney fehlen lassen. Sie sollen deßwegen auch dafür sorgen, daß ihre Kinder frühezeitig das Gute kennen und lieben lernen, sie also selbst unterrichten, zum Gebethe und zur Arbeit anhalten, vor bösen Beyspielen bewahren, zur Geschwisterliebe und Eintracht ermahnen, und fleißig in die Schule und Kirche zum Unterrichte schicken. Mit einem Worte, sie sollen für das geistliche und leibliche Wohl ihrer Kinder Sorge tragen.

Die Jungfrauen sollen in der That Jungfrauen seyn, und ein jungfräuliches Leben führen. Die Unschuld soll sich in der sanften Röthe ihrer Lippen und Wangen spiegeln. Sie sollen eingezogen seyn, nicht überall herumlaufen, nicht auf alle Tanzböden hineilen, besonders nicht zur Nachtszeit aus dem älterlichen Hause gehen. Sie sollen sittsam und schamhaft seyn, bey dem ersten bösen Gedanken erröthen, gegen jedes zweydeutige und unehrbare Wort einen Abscheu zeigen, nie ein solches über ihre Lippen kommen lassen, und alle jene Personen, als die Feinde ihrer Tugend fliehen, von denen sie einmal unanständige Gespräche haben führen hören. Sie sollen sich reinlich und sauber kleiden, aber vor aller Eitelkeit in Kleidern hüten, und nie vergessen, daß die Tugend, Keuschheit und Unschuld, am besten kleide, daß diese ihre schönste, und jene Zierde sey, die sie bey Gott und der Welt beliebt mache. Sie sollen sich den Ausspruch Jesu zu ihrem Wahlspruche wählen: Selig

sind

sind die eines reinen Herzens sind, diese werden Gott anschauen, Math. 5.

Die Christen endlich sollen alle in der That Christen seyn. Sie sollen auf Jesum, den Urheber und Vollender ihres Glaubens, hinsehen, und sich seine Lehre und sein Beyspiel zur Richtschnur ihres Lebens machen. Sie sollen nicht die sinnliche Lust, nicht den Bauch, wie der Apostel sagt Philipp. 3, 19., zu ihrem Abgott machen, sondern nüchtern gerecht und gottselig vor Gott und den Menschen leben, Tit. 2, 12. Sie sollen nach jeder Tugend streben, eingedenk der Vorschrift des Apostels: Was wahrhaftig, was wohlanständig, was gerecht, was keusch, was liebenswürdig und rühmlich ist, was irgend eine Tugend und ein Lob ist, darauf seyd bedacht, Philipp. 4, 8.

Sehet, so sollen wir das in der That seyn, was unsere schönen Namen ausweisen! Sind wir es nicht, so gleichen wir einem schönen Baume ohne Früchte, oder einem von außen schön gemahlten inwendig aber leeren Hause, so sind unsere schönen Namen ohne Sinn, so betrügen wir mit unserm Namen die Welt. Ein Betrug in der Benennung: Diese Aufschrift macht der heilige Basilius auf die hohen Ehrentitel jener, deren Beruf und Werke mit ihren Titeln nicht übereinstimmen. Ein Betrug in der Benennung: Diese Aufschrift kann man auch auf alle

schöne

schönen Namen derer machen, welche nicht wirklich sind, was ihre schönen Namen anzeigen. Ja, ein Betrug ist es sich Seelsorger, Schullehrer, Ortsvorsteher, Vater und Mutter nennen, aber die Pflichten eines Seelsorgers, eines Lehrers, eines Vorstehers, eines Vaters und einer Mutter nicht erfüllen! Ein Betrug ist es, sich Jungfrau nennen, aber kein keusches, eingezogenes und sittsames Leben führen! Ein Betrug ist es, den Namen eines Christen tragen, aber seinen Wandel mit heidnischen Lastern beflecken!

Schluß. Ferne von uns, m. L.! soll dieser Betrug seyn! Wir wollen uns oft fragen: Bist du denn auch in der That, was dein schöner Name bedeutet? Bist du ein eifriger Seelsorger? Ein fleißiger Lehrer? Ein wachsamer Vorsteher? Ein guter Vater? Eine zärtliche Mutter? Bist du eine keusche Jungfrau? Bist du ein redlicher, ein gewissenhafter, ein Gott und Menschen liebender Christ? So wollen wir uns oft fragen, und uns ernstlich bemühen, in der That zu seyn, was unsere schönen Namen bedeuten! — Wehe uns, wenn unser Wandel mit unserm Namen im Widerspruche stehet: denn Gott wird uns einst richten, nicht nach unserm Namen, sondern nach unsern Werken! Amen.

Am

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Warum der Tod des Gerechten ein ruhiger und glückseliger Tod sey.

Text.

Noch eine kleine Weile, so seht ihr mich nicht mehr; und wieder eine kleine Weile, so seht ihr mich abermal: denn ich gehe zum Vater. Joh. 16, 16.

Ruhig, ohne Bangigkeit und Furcht, sah Jesus, unser Heiland, seinem Tode entgegen, und ohne Traurigkeit sprach er von ihm mit seinen Jüngern. Noch eine kleine Weile, sagte er zu ihnen, so seht ihr mich nicht mehr: Ich werde in Kurzem sterben. Und wieder eine kleine Weile, so seht ihr mich abermal: Ich werde wieder von den Todten auferstehen, noch eine Zeit auf Erden leben, dann aber sie verlassen und zum Vater in den Himmel zurückkehren.

Und ruhig, ohne Bangigkeit und Furcht, wie Jesus, kann jeder Gerechte seinem Tode entgegen sehen und von ihm sprechen. Er kann ihm furchtlos entgegen sehen, wie der Müde dem Schlafe entgegen sieht, er kann ruhig, ja mit Freuden von ihm sprechen, wie der Wanderer von der Rück-

reise

reise in sein Vaterland spricht. Warum sollte er, der Gerechte den Tod fürchten, er, der stäts nach etwas Höherem trachtete, und, nach dem Rathe des Apostels, die Güter dieser Erde so gebrauchte, als gebrauchte er sie nicht, er, der sich redlich bemühte, seine Pflichten, nach dem Maaße seiner Kräfte zu erfüllen, er, der schon längst in den tausend empfangenen Wohlthaten die Güte seines himmlischen Vaters erkannt, und in den Stunden der Andacht seine höhere Abkunft und Bestimmung zur frohen Unsterblichkeit geahnet hat?

Wie einst Agag, der König der Amalekiter, welcher als Held den Tod verachten lernte, und ihm scherzend entgegen gieng, zu Samuel sagte: Der Tod hat seine Bitterkeit für mich verloren, 1 Kön. 15, 32.: so kann der Gerechte, der Tugendfreund, mit aller Wahrheit sprechen: Für ihn hat der Tod seine Bitterkeit verloren. Sein Tod ist ein ruhiger und glückseliger Tod.

Doch ich will nichts ohne hinlängliche Beweise sagen. Ich will euch zeigen:

Warum der Tod des Gerechten ein ruhiger und glückseliger Tod sey.

Und da sage ich denn:

Der Tod des Gerechten ist ein ruhiger und glückseliger Tod, weil der Gerechte

1) Auf die Vergangenheit mit Zufriedenheit zurück- und

2) auf

2) Auf die Zukunft mit Hoffnung hinsehen kann. Begleitet meine Rede mit Aufmerksamkeit.

I.

Schön und rührend ist das, was die heilige Schrift vom Tode des Gerechten, vom Hingange des Tugendhaften sagt. Sie sagt, daß sein Tod in den Augen Gottes kostbar Ps. 115, 15. seine Seele in dessen Hand sey, und keine Qual sie berühre, daß er im Frieden ruhe, daß ihn die volle Hoffnung der Unsterblichkeit tröste, daß er für eine geringe Züchtigung ein großes Glück erhalte, Weish. 3, 1—6; daß er an seinem Sterbetage Gnade finde, Sir. 1, 13., und auch in seinem Tode getrost sey, Sprüchw. 14, 32.

Freylich muß der Gerechte, wie der Sünder, auch sterben, muß, wie dieser, sein Vermögen, seine Freunde und Kinder, und die Welt mit all ihren Gütern verlassen. Aber was ihm die Stunde, da sein Leib und seine Seele von einander scheiden, da der Sünder von Gewissensvorwürfen und Furcht gequälet wird, ruhig und glückselig macht, ist erstlich die Zufriedenheit, mit welcher er auf die Vergangenheit, auf sein vollbrachtes Leben zurücksehen kann.

Keine Gewissensbisse beunruhigen den Gerechten auf seinem Sterbebette. Wenn er auf den Weg zurückblickt, welchen er als Bürger hienieden ge-

gemacht hat, so sieht er eine ganze Reihe schöner und edler Handlungen, welche er während seiner Wanderschaft verrichtet hat. Er sieht, mit welcher Liebe er als Knabe seinen Aeltern ergeben war, und wie willig er ihren Befehlen Gehorsam leistete. Er sieht, mit welcher Sorgfalt er als Jüngling die Gelegenheit zum Bösen floh, seine Keuschheit bewahrte, seinen Verstand ausbildete, und zu einem nützlichen Berufe sich vorbereitete. Er sieht, mit welchem Eifer er als Mann seinem Berufe lebte, seine Geschäfte verrichtete, seinem Hauswesen vorstand, seiner Gattin das Leben versüßte, seine Kinder zur Tugend und Gottesfurcht erzog, seinen Mitbürgern hülfreiche Hand reichte. Er sieht, mit welcher Klugheit er als Greis von seinen Erfahrungen Gebrauch gemacht, den Seinigen, und Allen, auf die er wirken konnte, mit Rathschlägen genützt habe. Er sieht die Stunden, welche er der Andacht, dem Andenken an Gott gewidmet, die Werke der Liebe und Barmherzigkeit, welche er den Menschen, seinen Brüdern, erwiesen, mit einem Worte, er sieht all das Gute, welches er mit gutem Herzen sein Leben lang verrichtet hat. „Was fürchtest du dich, meine Seele, was zitterst „du? Du hast ja beynahe 70 Jahre Christo gedienet," sagte der alte Einsiedler Hilarion einst zu sich selbst. Was fürchtest du dich, meine Seele, so kann jeder Gerechte zu sich selbst sagen, was zitterst du? Du hast ja dein ganzes Leben hindurch

nach der Lehre und dem Beyspiele Jesu gelebt, hast mit dem dir anvertrauten Pfunde gewuchert, hast deine Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen dich selbst gewissenhaft erfüllet. Und deßhalb, weil der Gerechte mit Zufriedenheit auf sein Leben zurückschaut, weil er das viele Gute sieht, welches er verrichtet hat, weil er zu sich sagen kann: Ich habe meine Pflichten redlich erfüllet: deßhalb ist er auch im Tode getrost, deßhalb ist sein Tod ein glückseliger Tod.

Es ist wahr, auch der Gerechte, der Tugendfreund ist, so lange er hienieden wallet, nie von allen Flecken rein, auch er wird auf dem Sterbebette wünschen, Manches in der Reihe seiner Handlungen auslöschen zu können. Allein er weiß doch auch, daß er nie aus Bosheit, nur aus Uebereilung und Schwachheit fehlte, daß er jeden begangenen Fehltritt herzlich und aufrichtig bereute, und ihn nach Kräften wieder gut zu machen redlich bemühet war, daß er jetzt desto wachsamer ward, und mit verstärkter Kraft gegen die Reitze der Sünde, die ihn einmal besiegten, kämpfte, und daß ihm so seine Fehltritte eine Veranlassung zu größerer sittlicher Vollkommenheit waren. Das weiß er, freut sich endlich als Sieger über die Sünde den Kampfplatz verlassen zu haben, und stirbt ruhig und getrost.

Auf dem Sterbebette, m. L.! da ist aller Trost der Welt ein eitler Trost, da tröstet nur die

Zu-

Zufriedenheit, mit welcher man auf sein Leben zurücksehen kann, nur die Erinnerung an schöne und edle Handlungen, nur das Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben. Diesen Trost hat der Gerechte auf seinem Sterbebette, und deßwegen ist erstlich sein Tod ein ruhiger und glücklicher Tod. Warum noch mehr?

II.

Der Tod des Gerechten ist zweytens deßwegen ein ruhiger und glückseliger Tod, weil er, der Gerechte, mit Hoffnung auf die Zukunft hinsieht.

Die Gerechten werden gehen in das ewige Leben, sagt Jesus bey Math. 25, 46. Mit diesem Glauben, mit dieser Hoffnung stirbt der Gerechte. Er liegt zwar seinem Leibe nach auf dem Sterbebette, aber mit seinem Geiste tritt er schon in jenes Reich ein, welches Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Er erblickt schon die Krone, welche auf jene wartet, die, wie Paulus, ihren Lauf rühmlich vollenden, den Kampf der Tugend mit dem Laster tapfer kämpfen, und ihren Glauben an Tugend, Gott und Unsterblichkeit unter der sitten- und gottlosen Welt treu bewahren. Er greift schon nach der Palme, welche die vollendeten Gerechten schmücket. Er höret schon die frohen Lobgesänge, welche Millionen der seligen

Gei-

Geister dem Heiligen, ihrem Gott und Seligmacher, mit Ehrfurcht und Entzücken singen. Er sieht sich schon versetzt in die Schaar jener Edeln, die jedes Volk und jeder Himmelsstrich aufzuweisen hat, die mit ihm nach einem Ziele, nach höherer Erkenntniß und höherer Tugend strebten, und ihm in das Land des Friedens vorangegangen sind. Er ahnet schon, wie sich sein Blick dort erweitern, und wie er die Werke Gottes in noch schönerem Lichte erkennen werde. Er erblickt schon, um mit Johannes zu reden, das neue Jerusalem, wo Gott abtrocknen wird alle Thränen von seinen Augen, wo kein Tod, kein Leid, kein Schmerz mehr seyn wird, Off. 21, 4. Kurz, er hat schon einen Vorgeschmack von jener Seligkeit, die kein Menschenalter, und keine Jahre begränzen.

Mit dieser Hoffnung einer frohen Zukunft besiegt er alle Leiden, welche er auf seinem Sterbebette zu dulden hat. Bringt ihm seine Krankheit viele Schmerzen, so denkt er: Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden. Fällt ihm bey, daß er jetzt seine Freunde und Kinder, und alle jene, die seinem Herzen theuer sind, verlassen müsse, so denkt er: Wir werden einander wieder sehen. Erinnert er sich, mit welcher Wonne er oft in der freyen Natur gewandelt sey, wie ihn das alles entzückt habe, jede Blume, und jeder Vogel,

jeder Wald und jedes Thal, und daß er dieses Vergnügen jetzt nicht mehr haben werde, so denkt er: Auch dort werde ich die Werke Gottes schauen. Will ihn der Gedanke betrüben, daß er jetzt alle seine, mit Schweiß und Mühe erworbenen Güter zurücklassen müsse, so denkt er: Dort finde ich bessere Güter, Schätze, die Rost und Motten nicht verzehren, denen die Diebe nicht nachgraben, und sie stehlen.

Mit dieser Hoffnung verscheucht er alle Schreckenbilder, die ihm seine Einbildung vorgaukelt, und die Furcht wegen seinem Schicksale in der Ewigkeit. Grab, Verwesung, Finsterniß, Richter beunruhigen ihn nicht. Für sich, für sein Ich, sieht er kein Grab, keine Verwesung, er geht in das Land der Unsterblichkeit: nur seine morsche, abgenützte, irdische Hülle, die er jetzt nicht mehr brauchen kann, übergiebt er dem Grabe und der Verwesung, der Erde, aus welcher sie genommen ist. Für ihn, für seinen Geist, giebt es kein Schattenreich, keine Finsterniß, ihn führt der Tod in das Reich des Lichtes, der höhern Einsicht und Erkenntniß. Er hört nicht die Stimme des strafenden, sondern des belohnenden Richters, der auch keinen Trunk Wasser dem Durstigen mit Liebe zur Erquickung dargereicht, unvergolten läßt, jene liebliche Stimme: Wohlan du frommer und getreuer Knecht! weil du über wenig getreu gewesen bist, so will ich dich über

vieles ſetzen, geh' ein in die Freude deines Herrn, Math. 25, 21.

Und dieſe Hoffnung iſt bey ihm Zuverſicht, gegründet auf ſeine Anlagen, die hier nicht alle geweckt und ausgebildet werden, und die einer Ausbildung und Vervollkommung bis ins Unendliche fähig ſind; gegründet auf ſeine Freyheit und Sittlichkeit, die es ihn lehren, daß er nicht bloß der Natur, in welcher alles nach nothwendigen Geſetzen geſchieht und geſchehen muß, ſondern auch einem höhern, überſinnlichen, Geiſterreiche angehöre; gegründet auf die Forderung ſeiner Vernunft, daß dem Tugendhaften eine dem Grade ſeiner Tugend angemeſſene Glückſeligkeit zu Theil werde; gegründet auf die ſeligen Gefühle, die ihn in den Stunden der Andacht zum Unendlichen hinaufleiten; gegründet endlich auf den Glauben an die Güte und Vaterliebe Gottes, der ſein Geſchöpf, das er ſo ſtattlich ausgerüſtet, und dem er den Trieb der Fortdauer unaustilgbar in das Herz gelegt hat, nicht wird zu Grunde gehen laſſen.

Sehet, dieſe Hoffnung, dieſe zuverſichtliche Hoffnung mit welcher der Gerechte ſtirbt, iſt es zweytens, warum er getroſt ſtirbt, warum ſein Tod ein ruhiger und glückſeliger Tod iſt.

Schluß. Sterben, m. L.! müſſen wir Alle. Alles Fleiſch, ſagt Sirach 14, 17., veraltet wie ein Kleid; von jeher beſtand das Geſetz: Du ſollſt ſterben. Die Erfahrung

bestätiget dieses Gesetz. Wenn wir aber Alle sterben müssen: wünschen wir nicht auch den Tod des Gerechten, eines ruhigen und glückseligen Todes zu sterben? Wünschen wir nicht, daß jene Stunde, die Vielen so fürchterlich ist, uns eine frohe und heitere Abschiedsstunde seyn möchte? Wenn wir dieses wünschen, so lasset uns auch ein gerechtes Leben führen! Oder meynet ihr, daß ihr den Tod des Gerechten, eines ruhigen und glückseligen Todes sterben werdet, wenn ihr euer Gewissen mit so vielen Sünden, mit Geitz, Betrug, Wucher und Diebstahl beflecket, wenn ihr leichtsinnig und ungescheut einmal über das anderemal eure Pflichten verletzet, Gottes heilige Gebote übertretet, wenn euch kein guter, heiliger Geist, sondern der Geist der Unkeuschheit, der Völlerey, des Unfriedens, des Haders und Zankes regiert, wenn nicht die Liebe zum Guten, sondern zum Bösen in euern Herzen thronet? O lasset diese thörichte Meynung fahren, gebet diese betrügerische Hoffnung auf! Nur wer gewissenhaft seine Pflichten erfüllet, nur wer als ein Gerechter lebet, nur der stirbt, wenn seine letzte Stunde schlägt, eines ruhigen und glückseligen Todes. Amen.

Am

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Warum der Tod des Sünders ein unruhiger und unglückseliger Tod sey.

Text.

Nun gehe ich zu dem, der mich gesandt hat. Joh. 16, 5.

Sehr oft hat Jesus mit seinen Jüngern von seinem Tode geredet, und ihnen gesagt, daß derselbe nicht mehr weit entfernt, sondern schon in der Nähe sey. Des Menschen Sohn wird den Heiden übergeben — gegeisselt und getödtet werden, Luk. 18, 33.; ich bin noch eine kurze Zeit bey euch, Joh 13, 33.; ich gehe hin, um euch einen Ort zuzubereiten, Joh. 14, 2.; nach Kurzem wird die Welt mich nicht mehr sehen, Joh. 14, 19.: so sprach er zu seinen Jüngern. Im heutigen Evangelium sagte er zu ihnen: Nun gehe ich zu dem, der mich gesandt hat: nun ist es an dem; daß ich durch den Kreuztod hingerichtet werde, und zu meinem himmlischen Vater hingehe, der mich auf die Welt gesandt hat.

So oft Jesus mit seinen Jüngern von seinem Tode, von seinem Abschiede von dieser Welt redete, so oft redete er ohne Bangigkeit, ohne die

gering-

geringste Herzensbeklemmung von ihm. Er redete von ihm mit jener Gemüthsruhe, mit jener Heiterkeit der Seele, mit welcher ein Mensch von dem Auszuge aus einem schlechten, baufälligen Hause, und dem Einzuge in eine neue, schöne Wohnung redet. Statt wegen demselben betrübt und bestürzt zu seyn, tröstete er seine Jünger, indem er ihnen sagte, es sey für sie gut, daß er hingehe, und ihre Traurigkeit würde in Freude verwandelt werden.

Jesus konnte aber auch ruhig, und mit heiterer Seele von seinem Tode reden. Warum hätte er den Tod fürchten sollen, er, der in Unschuld wandelte und keiner einzigen Sünde konnte beschuldiget werden; er, dessen ganzes Leben eine Kette schöner, edler und menschenfreundlicher Handlungen war; er, der sein ihm aufgetragenes Geschäft mit der größten Treue verrichtet, das Reich der Finsterniß, der Unwissenheit und Unsittlichkeit gestürzt, und das Reich der Wahrheit und Tugend gegründet hatte; er, der alle seine Kräfte im Dienste der Menschen, seiner Brüder, verzehrte?

So ruhig, wie Jesus, kann der Sünder nicht von seinem Tode, von seinem Ausgange aus dieser Welt, und von seinem Hingange in die Ewigkeit reden. Für den Sünder ist der Tod fürchterlich, er wendet seine Augen von ihm hinweg, er entschlägt sich jedes Gedankens, der ihn an denselben erinnert. Und kommt seine letzte Stunde, ach!

ach! da weiß er sich vor Angst und Furcht nicht zu helfen, da liegt er voll Verzweiflung auf seinem Sterbebette, und möchte rufen: Ihr Berge, fallet über mich, und ihr Hügel bedecket mich. Warum ist denn aber der Tod dem Sünder so fürchterlich?

Ich habe euch in meiner letzten Predigt gezeigt, warum der Tod des Gerechten ein ruhiger und glückseliger Tod sey, heute will ich über den Tod des Sünders mit euch reden, und euch zeigen:

Warum der Tod des Sünders ein unruhiger und unglückseliger Tod sey.

Ich sage, der Tod des Sünders ist ein schrecklicher, ein unruhiger und unglückseliger Tod; weil den Sünder auf seinem Sterbebette

1) Die Vorwürfe seines Gewissens,

2) Die Furcht wegen seiner zu erwartenden Bestrafung in der Ewigkeit quälen.

Seyd aufmerksam.

I.

Sterben müssen wir alle. Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, sagt der Apostel Paulus, Hebr. 9, 27. Diesem Gesetze ist der Gerechte, wie der Sünder unterworfen. Allein es ist doch ein großer Unterschied zwischen dem Tode des Gerechten, desjenigen, welcher sich redlich bemühte, seine Pflichten zu erfüllen, und dem Tode des Sünders, welcher seine Pflichten,

die

die heiligen Gebote Gottes nicht achtete, und ohne aufrichtige Reue und Besserung bis zum Tode in seinen Sünden verharrte. Der Tod des Gerechten ist ruhig und glückselig, der Tod des Sünders aber unruhig und unglückselig. Traurig ist das Ende eines gottlosen Geschlechtes, sagt die heilige Schrift Weish. 3, 19. Die Gottlosen werden beym Tode ins äußerste Elend versenkt, sie heulen und jammern, wie ebenfalls die heilige Schrift sagt, Weish. 4, 19.

Warum aber der Tod des Sünders ein unruhiger und unglückseliger Tod ist, ist die erste Ursache diese: weil der Sünder auf seinem Todesbette schrecklich von Gewissensvorwürfen gequält wird. Das Gewissen ist der strengste Richter des Menschen. Sobald er etwas Böses gethan hat, zieht es ihn vor seinen Richterstuhl, hält ihm sein Vergehen vor, und erklärt ihn für strafwürdig. „Du hast gegen deine bessere Einsicht gehandelt, hast dich nicht von deiner Vernunft, sondern von deinen sinnlichen Neigungen regieren lassen, du hast deine Pflicht verletzet und dich selbst entehret:“ so ruft es ihm mit unerbittlicher Strenge zu, überhäuft ihn mit Vorwürfen und bestraft ihn mit Unruhe, mit Scham und Reue. Doch das achtet der Sünder oft nicht, so lange er gesund ist, und es ihm wohl gehet. Er sucht sein Gewissen zum Schweigen zu bringen durch sinnliche, betäubende Genüsse und durch Zweifel an den heilig-

sten

sten Wahrheiten. Ich will mein Leben genießen, denkt er, wer weiß, ob Gott auf mich achtet, und ob ich nach dem Tode nicht ein gleiches Loos mit den Thieren habe. Kommt, ruft er mit den Gottlosen im Buche der Weisheit, kommt, lasset uns der Güter, die da sind, genießen! — Lasset uns den armen Gerechten unterdrücken, nicht schonen der Wittwe, nicht achten auf die grauen Haare des betagten Greises! — Lasset uns dem Gerechten nachstellen; denn er steht uns im Wege, er widersetzt sich unsern Unternehmungen, er tadelt uns wegen der Uebertretungen des Gesetzes, und verschreyet unsern zügellosen Wandel! — Ueberall lasset uns Zeichen der Fröhlichkeit hinterlassen: denn das ist unser Theil, das ist unser Erbe. Sterben wir, so zerfällt der Leib zu Asche, und der Geist verfliegt, wie eine dünne Luft. Weish. 2. — So denkt, so spricht er, damit will er sein Gewissen einschläfern und sich gegen seine Regungen, Aussprüche und Ermahnungen abhärten.

Es mag auch seyn, daß ihm dieses sein Bemühen auf eine kurze Zeit gelinget, daß sein Gewissen eine Zeit lang schweiget. Aber für allezeit wird es nicht schweigen. Auf seinem Sterbebette wird es erwachen, auftreten, ihm das Register seiner Sünden vorhalten, ihn anklagen und ver-

dam-

dammen. Ja, auf dem Todesbette fangt jener Wurm an zu nagen, von dem Christus bey Mark. 9, 43. sagt, daß er nicht sterbe. Daß dem wirklich so sey, das wissen jene, welche sich schon in Todesgefahren befunden haben; und das bekräftiget auch ein Beyspiel aus der heiligen Schrift, das Beyspiel des Königs Antiochus.

Es scheint nicht, daß Antiochus während seinen gesunden Tagen viel von Gewissensbissen gelitten habe, obgleich seine Sünden groß und abscheulich waren. Er plünderte zu Jerusalem den Tempel und Altar, er verübte die schrecklichsten Grausamkeiten, und blieb, so lange er gesund und wohl war, dabey ruhig. Als er aber den Tod in der Nähe erblickte, da giengen ihm die Augen auf, da ließ er allen Muth sinken, da gerieth er in die größte Unruhe. Ach! so seufzete er jetzt, ach! was habe ich gethan? In welchen Abgrund des Elends habe ich mich gestürzt? Ich, der ich vorhin ein so vergnügtes Leben führte, ich erinnere mich jetzt aller Uebel, die ich der Stadt Jerusalem zufügte, aller Ungerechtigkeiten, die Unschuldige von mir leiden mußten, aller Laster, denen ich mich ergeben habe. 1 Mak. 6.

Und so gehet es allen Sündern, welche Sünden auf Sünden häufen, ohne Buße und Besserung dahin leben, die Erinnerungen des Gewissens verachten, und über alle Belehrungen, Zurechtweisungen und Ermahnungen lachen und spotten.

ten. Wenn sie sich auf dem Sterbebette befinden, da zittern und beben sie, da fallen ihnen alle begangenen Sünden ein. Jetzt erinnern sie sich der Stunden, die sie in Müßiggange und in Schwelgerey verlebt, der Mißhandlungen, mit denen sie im Zorne Weiber und Kinder betrübt, der Ehrabschneidungen und Verläumdungen, durch die sie ihren Mitmenschen um seinen guten Namen, oft um sein ganzes Glück, gebracht, der Ungerechtigkeiten, die sie verübt, der Unkeuschheitssünden, womit sie ihren Leib beflecket, der Aergernisse, die sie Jungen und Alten gegeben haben. Jetzt sehen sie die Thränen, jetzt hören sie die Seufzer und Flüche derer, die sie verführt, gekränkt, betrübt und unglücklich gemacht haben. Jetzt seufzen sie mit den Gottlosen im Buche der Weisheit: So haben wir also den rechten Weg verfehlt! Das Licht der Wahrheit leuchtete uns nicht, und die Sonne war uns nicht aufgegangen! Wir wanderten auf gesetzwidrigen Pfaden, die zum Verderben führen; wir durchliefen ungangbare Wüsten; und den Weg des Herrn kannten wir nicht. Was nützte uns der Stolz? Was brachte uns der Reichthum, auf den wir trotzten, für Vortheil? Alles dieses ist vorübergegangen wie ein Schatten, wie eine vorbeyeilende Botschaft u. s. w. Wir haben keine Spur

der

der Tugend aufzuweisen; in bösen Tagen schwand unser ganzes Leben dahin. Weish. 5, 6—14. Jetzt möchten sie auf ihr zurückgelegtes Leben einen Schleyer werfen, ihre Sünden bedecken, ihre Schandthaten vergessen können.

Im Alterthume rühmte sich einst jemand der Kunst, das Gedächtniß so zu stärken, daß man nicht leicht wieder etwas vergesse. „Mir wäre es lieber, sagte ein Weiser, wenn man mich die Kunst lehrte, Manches zu vergessen.“ Was sich dieser Weise wünschte, das wünschen sich gewiß alle Lasterhaften beym Sterben. Sie wünschen ihre Sünden vergessen zu können. Aber vergeblich ist ihr Wunsch. Das Gewissen ist ein treuer Bewahrer aller Sünden. Ihm entfällt nichts. Die Lieblosigkeiten, die Diebstähle, alle, alle Sünden bewahrt es auf, hält es dem Sünder im Tode vor, und beunruhigt ihn deßhalb mit seiner scharfen Stachel, quälet ihn deßhalb mit tausend und tausend Vorwürfen.

Sehet, deßwegen also stirbt erstlich der Sünder so hart, deßwegen ist seine Todesstunde eine so unruhige, und unglückselige Stunde für ihn, weil ihn da sein Gewissen an alle begangenen Sünden erinnern, die Abscheulichkeit derselben wie in einem Spiegel ihm vorhalten, und ihn ihretwegen mit schrecklichen Vorwürfen quälen wird. Aber

das

das ist noch nicht genug. Es giebt noch etwas, was dem Sünder die Todesstunde verbittert.

II.

Kläglich ist der Zustand des Sünders, wenn es mit ihm zum Sterben kommt. Warum da sein Zustand kläglich, warum sein Tod unruhig und unglückselig ist, ist die zweyte Ursache diese: weil ihn da eine schreckliche Furcht wegen der Zukunft, in welcher er sich nichts Gutes versprechen kann, quälet.

Den Zustand der Lasterhaften in der Ewigkeit beschreibt uns die heilige Schrift nirgends genau, doch redet sie öfters in solchen Bildern von ihm, die Grausen erwecken. Sie nennt den Aufenthaltsort der Gottlosen in der andern Welt einen Ort der Qual, Luk. 16, 24. Sie spricht, wenn sie von ihrer Bestrafung redet, von einem Feuer, das nie verlöschet, von einem Wurme, der unaufhörlich nagt, Mark. 9, 43. Sie drückt die Pein, welche sie dort leiden werden, mit den Worten, Heulen und Zähnklappern aus, Math. 25, 30. Und daraus ergiebt sich, daß die Sünder, welche ohne Reue und ernstliche Besserung sterben, in jener Welt mit einem großen und unabsehbaren Elende werden bestraft werden.

Daß der Zustand der Lasterhaften in jener Welt elend seyn werde, das erkennt auch die er-

leuchtete Vernunft. Sie erkennt, daß der unmöglich dort glücklich seyn könne, welcher hienieden ein Sklav seiner thierischen Neigungen und Begierden war, und, jetzt entblößt von sinnlichen Genüssen, sich keiner höhern, geistigen Seligkeit fähig machte. Sie erkennt, daß den Sünder dort die Erinnerung seiner Uebelthaten, und der traurigen Folgen, welche sie oft nicht nur für Einzelne, sondern für ganze Familien, ja für ganze Staaten und Welttheile hatten, nothwendig mit schrecklicher Unruhe erfüllen müsse. Sie erkennt, daß ihn dort der Gedanke: Du hast deine Lebenszeit auf Erden nicht benützt, du bist in deiner Vervollkommung, mithin auch in der für dich möglichen Glückseligkeit zurückgeblieben, jämmerlich foltern müsse. Ja, sie fordert, daß dort der Sünder, der hier der strafenden Gerechtigkeit entgieng, nach Verschuldung gestraft werde.

Das erkennt auch der Sünder auf seinem Sterbebette, und er ahnet schon seine Bestrafung, er sieht schon das unglückliche Loos, das ihm in der Ewigkeit zufallen wird. Er erblickt schon die Rechnungstafel, die ihn aller bösen Thaten überführen und muthlos machen wird, Weish. 4, 20. Er hört schon die Worte des Weltrichters: Ich war hungrig, und du hast mich nicht gespeiset; ich war durstig, und du hast mich nicht getränkt; ich war ein Fremdling, und du hast mich nicht beherbergt; ich

war

war nackt, und du hast mich nicht bekleidet; ich war krank, und im Gefängnisse, und du hast mich nicht besuchet, Math. 25, 42 u. 43. Er vernimmt schon sein Verdammungsurtheil: Gehe hin Verfluchter, gehe fort ins ewige Feuer, Math. 25, 41. Mit einem Worte: der Sünder erkennt, daß er nichts Gutes verdienet, daß er sich vielmehr der Strafe schuldig gemacht habe, und deßhalb quälet ihn eine unaussprechliche Furcht.

Und sehet, deßwegen ist zweytens die Stunde des Todes für den unbußfertigen, im Bösen beharrenden Menschen, für den Sünder eine bittere, eine schreckliche und unglückselige Stunde, weil er weiß, daß er vor dem allwissenden, gerechten und heiligen Richter, vor dem er jetzt erscheinen muß, nicht bestehen könne, weil er weiß, daß seiner eine unglückselige Ewigkeit warte, weil er von einer namenlosen Furcht wegen seiner Bestrafung in der Ewigkeit gemartert wird.

Schluß. O, möchte doch für keinen aus uns die Stunde des Todes eine so bittere und qualvolle Stunde seyn! Doch die Stunde des Todes wird auch für keinen aus uns eine so bittere und qualvolle Stunde seyn, wenn wir jetzt auf die Stimme unsers Gewissens achten, das begangene Böse herzlich bereuen, und forthin die Bahn der Tugend gehen werden. So wollen wir denn, um einst ohne Gewissensvorwürfe und Furcht diese Welt verlassen

lassen zu können, aufrichtige Buße wirken, und redlich bessern, und nach der Erkenntniß unseres Pflichten leben! Amen.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Es ist unchristlich, Andere ihres Glaubens wegen nicht lieben, sondern hassen und verfolgen.

Text.

Sie werden euch von ihren Versammlungen ausstossen, ja es wird eine Zeit kommen, da ein jeder, der euch das Leben nimmt, ein Gott gefälliges Werk damit zu thun glaubt. Joh. 16, 2.

Die Geschichte jedes Zeitalters und jedes Volkes führt uns Beyspiele von Verfolgungen vor die Augen, welche die Verschiedenheit der Religionsmeynungen zum Grunde hatten. Die Juden haßten die Heiden und flohen ihren Umgang, weil sie nicht mit ihnen ihren Jehova anbetheten, diese hingegen verachteten die Juden, und der König Antiochus suchte sie zu den Zeiten der Makkabäer mit allen Qualen zur Verläugnung der Religion ihrer Väter und zur Anbethung der heidnischen Götter zu zwingen. Nicht nur Völker standen gegen Völ-

ker

ter auf, sondern auch Menschen Eines und des nämlichen Volkes lebten mit einander in ewiger unversöhnlicher Feindschaft, weil ihre religiösen Ueberzeugungen nicht in allen Stücken zusammentrafen. Welche Todtfeinde hatten nicht die Samaritanen an den Juden, und die Juden an den Samaritanen? Wie erbittert stritt nicht öfters die Sekte der Pharisäer mit der Sekte der Sadduzäer? Und wer weiß nicht, wie schrecklich die Christen drey Jahrhunderte hindurch von Juden und Heiden ihrer Religion wegen verfolgt worden sind? Die Lehre des Gekreuzigten war, wie der Apostel sagt, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, 1 Kor. 1, 23., und sie vereinigten ihre Kräfte, dieselbe durch die Verfolgung ihrer Bekenner zu unterdrücken. Das heutige Evangelium, in welchem Jesus seinen Aposteln, den ersten Predigern des Christenthums ihr Schicksal vorhersagt, erinnert uns an die Grausamkeiten, welche Juden und Heiden an den ersten Christen verübten, an die vielen Leiden und Martern, welche diese von ihnen dulden mußten. Selbst als das Christenthum in die Welt eingeführt, allenthalben verbreitet, fest gegründet war, und Frieden von außen hatte, hörten die Religionsverfolgungen nicht auf. Jetzt wurden die Christen die Verfolger. Sie verfolgten die Heiden, sie verfolgten die Juden, sie verfolgten bey entstandenen Streitigkeiten über gewisse Lehren einander selbst.

Unsere eigene vaterländische Geschichte berichtet uns mehrere Judenverfolgungen. Und was thaten nicht die Christen in vielen Reichen an den Juden im eilften Jahrhundert, als sie heerweise gegen Palästina aufbrachen, um dieses Land den Arabern und Türken zu entreißen? Es ist traurig, aber doch gewiß, daß auch durch die Christen ganze Ströme Menschenblut vergossen wurden, daß auch Christen unerhörte Unmenschlichkeiten an Andersdenkenden verübten. Daß die Juden und Heiden die Christen verfolgen würden, das war zu erwarten, weil sie mangelhafte und irrige Begriffe von Gott hatten, und den Geist, den innern Gehalt des Christenthums, nicht kannten. So werden sie gegen euch verfahren, sagt Jesus, so werden sie euch hassen und verfolgen, weil sie weder meinen Vater, noch mich kennen, Joh. 16, 3. Aber daß selbst Christen die Feinde und Mörder solcher Menschen, die verschieden von ihnen dachten, werden würden, wer hätte das glauben sollen? Und doch geschah es. Und so ist es also wahr, daß die Menschen einander von jeher wegen der Verschiedenheit ihrer Meynungen in Religionssachen verfolgten.

Nun, m. L.! ist es besser. Nun ist das Licht des Evangeliums bis zu den Thronen der Fürsten und Könige vorgedrungen, und von seinem milden Strahle erleuchtet, wissen sie, daß die Verschiedenheit der religiösen Ueberzeugungen kein Grund

zu

zu Kriegen und Verfolgungen seyn dürfe. Sie nehmen alle Christen, zu welcher Kirche sie sich auch bekennen, auch die Juden in ihren Schutz. Nun sind die Lehrer der christlichen Religion tiefer in den Geist derselben eingedrungen, sie geben nicht mehr das Zeichen zum Aufruhr und zur Verfolgung Andersdenkender, sie predigen jetzt allgemeine Menschenliebe. Nun haben sich auch die gemeinen Christen der verschiedenen Kirchen einander mehr genähert, sie leben neben einander in Frieden, und geben nicht selten einander recht schöne Beweise der Duldung, Achtung und Liebe.

Allein, so wahr dieses auch ist, so wahr ist es auch, daß noch nicht alle Christen von diesem Geiste beseelt sind. Es giebt noch Christen, welche nicht alle Menschen mit Liebe umfassen. Sie übersehen in dem Juden den Menschen, verachten ihn, weil er nicht Christ ist, und legen ihre Geringschätzung gegen denselben oft recht deutlich an den Tag. Sie übersehen in dem Christen der lutherischen und reformirten Kirche ihren Mitchristen, mißgönnen ihm die Vortheile, welche er mit ihnen genießet, führen liebloſe Sprüche gegen ihn im Munde, und gehen nicht so vertraut mit ihm um, wie der Christ mit dem Christen umgehen soll. Diese handeln gegen das Christenthum, und versündigen sich. Das Christenthum verdammt diese Abneigung gegen Andersdenkende, diese Geringschätzung der Juden, diese Lieblosigkeit gegen die Chri-

sten anderer Kirchen. Und davon will ich euch heute zu überzeugen suchen. Ich sage:

Andere ihres Glaubens wegen nicht lieben, sondern hassen und verfolgen, ist unchristlich.

Denn dieses ist

1) den ausdrücklichen Lehren Jesu und seiner Apostel,

2) dem schönen Beyspiele Jesu und seiner Apostel zuwider.

Ich bitte um eure Aufmerksamkeit.

I.

Das ist das große Verdienst, welches sich Jesus um die Welt erworben hat, daß er die Menschen Gott als den Vater aller Menschen, als ein Wesen kennen lehrte, das nichts von Partheylichkeit weiß, das über alle seine Kinder mit weiser Güte waltet, für alle sorgt, alle mit Liebe umfasset, alle nach dem Grade ihrer Tugend und Empfänglichkeit beseliget, und daß er eine Sittenlehre predigte, die Menschenliebe zum Grundsteine hat, wodurch die Menschen einander näher gebracht, veredelt und glückselig werden. Gott, sagte er, schließt Niemanden von seiner Liebe aus, er sieht sie alle als seine Kinder an, und läßt sie alle an seinen Wohlthaten, am Lichte der Sonne, an Thau und Regen, und an den mannichfaltigen Früchten der Erde Theil nehmen, er läßt seine

Sonne

Sonne aufgehen über Gute und Böse; und läßt regnen über Rechtschaffene und Lasterhafte, Math. 5, 45. Betrachtet, sprach er, betrachtet die Vögel der Luft! Sie säen nicht, ärndten nicht, sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie! Ist der Mensch nicht edler als sie? Wenn nun Gott für seine niedern Geschöpfe, für die vernunftlosen Thiere, sorgt, wird sich seine Liebe und Vorsorge nicht über seine bessern Geschöpfe, über die Menschen, erstrecken? Math. 6, 26. Und wenn kein Sperling ohne sein Wissen vom Dache auf die Erde fällt: wird es irgendwo, bey einem Volke, in einem Welttheile einen Menschen geben, der kein Gegenstand seiner Vaterliebe wäre? Math. 10, 29. Gottes- und Menschenliebe, sagte er, sind die zwey Gebote, in denen alles begriffen ist, was das Gesetz und die Propheten fordern: Du sollst den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und aus allen Kräften, und deinen Nächsten wie dich selbst lieben, Math. 22, 37—39. Darum seyd nicht lieblos, werfet euch nicht zu Richtern auf, damit man sich nicht zu den Eurigen, aufwerfe! Wie ihr Andere beurtheilet, wird man euch beurtheilen; und mit dem Maaße, mit dem ihr Andern messet, wird

man

man euch messen, Math. 7, 1. 2.; liebet einander, so wie ich euch liebe, Joh. 15, 12.; und zeigt der Welt durch wohlwollende Liebe, daß ihr meine Schüler seyd, Joh 13, 35.; schränkt eure Liebe nicht auf Wohlthäter, auf Freunde und auf Religionsverwandte ein, nein! liebet auch eure Feinde, jene, welche die Juden, weil sie Ausländer, und nicht ihres Glaubens sind, hassen Wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, wie könnte Gott das belohnen? Thun nicht selbst die Zöllner dasselbe? Und wenn ihr nur freundlich seyd gegen eure Brüder, was thut ihr Großes? Thun nicht selbst die Heiden dasselbe? Seyd ganz gut, so wie euer himmlischer Vater! Math. 5, 44—48. Oder denkt ihr vielleicht, daß Genossen anderer Religionen von meinem Reiche und der Seligkeit der Tugendfreunde in jenem Leben ausgeschlossen würden, und daß dieses ein Grund, sie nicht zu lieben, für euch sey? O, ich versichere euch: Es werden einst Viele von Aufgang und Niedergang in dem Reiche des Messias neben Abraham, Isaak und Jakob Platz nehmen; die gebohrnen Reichsunterthanen aber werden aus dem Reiche verbannt, und hinaus in die Finsterniß verstoßen werden, wo Geheul und Zähneknirschen ihr Loos seyn

wird,

wird, Math. 8, 11. 12. So lehrte, so sprach Jesus.

So lehrten, und so sprachen auch die Apostel, die Schüler und Freunde Jesu. Sie waren anfangs auch engherzig, auch mit dem Wahne bestrikt, als wäre Gott nur der Juden Gott, als wären andere Völker, und Bekenner anderer Religionen der Liebe Gottes, und ihre Liebe, des Christenthums und der himmlichen Seligkeit nicht werth. Aber Jesus versprach ihnen seinen Geist, und belebt von Jesu Geist führten sie jetzt auch die Sprache Jesu. Wie er, so sagten jetzt auch sie, daß Gott aller Menschen Vater sey, daß alle Menschen, als Gottes Kinder zum Himmel hinauf schauen, und Vater, lieber Vater! rufen dürften, und daß jeder, wer er auch sey, unsere Achtung und Liebe verdiene. Gott, sagt Petrus, macht keinen Unterschied zwischen Völkern und Völkern, unter jedem Volke hat der, wer ihn verehrt und Rechtschaffenheit übt, sein Wohlgefallen, Apostelg. 10, 35. Und Paulus prediget uns, nachdrücklich, wie Jesus, allgemeine Menschenliebe. Bleibet, schreibt er, Niemanden etwas schuldig, außer der gegenseitigen Liebe. Wer seinen Nächsten liebt, hat dem ganzen Gesetze Genüge geleistet; denn jedes andere Gebot ist unter dem einzigen Gebote begriffen: Du sollst deinen Nächsten

sten lieben wie dich selbst, Röm. 13, 8. 9.; ohne Liebe gleicht der Mensch, wäre er auch noch so reich an andern Gaben, nur einer schmetternden Posaune, nur einer klingenden Cymbel, 1 Kor. 13, 1. Andere, ihrer Gebräuche, Meynungen, religiösen Ueberzeugungen wegen, setzt er hinzu, verurtheilen, verachten, ist dieser Liebe entgegen. Was, so lauten seine Worte, was unterstehst du dich denn, dich zum Richter deines Bruders aufzuwerfen? Und du, wie kannst du deinen Bruder verachten? — Jeder wird für sich selbst Gott Rechenschaft geben müssen: urtheile also nicht über die Ueberzeugungen deines Mitmenschen, sondern trage nur Sorge, so zu denken und zu handeln, daß du vor dem Richter bestehen kannst, Röm. 14, 10. 12. Was sind endlich die Briefe des Apostels Johannes, dessen ganzes Herz der Liebe geheiligt war, anders, als eine Empfehlung der Menschenliebe? Geliebte, ruft er uns einmal über das anderemal zu, Geliebte, laßt uns einander lieben; die Liebe stammt von Gott ab, und wer liebt, ist ein Gottessohn, und kennt Gott. Wer nicht liebt, kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe, 1 Br 4, 7. 8.

Wenn nun Gott nach den Belehrungen Jesu und seiner Apostel aller Menschen Vater ist, für alle sorgt, allen wohlthut, alle mit Liebe umfaßt:

so

so ist er ja auch der Vater der Juden, der Heiden, der Muhamedaner und jener Christen, die nicht in einer Kirche mit uns leben, so sorgt er also auch für diese; thut er auch diesen wohl, umfaßt er auch diese mit Liebe, so sind wir also alle Kinder Eines und des nämlichen Vaters, so ist also auch der Nichtchrist, und der Christ, der anders, als wir, denkt, unser Bruder? Und wenn das Christenthum allgemeine Menschenliebe prediget, sie zum Grundgesetze der ganzen Sittenlehre und zum unterscheidenden Kennzeichen des Christen macht, und es verbietet, uns zu Richtern Anderer aufzuwerfen: so müssen wir also auch den Juden, den Heiden, den Muhamedaner und den Christen, der kein Katholik ist, lieben, so ist es also Sünde gegen das Christenthum, Andere ihres Glaubens wegen von unserer Achtung und Liebe ausschließen, sie hassen und verfolgen.

Jene, welche nicht unsers Glaubens sind, nicht lieben, sondern verachten, hassen und verfolgen, ist aber nicht nur gegen die ausdrücklichen Lehren Jesu und seiner Apostel; sondern es ist auch gegen ihr schönes Beyspiel.

II.

Wie Jesus lehrte, so handelte er auch, bey ihm stimmten Wort und That stäts aufs Schönste zusammen. Er lehrte nicht nur allgemeine Men-

schen-

schenliebe, sondern er war auch Menschenfreund gegen alle, er war es gegen den Samaritanen und Heiden, wie gegen den Juden. Ermüdet von seiner Reise aus Judäa nach Galiläa setzte er sich bey Sichar am Jakobsbrunnen nieder, begehrte von der Samariterin, die aus der Stadt zum Brunnen kam, um Wasser zu schöpfen, zu trinken, ließ sich mit ihr in ein liebreiches Gespräch ein, nahm von dem Wasser des Brunnens Veranlassung, sie auf seine Lehre aufmerksam zu machen, welche den, der nach Wahrheit und Belehrung dürstet, vollkommen befriediget, Joh. 4. Er zürnte nicht über die Samaritanen eines Fleckens, welche ihm bey seiner letzten Reise nach Jerusalem die Nachtherberge versagten, gelassen gieng er in einen andern Flecken. Seinen Jüngern, die über die Lieblosigkeit dieser Leute aus Religionshaß ungehalten wurden, und ihn fragten, ob sie, wie einst Elias, den Blitz auf sie herabrufen sollten, gab er einen Verweis, und sagte: Bedenket ihr nicht, was für ein Geist euch beseelen soll? Der Menschensohn ist nicht da, um Menschen zu vertilgen, sondern um Menschen zu retten, Luk 9, 56. Er wies das kananäische Weib, eine Heidin ihrer Religion nach, welches ihn an den Gränzen von Tyrus und Sidon um Erbarmen für ihre von einer bösen Krankheit schrecklich geplagte Tochter bat, nicht von sich. Zwar stellte er sich, als würdige er sie keiner Antwort,

und

und als wenn er seine Wohlthaten nur Israeliten zuwenden wollte: aber er wollte nur ihr Vertrauen prüfen. Sobald er dieß gethan hatte, wand er sich liebreich zu ihr, lobte die Größe ihres Vertrauens, und erfreute ihr Mutterherz durch die Gesundheit ihrer Tochter, Math. 15. Er schickte den heidnischen Hauptmann, der ihn zu Kapernaum bat, seinen an einer Nervenkrankheit leidenden Knecht gesund zu machen, nicht unerhört von sich, er wollte mit ihm gehen, und als der sich dieses verbat, sprach er zu ihm: Gehe nach Hause; dir geschehe nach deinem Vertrauen. Und sein Knecht ward gesund, Math. 8. Hingeschleppt vor einen heidnischen Richterstuhl begegnete er auch seinem abgöttischen Richter, dem Pilatus, mit Achtung, und sagte ihm liebreich ein Wort, das ihn an seine Abhängigkeit von Gott erinnerte: Du hättest keine Gewalt über mich, wenn nicht eine höhere Macht sie dir eingeräumt hätte, Joh. 19, 11. Er sagte anfangs zu seinen Jüngern: Geht nicht zu den Heiden, auch in keine samaritanische Stadt, sondern zu den verwahrlosten Schafen des israelitischen Volks, Math. 10, 7. Aber das sagte er ihnen bloß, weil der Anfang der Verkündigung seiner Lehre am schicklichsten bey den Juden, die den Glauben an Einen Gott hatten, und auch auf einen Meßias hofften, zu machen war. Als der Grund

zu

zu derselben bey diesen gelegt war, sandte er sie auch an die Heiden, jetzt sollten auch diese durch sie belehrt und beglückt werden. Gehet hin, und lehret alle Völker, sprach er jetzt zu ihnen, Math. 28, 19. So schloß also Jesus Niemanden seiner Religion wegen von seiner Liebe aus.

Und so schloßen auch seine Schüler, die Apostel, Niemanden von ihrer Liebe aus. Sie, die vorher den Umgang der Heiden flohen, weil sie dieselben für unrein hielten, gehen jetzt mit allen Menschen ohne Unterschied um. Sie, die vorher glaubten, daß die Verheissungen Gottes bloß auf die Juden giengen, lehren jetzt: Gott will, daß alle Menschen die Wahrheit kennen lernen, und dadurch beglückt werden, 1 Tim. 2, 4.; und: Die Güte Gottes soll allen Menschen zu gut kommen, Tit. 2, 11. Petrus nahm nicht nur Juden durch die Taufe zum Christenthume auf, sondern er gieng auch zu Heiden, und taufte sie, Apostelg. 10, 48. Paulus reiste aus einer Provinz in die andere, und warum? Um auch den Heiden wohlzuthun, um den Segen des Christenthums zu ihnen zu bringen.

Wenn nun Christus und seine Apostel keinen Menschen, er mochte Jude oder Heide, Samaritan oder wer immer seyn, haßten, sondern alle, alle ohne Unterschied liebten, mit allen umgiengen, allen wohl thaten: ist es nicht unchristlich

von uns gehandelt, wenn wir Andersdenkende nicht lieben, sondern verachten, hassen und verfolgen? Widerspricht dieses nicht dem schönen Beyspiele Jesu und seiner Aposteln? Und sollen wir denn nicht gesinnet seyn, wie Jesus gesinnet war? Sagt die heilige Schrift nicht: Wer den Geist Christi nicht hat, ist keiner der Seinigen? Röm. 8, 9. Und rufen uns die Apostel nicht zu: Folget unserm Beyspiele, so wie wir dem Beyspiele Christi folgen? 1 Kor. 11, 1.

Also, saget ihr vielleicht, ist es gleichviel, wer wir sind, ob Juden oder Heiden, ob Katholiken, oder Christen einer andern Kirche? Mit welchem Grunde könnet ihr dieses sagen? Folget dieses aus dem, was ich euch heute vortrug? O, m. L.! wer in den Geist des Christenthums eingedrungen ist, der fühlt auch die göttliche Kraft des Christenthums, die Lehre desselben von Gottes Vaterliebe, weiser Weltregierung und Vorsehung beruhigt ihn bey allen Vorfällen des Lebens; wer die Lehre desselben kennt, daß man nur durch Tugend Gott verehre, nur durch Tugend seine Bestimmung als Mensch erreiche, nur durch Tugend der frohen Unsterblichkeit werth werde, nur durch Tugend sich über Welt und Zeit erhebe, der dankt Gott mit gerührter Seele für die Wohlthat des Christenthums. Wer die vielen Anstalten bemerkt, wodurch die katholische Kirche ihre Glieder belehrt, tröstet, zur Buße ruft, der freuet sich in ihrem Schooße zu

seyn.

seyn. Allein, mein Christ, wenn du dich dieser Wohlthat freuen kannst, giebt dir dieses ein Recht, Andere, die dieser Wohlthat beraubt sind, zu verachten, zu hassen? Sieh! dort in fernen Weltgegenden leben noch Millionen Menschen, die den gemeinschaftlichen Vater aller Menschen, den wahren Gott, nicht kennen, die zu todten gehörlosen Götzen rufen, die noch nicht wissen, daß der Mensch nur in der Tugend seine Seligkeit finde, die ihre Bestimmung als Menschen kaum einmal ahnen, vielweniger deutlich von ihr belehrt sind: Verdienen sie nicht dein Mitleiden? Und wie? statt sie zu bedauern, und zum Vater der Liebe zu bitten, daß er sie auch mit dem Lichte des Evangeliums erleuchten und beseligen möge, willst du sie verdammen? Schau her! da gehen Juden vor dir herum, Menschen, die ohne allen vernünftigen Unterricht aufwachsen, und die beynahe auf nichts anders denken können, als auf einen kleinen Gewinn, der ihre Nothdurft befriedigen soll: Solltest du ihnen nicht ein besseres Loos wünschen? Nicht durch eine bessere Behandlung edlere Gefühle in ihnen zu wecken suchen? Nicht sie als Menschen menschlich, mit Achtung und Liebe behandeln? Sieh! hier leben Christen unter und neben dir, die zwar nicht in einer Kirche mit dir sind, die aber einen Gott mit dir anbethen, einen Heiland mit dir verehren, nach einem Ziele mit dir hinarbeiten: und wie? du wolltest sie nicht wie

deine

deine katholischen Brüder achten, ehren und lieben? O, vergesse es nie: Es streitet mit der Lehre und dem Beyspiele Jesu und seiner Apostel, es ist unchristlich, Andere ihrer religiösen Ueberzeugungen wegen nicht lieben, sondern hassen und verfolgen! Halte fest über die Lehre, welche zur Beförderung deiner Tugend und Zufriedenheit beyträgt: aber sey kein Feind dessen, der in manchen Stücken anders, als du, denkt!

Schluß. So wollen wir denn, m. L.! nicht den Juden, welche Jesum kreuzigten und die Apostel aus ihren Versammlungen ausstießen und tödteten, nicht den Heiden, welche die Christen viele Jahrhunderte hindurch aufs grausamste verfolgten, dadurch ähnlich werden, daß wir Andersdenkende verachten, hassen und verfolgen, nein! wir wollen, wie Jesus und seine Apostel, alle Menschen ohne Unterschied lieben, alle als Menschen, als unsere Brüder, als Kinder Eines und des nämlichen himmlischen Vaters ehren, allen, wo wir können, so oft wir können, und so viel wir können, wohlthun! Bey aller Verschiedenheit der Meynungen — die bleiben wird, so lange die Menschen Menschen bleiben — soll uns doch nur Ein Band umschlingen, das schöne Band der Liebe! Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Der bußfertige Sünder, aber nicht der unbußfertige, darf die Nachlassung seiner Sünden hoffen.

Text.

Ich sage euch, eben so wird auch im Himmel mehr Freude seyn über einen sich bessernden Sünder, als über neun und neunzig Gerechte, die der Sinnesänderung nicht bedürfen. Luk. 15, 7.

Es giebt zwey Klassen von Sündern, deren jede eine besondere Belehrung und Zurechtweisung nöthig hat. Zu der ersten gehören die ängstlichen Sünder, jene, welche bey aller Reue ihrer begangenen Sünden, und dem ernstlichen Bemühen, sich zu bessern, doch immer noch zweifeln, ob ihnen Gott wieder vergeben werde, und deßhalb in beständiger Furcht und Unruhe sind. „Sollten mir meine Sünden wohl vergeben werden? Sollte ich ihretwegen nicht Strafe und Elend zu fürchten haben, und von der Seligkeit ausgeschlossen bleiben?" So denken die ängstlichen Sünder. Diese muß man auf die Vaterliebe Gottes hinweisen, und ihnen sagen, daß Gott dem bußfertigen Sün-

der

der gerne verzeihe. Zu der andern gehören die leichtsinnigen und verwegenen Sünder, jene, welche gar nichts zu ihrer Besserung thun, in der Gewohnheit zu sündigen verharren, die alte Sündenschuld täglich mit neuen Vergehungen vergrößern, und doch Vergebung der Sünden und Seligkeit hoffen, und deßhalb ruhig und sorglos bleiben. „Ich habe zwar gesündiget, aber Gott ist ja gnädig und barmherzig, er wird mir schon wieder meine Sündenschuld erlassen. Es giebt ja noch andere Sünder, die schwerer als ich gesündiget haben, und die doch auch in den Himmel kommen wollen." So denken die leichtsinnigen und sorglosen Sünder. Diese muß man auf die Gerechtigkeit Gottes hinweisen, und ihnen zeigen, daß der unbußfertige, der beharrlich böse Mensch keine Nachlassung seiner Sünden erhalten werde.

Und diese zwey Klassen von Sündern will ich denn heute auch belehren und zurechtweisen. Ich werde dieses heute am schicklichsten thun, weil ich mich dabey mehrmal auf den schönen Inhalt unsers so eben abgelesenen Evangeliums werde berufen können.

1) Erstlich sage ich den ängstlichen Sündern, daß Gott dem bußfertigen Sünder verzeihe, daß sie also bey ihrer Reue und Buße ohne Angst, und Furcht seyn sollen.

2) Zweytens sage ich den leichtsinnigen und verwegenen Sündern, daß der unbußfertige

Sünder vergebens Nachlassung der Sünden hoffe, daß sie also ihren Leichtsinn fahren und auf ihre Besserung ernstlich bedacht seyn sollen.

Seyd alle recht aufmerksam.

I.

Gott ist die Liebe und Güte selbst, und so wie sich ein Vater über sein Kind erbarmt, und ihm den begangenen Fehler vergiebt, wenn es ihn erkennt, bereut und sich bessert, so, und noch weit mehr erbarmt sich Gott über den Menschen, der seine Sünden herzlich bereuet, und sich aufrichtig bessert. Daß dem wirklich so sey, daß Gott dem bußfertigen Sünder seine alte Sündenschuld erlasse, und die verdienten Strafen nicht über ihn verhänge, dieses sehen wir a) aus mehreren Beyspielen, b) aus deutlichen Aussprüchen, und c) aus den schönen Parabeln oder Gleichnißreden der heiligen Schrift. Wir sehen dieses

a) vorerst aus mehrern Beyspielen der heiligen Schrift. Sehr oft hat das jüdische Volk gesündiget. Es hat öfters die vielen Wohlthaten Gottes vergessen, gegen seine Anordnungen gemurrt, und seine heiligen Gebote übertreten. Es ist sogar von ihm ab- und in die abscheuliche Abgötterey gefallen. Aber Gott hat es nicht verworfen. So oft es wieder zu ihm zurückkehrte, seinen Fehler

erkann-

erkannte, und sich besserte, so oft hat sich Gott wieder über es erbarmt. Der König David hat zwey große Sünden begangen, einen Ehebruch und einen Todtschlag. Auf die Vorstellung des Propheten Nathan erkannte er endlich die Größe dieser Sünden, und von Reue darüber durchdrungen, rief er: Ich habe dem Herrn gesündiget. Und auf dieses reuevolle Sündenbekenntniß sagte ihm der Prophet: Und der Herr hat deine Sünde von dir hinweggenommen. Die Einwohner der Stadt Ninive lebten in Sünden und Lastern, und der Prophet Jonas drohte deßhalb ihrer Stadt den Untergang. Sie riefen und schrieen zum Herrn um Gnade und Barmherzigkeit, versprachen Sinnesänderung und Besserung, und der Herr erbarmte sich ihrer. Aus diesen Beyspielen sehen wir also, daß sich Gott über die bußfertigen Sünder erbarme, und ihnen wieder verzeihe. Wir sehen dieses auch

b) aus vielen deutlichen Aussprüchen der heiligen Schrift. Sage ihnen, heißt es beym Propheten Ezechiel am 33. Kap.: So wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Gottlosen; sondern daß er von seinem Wege umkehre und lebe. Ferner: Wenn der Gottlose Buße thut, und sich bekehret von allen seinen begangenen Sünden; so will ich seiner vielen Missethaten nicht mehr gedenken. Er wird sich

über uns erbarmen, sagt der Prophet Michäas am 7. Kap., unsere Missethaten wird er hinwegnehmen, und alle unsere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen. Besonders rührend ist das, was im 102. Ps. steht: Barmherzig, heißt es in demselben, barmherzig und gnädig ist der Herr, langmüthig und von großer Güte. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, erbarmt sich der Herr über seine Verehrer. Denn er kennt unsere Beschaffenheit, und denkt daran, daß wir Staub sind. Und der Apostel Petrus sagt: Gott ist langmüthig gegen uns, weil er nicht will, daß jemand unglückselig, sondern daß jeder zur Sinnesänderung gebracht werde, 2 Br. 3, 9. Daß Gott dem sich bessernden Sünder verzeihe, und ihn mit Freuden wieder aufnehme, sehen wir

c) endlich aus den schönen Parabeln der heiligen Schrift vom verlornen Schafe, vom verlornen Groschen und verlornen Sohne. Der gute Hirt, sagt Jesus, eilt dem verlornen Schafe über Berge und Thäler nach, er achtet nicht die beschwerlichen Wege, nicht seine Müdigkeit: „Kehre wieder, ich will dich aufnehmen," so ruft er durch die weite Wüste. Und, nachdem er es gefunden

hat,

hat, nimmt er es auf seine Schultern, und mit inniger Freude, wie seinen besten Schatz, trägt er es zu der Heerde in den Schafstall zurück. Eine Frau, fährt er fort, die ihr Groschenstück verliert, sucht das ganze Haus durch, und findet sie es beym Auskehren wieder, so ist sie darüber so voll Freude, daß sie ihre Freunde und Nachbarn zur Mitfreude auffordert. Und ein Vater, dem sein Sohn entlief, sein Vermögen liederlich in der Welt durchbrachte, eilt diesem wiederkehrenden Sohne entzückt entgegen, fällt ihm um den Hals, küßt ihn unter den süßesten Freudenthränen, und ruft: „Wie glücklich bin ich! dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist wieder gefunden worden.“ Und eben so, setzt Jesus hinzu, wie sich der Hirt über sein wiedergefundenes Schaf, und die Frau über ihr wiedergefundenes Groschenstück freuet, freuet sich der ganze Himmel über einen sich bessernden Sünder. Und mit eben der Freude, mit welcher der Vater seinen wieder zu ihm zurückkehrenden Sohn aufnimmt, mit eben der erbarmenden Liebe nimmt Gott den verirrten, ihm entflohenen Sünder wieder auf, wenn er zu seinen Pflichten zurückkehrt.

So seyd also, da sich Gott des bußfertigen Sünders erbarmt, da er die Liebe und Güte selbst ist, nicht zaghaft und ängstlich, zweifelt nicht an eurer Begnadigung und Seligkeit, ihr Sünder, die ihr euch der Aufrichtigkeit eurer Reue, und des

Ern-

Ernstes eurer Besserung bewußt seyd. Hebet eure Häupter auf, fasset Muth, und leget eure Furcht und Zweifel ab, diese quälen nur, und befördern eure Buße nicht. Gehet freudig und entschlossen auf dem Wege der Tugend fort, wachet und bethet, und vergesset es nie: Gott ist die Liebe!

Doch es ist Zeit, daß ich mich jetzt zu den leichtsinnigen Sündern wende, zu jenen vermessenen, welche ohne Sinnesänderung und Besserung die Nachlassung ihrer Sünden hoffen.

II.

So gewiß es ist, daß Gott die Liebe ist, und sich des bußfertigen Sünders erbarmt; so gewiß ist es auch, daß der leichtsinnige Sünder, der in seinen Sünden fortlebt, keine Nachlassung seiner Sünden erhalte. Mag er auch beichten und bethen, mag er auch seufzen und manchmal wünschen, dieses und jenes nicht gethan zu haben, mag er auch manche schöne und nützliche Handlung verrichten, so lange er seine gewohnten Sünden nicht unterläßt, und treu alle die Pflichten erfüllet, die ihm seine Vernunft vorschreibt, so lange bleibt die Sünde über ihm, und nie wird ihm der Frieden der Seele, und wahre Seligkeit zu Theil werden. Weil die heilige Schrift die Aussprüche der Vernunft so deutlich und kräftig vorträgt, so will ich sie auch hierüber wieder sprechen lassen. Nun sie sagt es

deut-

deutlich, daß es ohne Buße, ohne Sinnesänderung und Besserung, keine Nachlassung der Sünden gebe. Das sagt a) das alte, und b) das neue Testament.

a) Erstlich sagt es das alte Testament, daß der Sünder, welcher sich nicht bessere, umsonst die Nachlassung seiner Sünden hoffe, und wenn er sonst auch alles thue. Wozu, ruft der Prophet Jesaias im Namen Gottes den Juden zu, wozu eure vielen Opfer? — Ich mag sie nicht. Bringet mir keine mehr, zündet mir keine Rauchwerke mehr an, sie sind mir ein Greuel. Ich hasse eure Neumonde, euren Sabbat, — — alle eure Feste und Feyerlichkeiten. Ich will, wenn ihr eure Hände nach mir ausstrecket, meine Augen von euch hinwegwenden, und auch euer vervielfältigtes Gebeth will ich nicht erhören: weil eure Hände mit Blut befleckt sind. Waschet euch erst, seyd rein, lasset eure bösen Gedanken und Anschläge fahren, hört auf verkehrt zu handeln; lernet wohlthun, sprechet Recht, kommt dem Unterdrückten zu Hilfe, nehmet euch des Waisen an, vertheidigt die Wittwe, dann kommt, und rufet zu mir: und, wenn auch eure Sünden roth wären, wie Scharlach und Purpur, so sollen sie doch weiß werden, wie Schnee und Wolle.

Zer-

Zerreisset eure Herzen, sagt Joel, und nicht eure Kleider, und bekehret euch zu dem Herrn euerm Gott, 2, 13. Und Jeremias sagt: Das spricht der Herr der Heerschaaren, der Gott Israels: Handelt recht, und denket auf das, was gut ist, dann will ich bey euch seyn, u. s. w. 7. 3. Daß es ohne ernstliche Sinnes- und Lebensänderung keine Nachlassung der Sünden gebe, das sagt auch

b) zweytens das neue Testament. Johannes, der Täufer, predigte die Nachlassung der Sünden: aber er setzte hinzu: Thuet Buße. Wer zwey Röcke hat, gebe einen dem, der keinen hat, und wer Speisen hat, der theile sie mit andern. Der Zoll- und Steuereinnehmer fordere nichts über die Gebühr, und der Soldat presse nicht das Volk. Luk. 3. Jesus spricht, daß im Himmel mehr Freude sey über einen sich bessernden Sünder, als über neun und neunzig Gerechte: aber er sagt nur über einen sich bessernden. Die Apostel reden von Reinigung des Herzens, von Ablegung des alten Menschen und Anziehung des neuen nach dem Vorbilde Christi, von Sinnesänderung und Heiligung des Lebens, ohne diese versprechen sie keinem Sünder die Nachlassung seiner Sünden. Nein, immer heißt es bey ihnen: Aendert euern Sinn, und kehret

ret um, damit eure Sünden getilgt werden, Apostelg. 3, 19.

So lasset denn, da ohne Buße keine Vergebung der Sünden bey Gott zu finden ist, euern Leichtsinn fahren, ihr Sünder, die ihr wisset, daß es euch mit eurer Bekehrung kein Ernst sey, die ihr euch an jedem Abende sagen müsset: „Ich habe heute meine alten Sünden wieder begangen.“ Hoffet nicht länger ohne Buße die Vergebung eurer Sünden, denn eine solche Hoffnung ist grundlos. Bedenket, was die Schrift sagt, und was das Gewissen bekräftiget: Du aber, der du dich gegen alle Besserung verhärtest, häufest dir die Strafe auf den Tag der Vergeltung und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, der einem jeglichen nach seinen Werken vergelten wird; und zwar denen, die in standhafter Ausübung des Guten Ruhm und Ehre und Unvergänglichkeit suchen, das ewige Leben; denen hingegen, die zänkisch sind, und der Wahrheit nicht gehorchen, aber der Ungerechtigkeit Gehör geben, die höchste Ungnade: Höchstes Elend über jeden Menschen, der Böses thut, Röm. 2, 5—10.

Schluß. Prüfet euch, m. L.! und sehet, wie eure Gesinnung und euer Wandel beschaffen sey. Findet ihr, daß ihr jetzt das Böse hasset,

und daß ihr den Lastern, dem Zorne, dem Stolze, der Habsucht, der Wollust u. s. w. nicht mehr ergeben seyd, in die ihr sonst verstrickt waret; könnet ihr euch mit Wahrheit sagen: Ich bin der alte Mensch nicht mehr, ich bin jetzt treu in meinem Berufe, ich achte und liebe meine Mitmenschen, ich arbeite täglich daran, mehr Herr über meine sündlichen Neigungen und Begierden zu werden, ich scheue mich, vorsätzlich etwas gegen mein Gewissen, gegen die heiligen Gebote meines Gottes zu thun, o! so seyd getrost, und versichert, daß euch Gott vergeben habe, daß ihr unter seine Freunde gehöret. Findet ihr aber, daß die Sünde noch über euch herrsche, daß ihr noch, wie sonst lüget, fluchet, hadert, dem Nächsten die Ehre abschneidet u. s. w., oder daß ihr statt dieser Laster andere angenommen habet; müsset ihr euch sagen: Ich habe mir noch nie Mühe gegeben, meine Neigung zum Zorne, zur Trunkenheit, zur Unkeuschheit u. s. w. zu besiegen: o! so erschrecket vor dem gefährlichen Zustande in dem ihr euch befindet, und saget euch selbst: Wenn ich nicht Buße thue, meine verkehrte Gesinnung und meinen bösen Lebenswandel nicht ändere, so gehe ich zu Grunde. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Es ist sehr gut, oft daran zu denken, daß ohne den göttlichen Segen unser Bemühen umsonst sey.

Text.

Simon antwortete ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Luk. 5, 5.

Bey allen unsern Arbeiten und Geschäften haben wir einen gewissen Zweck vor Augen, etwas, das wir durch sie zu erreichen suchen. Wenn wir unsere Felder bestellen, sie ackern, düngen und besäen, so thun wir es, um eine ergiebige Aerndte zu erhalten. Wenn wir unsere Kinder reinigen, sie mit Speis und Trank und Kleidern versorgen, und, wenn sie größer werden, zur Arbeit, Schule und christlichen Lehre anhalten, so beabsichtigen wir dabey ihre leibliche und geistliche Wohlfahrt. Wenn der Seelsorger dem versammelten christlichen Volke die Lehre Jesu Christi vorträgt, es bald warnet, bald bittet, bald ermahnet, so will er damit unter demselben Tugend und Frömmigkeit befördern. Umsonst und vergeblich mag Niemand arbeiten. Ost

erreichen wir den Zweck unserer Bemühungen. Der Schweis des Landmanns wird oft durch eine reiche Aerndte belohnt. Sorgfältige Aeltern erleben oft die Freude, tugendhafte Kinder erzogen zu haben, und der eifrige und redliche Seelsorger hat manchmal das süße Vergnügen, zu sehen, daß durch ihn ein besserer Sinn in seiner Gemeinde herrschend wird. Aber allezeit geschieht das nicht. Der Bauersmann ärndtet oft nichts ein, die Kinder mancher auch guten Aeltern arten bisweilen aus, und der Same des Wortes Gottes, den der Seelsorger ausstreuet, fällt oft auf unfruchtbaren Boden, und bringt keine Früchte. Petrus beschäftigte sich eine ganze Nacht hindurch mit dem Fischfange, er ließ es sich recht sauer werden, aber seine Mühe blieb unbelohnt. Meister, sagte er zu Jesu, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Und so geht es auch uns oft. Oft entspricht unserer Mühe und Arbeit der Erfolg nicht. Woher kommt das? Es kommt daher, weil es bey unserer Arbeit nicht allein auf uns, auf unsere Anstrengung und Klugheit; sondern vorzüglich auf den Segen Gottes ankömmt. Ohne den Segen Gottes vermögen wir nichts. Daran denken aber Viele nicht, und haben deßhalb auch jenen frommen Sinn nicht, den jene haben, welche oft an diese Wahrheit denken, und von ihr durchdrungen sind. Zur Bildung und Stärkung eurer Frömmigkeit will ich euch heute zeigen:

1) Daß

1) Daß ohne den göttlichen Segen unser Bemühen umsonst sey, und

2) daß es sehr gut sey, oft an diese Wahrheit zu denken.

Gebet recht Acht.

I.

Ohne den Segen Gottes strengen wir umsonst unsere Leibs- und Seelenkräfte an. So wenig der Hammer und Ambos ohne die starken Armen des Schmiedes, und schwache Kinder ohne die Hilfe ihrer Aeltern vermögen, so wenig, und noch weniger, vermögen wir ohne den Segen Gottes. Mag der Ackersmann noch so frühe aufstehen, und zu seinem Pfluge eilen, mag der Taglöhner viele Stunden lang des Tages Last und Hitze tragen, mag der Krämer alle Jahrmärkte und Messen besuchen, mag der Kauf- und Handelsmann alle Flüsse und Meere durchschiffen, und die Waaren aus fremden Welttheilen herbeyholen, ohne den Segen Gottes arbeiten und schwitzen, laufen und rennen, denken und rechnen sie umsonst. Wenn der Herr, sagt die Schrift, nicht das Haus baut, so arbeiten die Bauleute vergeblich daran, und wenn er nicht die Stadt bewacht, so wacht der Wächter umsonst, Ps. 126. Daß dem wirklich so sey, davon werde ich euch leicht überzeugen können. Sehet nur a) auf

das,

das, was die Menschen thun können, und b) auf das, was sie nicht thun können, und doch zum Gelingen ihrer Bemühungen nothwendig ist.

a) Wir wünschen uns alle eine dauerhafte Gesundheit, hinlängliches Auskommen, gute Freunde, und die Achtung und Liebe unserer Mitmenschen. Nun was können wir, um diese Güter zu erlangen, thun? Um gesund zu bleiben, können wir die Regeln zur Erhaltung der Gesundheit befolgen, reinlich, mäßig, arbeitsam, keusch und tugendhaft seyn, dagegen Unreinlichkeit, Unmäßigkeit, Müßiggang fliehen, und uns vor dem Zorne, der Wollust und andern bösen Leidenschaften, die an der Wurzel des Lebens nagen, hüten. Um unser Brod und hinlängliches Auskommen zu bekommen, können wir unser Feld bestellen, ein Handwerk treiben, eine Kunst erlernen, Waaren einkaufen und verkaufen, kurz, unsere Standes- und Berufspflichten erfüllen. Um uns gute Freunde, und die Achtung und Hochschätzung unserer Mitbürger zu erwerben, können wir das thun, was die Herzen anzieht, wir können ihnen freundlich, höflich und liebevoll begegnen. Das können wir thun, und das sollen wir auch thun, es ist unser Aller heilige und unerläßliche Pflicht. Aber wenn wir dieses thun, werden wir dann zum Besitze dieser Güter gelangen? Nein, es gehört noch viel dazu, was nicht in unserer Macht ist.

b) Ge-

b) Gehört zur Erhaltung unserer Gesundheit nicht vor allem eine reine, von schädlichen Dünsten freye Luft? Können wir diese uns verschaffen? Können wir Pest und Seuchen von unsern Wohnungen abhalten? Erfordert das Gedeihen unserer Feldfrüchten nicht Thau und Regen, Wind und Stille, Wärme und Sonnenschein? Können wir diese Dinge nach Belieben herbeyführen? Gehört zum Handel und Wandel nicht ein Zusammenfluß günstiger Umstände? Und können wir den Gang der Weltbegebenheiten so leiten, daß sie unser Glück befördern, daß jetzt Krieg entstehe, jetzt Frieden geschlossen werde, daß jetzt die Wege zum Fahren gut, und die Winde zur Schifffahrt günstig sind, daß jetzt die Waarenpreise fallen und steigen? Können wir die Herzen der Menschen zwingen, daß sie uns wohlwollen, daß sie uns schätzen und lieben? Und wenn wir gute Freunde und werthe Personen haben, die unsere Freude und Wonne sind, können wir sie beym Leben erhalten? Können wir auch machen, wenn uns Andere ihre Achtung und Liebe geschenkt haben, daß sie uns die Zunge des Verläumders nicht raube? Müssen wir nicht unsere Swchäche gestehen und bekennen: Nein, das hängt nicht von uns, das hängt allein von dem Herrn der Welt ab, von dem, dem die Elemente gehorchen, dessen Befehle alle Geschöpfe zu Gebote stehen, der Tod und Leben in seiner Gewalt hat, und dessen allmächtige Hand den Lauf der Dinge nach

Belieben, oder besser, nach Weisheit lenkt? Und wenn es so ist, müssen wir nicht auch bekennen: Ja, ohne den Segen Gottes vermögen wir nichts, ohne ihn werden unsere Gedanken und Anschläge, wie der Schnee beym warmen Wetter, zu Wasser, ohne ihn sind alle unsere Sorgen und Arbeiten frucht- und nutzlos, ohne ihn gleichen sie Nullen, denen keine geltende Ziffer vorgesetzt wird?

Da sehet ihr also, daß es wahr sey, daß ohne den göttlichen Segen unser Bemühen nichts fruchte. Nun will ich euch noch zeigen, daß es recht gut sey, oft an diese Wahrheit zu denken.

II.

Es ist sehr gut, oft daran zu denken, daß unser Bemühen ohne den Segen, ohne die Mitwirkung Gottes umsonst sey; denn diese Wahrheit erinnert uns a) an unsere Abhängigkeit von Gott, bewahrt uns b) vor Stolz, und treibt uns c) zur Dankbarkeit gegen Gott an, wenn uns unsere Arbeiten gelungen sind.

a) Nichts giebt uns unsere Abhängigkeit von Gott deutlicher zu erkennen, als die Wahrheit: Ohne Gott könnet ihr nichts ausrichten, von seinem Segen hängt das Gelingen eurer Arbeiten ab. Und wird nun der Mensch, dem diese Wahrheit oft vor der Seele schwebet, auf Gott vergessen? Wird er gegen seinen Beyfall gleichgültig seyn? Wird er

sich

sich nicht scheuen, durch pflichtwidrige Handlungen ihm mißfällig zu werden? Es giebt heut zu Tage eine Menge Menschen, junge und alte, vornehme und niedrige, die es nur zu deutlich an den Tag legen, daß ihnen die Furcht Gottes fremde sey. Sie fangen ihre Arbeiten an, ohne an Gott zu denken, und endigen sie auch wieder ohne einen Gedanken an ihn. Das Gebeth macht ihnen Langeweile, und der öffentliche Gottesdienst erregt ihnen Ekel. Und wenn sie auch bethen und zur Kirche kommen, so geschieht es nicht aus Andacht, nicht aus kindlich frommem Sinne. Die Art, mit welcher sie bethen, und der Lärm, das Geschwätz, der mehr als bübische Muthwille, mit welchem sie die Erbauung in der Kirche stören, und besonders ihr jämmerliches Fluchen und Schwelgen sind die Zeugen ihres Mangels an Furcht Gottes. So macht es der Mensch nicht, welcher es bedenkt, daß er ohne den Segen Gottes nichts könne, nichts vermöge. Er fängt nichts an, ohne mit der Bitte im Herzen: „Herr! segne mein Unternehmen," zu Gott hinaufzublicken. Er zeigt überall die tiefeste Ehrfurcht gegen das höchste Wesen, und scheut sich, etwas zu thun, von dem ihm sein Gewissen sagt: Das mißfällt Gott dem Heiligen.

b) Auch weiß ein solcher Mensch nichts von Stolz, und ist ferne von jenem Hochmuthe, der ein so gewöhnliches Laster ist. Demuth leuchtet aus

allen seinen Zügen hervor. Was habe ich, denkt er, das ich nicht empfangen habe, habe ich es aber empfangen, was sollte ich mich brüsten und blähen? Was sollte ich das, was eine Wirkung des Segens Gottes ist, mir zueignen? Ich bin reicher als Andere, gelehrter als Andere, angesehener als Andere: aber ist denn das mein Verdienst? Ist es nicht die Frucht des Segens Gottes? Hätte Gott mir nicht jene Aeltern gegeben, von denen ich gebohren und erzogen worden bin, nicht jene Lehrer zugeschickt, deren Unterricht ich genossen habe, hätte ich nicht jene Bücher in die Hände bekommen, deren Inhalt zu meiner Bildung beytrug, würde ich nicht durch seine Veranstaltung an jene Orte versetzt, und mit diesen Menschen bekannt worden seyn: wer würde ich da seyn? Und weiß ich denn, da Glück und Unglück nicht in meiner Hand liegt, und von mir sich leiten läßt, wie es mir in der Zukunft gehen wird? Kann ich nicht durch widrige Zufälle um mein Vermögen, um meine Freunde, um Brod und Ansehen kommen?

c) Endlich schlägt auch ein warmes und dankbares Herz im Leibe eines solchen Menschen. Hat ihn Speis und Trank erquickt, hat der Schlaf seine Kräfte zu neuen Arbeiten gestärkt, war er im Umgange mit seinen Freunden froh und selig, ist ihm ein Geschäft nach Wunsch und Willen gelungen, so blickt er zu Gott hinauf, und denkt: Das ist alles dein Geschenk, alles Frucht und

Wir-

Wirkung deines Segens. Der Gedanke: Was ich bin, bin ich durch die Güte, durch den Segen Gottes, kann ihn nicht unerkenntlich, nicht undankbar und kalt gegen Gott seyn lassen.

Sehet, so gut ist es, daran zu denken, daß unser Bemühen ohne den göttlichen Segen umsonst sey, so belebt und nährt der Gedanke an diese Wahrheit den Sinn der Gottseligkeit.

Schluß. So vergesset es denn nie, m. L.! daß zu allen unsern Arbeiten und Geschäften der Segen Gottes erfordert werde, wenn sie einen glücklichen Erfolg haben sollen! Denket oft: Ich kann nur pflanzen und begießen — nur arbeiten, Gott muß meiner Arbeit das Gedeihen geben! Denket oft: Ohne Gott finde ich meine Unterkunft nicht, ohne Gott bringe ich meine Kinder nicht unter, ohne Gott bringen meine Felder, bey Mühe und Arbeit, keine Früchte, ohne Gott ist Fleiß und Schweis umsonst und vergeblich! So denket oft, und ihr werdet die Wirkung dieses Gedankens an euch selbst erfahren! Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Wer sich nicht durch den Zorn versündigen will, muß nichts aus Zorn, und nichts im Zorne thun.

Text.

Ich aber sage euch, wer mit seinem Bruder ohne Ursache zürnet, ist schon vor diesem Gerichte verurtheilungswürdig. Math. 5, 22.

Der Heiland erklärt im heutigen Evangelium den Zorn gegen den Nächsten, und die Schelt- und Schimpfworte, welche Zornige gewöhnlich gegen Andere ausstossen, für sündhaft und strafwürdig. Die jüdischen Gesetzlehrer, welche eine unvollkommene Sittenlehre vortrugen, mehr auf eine äußerliche Werkheiligkeit, als auf die innere Güte des Herzens sahen, hielten nur Mord und Todtschlag, nicht aber den innerlichen Zorn, den Groll und die Rachgierde für Sünde. Der Heiland verdammt aber den Zorn, und die Lästerungen und Schimpfreden aus Zorne geradezu. Er sagt: Ihr habt vernommen, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödt-

tödten; jeder Mörder soll vor Gericht verurtheilt werden. Ich aber sage euch, wer mit seinem Bruder ohne Ursache zürnet, ist schon vor diesem Gerichte verurtheilungswürdig; wer zu seinem Bruder sagt Raka, verdient von dem hohen Rathe bestraft zu werden, wer aber zu ihm sagt: Gotteslängner, verdient im Feuer der Hölle verbrannt zu werden.

Der Heiland hat auch ganz Recht, daß er den Zorn, den innerlichen Groll und die Rachgierde verbietet und für strafwürdig erkläret; denn welcher Sittenlehrer sollte wohl dieses Laster dulden können? Was ist der Mensch, welcher sich dem Zorne überläßt? Ist er nicht ein Ungeheuer, das Alles verschlingt, nicht ein grimmiger Löwe und ein blutgieriger Tyger? Gleicht er nicht dem aufgebrachten Meere, welches schäumt und tobt? welches alles ohne Unterschied auswirft, Steine und Unflath, Fische und Schlangen? Im Zorne lästert der Mensch Gott, seinen Schöpfer, mißhandelt er die Menschen, seine Brüder, martert er die Thiere, welche für ihn arbeiten und ihn nähren. Im Zorne thut er nicht, wie der Apostel sagt, was vor Gott recht ist, Jak. 1, 20. Im Zorne verwandelt sich das sonst so holde und reitzende Angesicht des Menschen in eine Gestalt, die Abscheu, Furcht und Graußen erreget.

Zwar

Zwar kann die erste Aufwallung des Blutes bey erlittenen Beleidigungen, die so ganz natürlich ist, und der Unwille über unbillige und böse Handlungen, als eine Mißbilligung derselben, nicht unrecht seyn. Hat ja der Heiland auch die Pharisäer, welche darauf lauerten, ob er den Menschen mit einer verdorreten Hand am Sabbate heilen würde, mit einem bedeutenden Unwillen angesehen, Mark. 3, 5. Hat er ja auch mit einem Angesichte voll Verdrusse zu den Käufern und Verkäufern im Vorhofe des Tempels gesagt: Warum machet ihr meines Vaters Haus, das ein Bethaus seyn soll, zur Raub- und Betrugshöhle? und sie dann mit einer Geissel in der Hand aus demselben hinausgetrieben, Luk. 19. Und sagt ja auch der Apostel: Zürnet so, daß ihr nicht sündiget, Eph. 4, 26. Auch kann es nicht unrecht seyn, sich gegen Beleidiger ernstlich zu wehren, und für erlittenes Unrecht eine Vergütung zu fordern. Aber unrecht ist es gewiß, ohne erhebliche Ursache, das ist, über solche Dinge zu zürnen, die unsere Mißbilligung gar nicht verdienen, z. B. über natürliche Gebrechen Anderer, über solche kleine Fehler, von denen auch die besten Menschen nicht frey sind, oder wohl gar über Dinge, die recht und billig, unserm Stolze und Eigennutze aber zuwider sind. Unrecht ist es gewiß, auch dem gerechten Unwillen sich ohne Einschränkung zu überlassen, so, daß derselbe uns die nöthige Besonnen-

nenheit und Ueberlegung raubet. Unrecht ist es gewiß, den Zorn in Rachgierde übergehen zu lassen.

Obgleich aber der Heiland, und zwar mit allem Rechte, den so beschriebenen Zorn für sündhaft und strafwürdig erklärt, so giebt es doch selbst unter den Christen Tausende, die sich nicht die geringste Mühe geben, ihren Zorn zu beherrschen, die sich ihm blindlings, ohne Scheu und Bedenken überlassen, die im Zorne toben und rasen, schelten und fluchen, und alles Böse thun, wozu sie diese schreckliche Leidenschaft antreibet, und wovor gute Menschen zurückbeben und zittern. Daß dem wirklich so sey, das lehret uns leider! die tägliche Erfahrung. Da schlägt ein Bauer im Zorne unbarmherzig auf sein Zugvieh hinein, dort raset ein Vater, wie ein Unsinniger unter seinen Hausgenossen, unter Weib, Kindern und Dienstboten, hier schreyet einer überlaut über seinen Nachbarn, und gehet hin, und verdirbt ihm aus Rachgierde einen Baum, einen Weinberg, ein Getraidfeld oder sonst eine Sache. Habt ihr euch nicht auch schon durch den Zorn versündiget, m. L.? Habt ihr die schönen Worte des Heilandes: Selig sind die Sanftmüthigen, Math. 5, 4.: noch nie außer Acht gelassen? Habt ihr stäts euer Vorbild Jesum im Auge behalten, welcher sagt: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, Math. 11, 29.? War nach der Vorschrift des Apostels,

Bit-

Bitterkeit, widerwärtiges Wesen, Zorn, Geschrey, und Lästerung sammt aller Bosheit allzeit ferne von euch, Eph. 4, 31.? Habt ihr noch niemals gegen die Regel des heiligen Jakobus: Seyd langsam zum Zorne, 1, 19. gehandelt? Ist die Sonne, wider die Lehre Pauli, noch niemals über euren Zorn untergegangen, Eph. 4, 26? Habt ihr nichts zu bereuen, keine Schmäh- und Schimpfreden, keinen Fluch, keine Härte, Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit, wozu euch der Zorn verleitet hat? O, gestehet es nur, daß ihr euch auch schon durch den Zorn und im Zorne versündiget habt! Wollet ihr denn aber auch fortfahren euch durch den Zorn und im Zorne zu versündigen? Ach, das wäre schrecklich! Wenn ihr das, wie ich hoffe, nicht wollet, so höret und befolget, was ich heute sage. Ich sage nämlich:

Wer sich nicht durch den Zorn versündigen will, der muß

1) Erstlich nichts aus Zorn, und

2) Zweytens nichts im Zorne thun.

I.

Wer sich nicht durch den Zorn versündigen will, der muß erstlich nichts aus Zorn thun. Es geschieht Vieles, wozu wir nicht schweigen, wobey wir nicht unempfindlich und gleichgültig bleiben dürfen; wogegen wir auftreten, reden und Vorkehrun-

rungen treffen müssen. Wenn mein Nächster mein Eigenthum angreift, wenn er mir meine Ehre verletzet, wenn er meinem Leben nachstrebt; so würde ich gegen eine Pflicht gegen mich selbst handeln, wenn ich ihn dieses ungestört thun ließe. Wenn Kinder sich mit andern Kindern herumschlagen, wenn sie die Thiere quälen, wenn sie lügen und fluchen, wenn sie junge Bäume verderben, oder was immer für Fehler begehen; so würden Vater und Mutter sich einer schweren Sünde schuldig machen, wenn sie dieses ungestraft thun ließen. Wenn Schüler gar nicht, oder nicht zur rechten Zeit in die Schule kommen, wenn sie nicht auf den Unterricht Acht geben und lernen, wenn sie gewisse Unarten an sich haben; so würde der Lehrer seine Pflicht schlecht erfüllen, wenn er dazu still schwiege. Wenn in einer Gemeinde gewisse Laster herrschen; so würde der Seelsorger ein Miethling, und kein guter Hirt seyn, wenn er seine Stimme nicht dagegen erhöbe. Wenn die Unterthanen die Landesgesetze nicht achten, Schlägereyen und Händel anfangen, über die Polizeystunde in den Wirthshäusern sitzen bleiben, Feld- und Waldfrevel begehen; so würde der Beamte gewissenlos handeln, wenn er sie dieses alles ungeahndet thun ließe.

Gewöhnlich schweigen wir bey diesen und dergleichen Dingen auch nicht, wir sind nicht unempfindlich und gleichgültig gegen sie. Wir dulden keinen Angriff auf unser Eigenthum, auf unsere

Ehre,

Ehre, und auf unser Leben. Wir züchtigen als Aeltern die Fehler unserer Kinder, wir ahnden als Lehrer die Unarten unserer Schüler, wir erheben als Seelsorger unsere Stimme gegen Sünden und Laster, wir bestrafen als Beamte die Verletzungen der obrigkeitlichen Gesetze. Aber warum thun wir dieses?

Wir sollten dieses bloß aus Pflicht, aus Liebe zum Guten, aus Wohlwollen gegen unsern Nächsten thun. Thun wir es denn aber auch allezeit aus Pflicht, aus reinen, aus edeln Beweggründen? Nein! wir thun es oft aus Zorn, aus Aerger und Verdruß. Aus Zorn vertheidigt Mancher seine Ehre, und sein Eigenthum, aus Zorn klagt er seinen Beleidiger an, aus Zorn führt er langwierige und kostspielige Prozesse. Aus Zorn schlagen viele Aeltern und Lehrer auf ihre Kinder hinein. Aus Zorn bereden und züchtigen viele Vorgesetzten die Fehler ihrer Untergebenen. Wenn man sieht, daß sie dabey schelten, schimpfen und fluchen, daß sie es ohne alle Schonung gegen die Fehlenden und ohne Ueberlegung thun, daß sie durch ihr Verfahren nicht bessern, sondern nur erbittern; so muß man nothwendig glauben, daß sie nicht von der Pflicht, sondern von dem Zorne, von der Rachgierde getrieben, also handeln, daß sie nicht das Böse bestrafen und für die Zukunft verhüten, daß sie nur ihre Hitze abkühlen und wehe thun wollen.

Und

Und kann dieses recht seyn? Unmöglich. Wer aus Zorn handelt, der sündiget.

So handelt denn nie aus Zorn, m. L.! Ihr gehet zum Richter, um bey ihm eine Klage gegen euern Nächsten anzubringen. Fraget euch erst, bevor ihr hingehet: Warum will ich gegen meinen Nächsten auftreten? Thue ich es, um mich gegen seine Beleidigung zu schützen, oder thue ich es, um ihm wehe zu thun? Wenn ich es bloß thue, um gegen seine Kränkungen für die Zukunft gesichert zu seyn, oder um für das erlittene Unrecht einen Schadenersatz zu erhalten, so kann ich hingehen, besonders wenn ich vorher gelinde Mittel, ein gutes Wort, eine vernünftige Vorstellung fruchtlos gegen ihn versucht habe. Wenn ich es aber thue, nicht wegen meiner Sicherheit und Schadloshaltung, sondern wegen seiner Bestrafung, so sündige ich. Ihr hebet die Hand gegen eure Kinder auf, um sie zu strafen. Strafet sie nicht, sondern fraget euch erst: warum will ich sie strafen? Thue ich es ihrer Besserung wegen, oder thue ich es, weil ich in übler Laune und im Zorne bin? Sind Schläge hier gut angewendet, würde nicht eine väterliche Belehrung, eine ernstliche Drohung, oder ein anderes Strafmittel mehr nützen? Ihr seyd im Begriffe euern Mund gegen euern Ehegatten oder gegen einen eurer Dienstboten zu öffnen, um ihn wegen dieser oder jener Sache zur Rede zu stellen. Oeffnet ihn nicht, sondern fra-

get euch erst: Warum will ich es thun? Leitet mich die Liebe, oder ist es der Zorn, der in mir tobet, und mich zum reden antreibt? So fraget euch allezeit erst um die Absicht, bevor ihr gegen eure Nebenmenschen, sie mögen Fremde oder Hausgenossen, Freunde oder Feinde seyn, etwas unternehmet. Sagt euch euer Gewissen, daß eure Absicht dabey gut sey, daß ihr dabey nur euer Recht, nur die Verhütung des Bösen, nur die Besserung und die Wohlfahrt Anderer suchet, so handelt ihr rechtschaffen, wo nicht, so sündiget ihr. Damit ihr euch aber allezeit so fragen könnet, so thuet auch nie etwas im Zorne.

II.

Wer sich nicht durch den Zorn versündigen will, der muß zweytens nichts im Zorne thun. Manche Vorfälle reitzen uns zum Zorne. Wenn ein Kind wegen eines kleinen Fehlers aus Unachtsamkeit zu hart gezüchtiget wird, wenn ein Dienstbote bey schwerer Arbeit die nothwendige Kost und den bedungenen Lohn nicht erhält, wenn ein Unterthan von seiner Obrigkeit nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Sklav, behandelt wird, so gerathen sie darüber in Zorn. Eben so gerathen wir in Zorn, wenn sich Andere gegen uns verfehlen, wenn unsere Kinder und Untergebene unserm Willen entgegen handeln, wenn unsere Mitnachbarn uns verläumden, uns belügen oder betrügen, oder sonst

etwas

etwas gegen uns thun, was lieblos und ungerecht ist. Daß wir darüber in Zorn gerathen, ist natürlich; denn unsere Natur sträubt sich gegen Beleidigungen, und unsere Vernunft mißbilligt, was unrecht und bös ist.

Viele ruhen und schweigen keinen Augenblick, wenn sie beleidigt, gereitzt und in Zorn versetzt worden sind. Sobald ein Wort ihnen zuwider geredet wird, sobald das Weib, das Kind, der Dienstbote einen Fehltritt thut, sobald ein Nachbar ihnen etwas verweigert, sobald ein Scherz, ein Tadel ihnen zur Unzeit kommt, sobald treten sie auf, um das Geschehene zu ahnden. Sie warten nicht, bis der erste darüber geschöpfte Unwille vorüber ist, bis sich ihr Blut wieder abgekühlet hat, nein! im ersten Unwillen, in der größten Hitze fallen sie über den, der ihnen etwas zuwider gethan hat, her. Glaubet ihr, daß diese das Geschehene, wie es seyn soll, an ihren Mitmenschen ahnden, bestrafen und verbessern werden?

Im Zorne hat der Mensch die gehörige Ueberlegung nicht. Im Zorne sieht er ein kleines Unrecht für ein großes, eine geringe Beleidigung für eine grobe, eine Schwachheit für eine Bosheit an. Im Zorne fragt er nicht, ob er nicht selbst dem Andern die Veranlassung zur Beleidigung gegeben habe. Im Zorne wählt er nicht die rechten Worte, womit er den Fehlenden zur Erkenntniß seines Fehlers bringen, nicht die schicklichen Mittel, womit

mit er denselben an ihm bestrafen soll. Im Zorne nimmt er seine Zuflucht zu Flüchen und Lästerungen, zu bittern Vorwürfen und Kränkungen, zu grausamen Schlägen und Mißhandlungen. Und sind diese die rechten Mittel, die Fehler Anderer zu bestrafen, und zu verhüten, daß sie dieselben in der Zukunft nicht mehr begehen? Im Zorne hat schon mancher Große Befehle zum Verderben ganzer Nationen ausgefertiget, erinnert euch nur, was Hahman im Zorne gegen die Juden gethan hat. Im Zorne hat schon mancher Vater seine Kinder zu Krüppeln geschlagen. Im Zorne hat schon mancher Ehemann sein Eheweib ermordet. O, tausend Sünden und Ungerechtigkeiten sind schon im Zorne begangen worden: und warum? Darum, weil der Mensch im Zorne die gehörige Ueberlegung nicht hat.

Was man im Zorne thut, nützt auch nichts, sondern schadet nur. Da giebt es Aeltern, welche im Zorne ihre Kinder abstrafen, Hausherren, welche im Zorne ihre Dienstboten anfahren, Lehrer, welche im Zorne ihre Schüler züchtigen, Geistliche, welche im Zorne schelten und Strafpredigten halten, und dann klagen, daß alle Worte und Strafen an den Ihrigen fruchtlos gewesen seyen. Ich glaube es, daß ihre Worte und Strafen fruchtlos waren. Wie kann das nützen, was im Zorne, also ohne Ueberlegung gethan wird? Nein, Zorn bringt Zorn, Erbitte-

bitterung erzeugt Erbitterung. Wer im Zorne redet und handelt, der gehet gewiß zu weit, der greift gewiß nach ungeschickten Mitteln, der bringt sicher alles gegen sich auf, der verdirbt allezeit weit mehr, als er gut macht, der sündiget einmal über das anderemal.

Thut also nie etwas im Zorne, m. L! Mäßiget euern Unwillen bey allem, was euch Unangenehmes und Widriges begegnet! Schweiget, so lange ihr in der Hitze seyd! Strafet nie, wenn euer Gemüth in Unruhe ist! Einst hob Sokrates, ein Weiser des Alterthums, den Arm gegen seinen Sklaven auf: „Ha! wenn ich nicht im Zorne wäre, sprach er zu ihm; und schlug ihn nicht. Er lehrte dadurch, daß man nichts im Zorne thun müsse. Hat euch euer Nachbar beleidiget, waren eure Kinder ausgelassen, ist euch euer Ehegatte grob begegnet, o! so wartet bis sich euer Zorn gelegt hat. Dann, wenn ihr wieder ruhig seyd, dann überleget, wie ihr euerm Nachbar sein gegen euch begangenes Unrecht vorhalten, womit ihr die Ausgelassenheiten eurer Kinder bestrafen, und mit welchen Worten ihr euren Ehegatten zurecht weisen wollet. Bey ruhigem Gemüthe werdet ihr auch allezeit mit Nutzen reden, zurechtweisen und strafen: denn ein gutes Wort findet einen guten Ort. Aber wer wird allezeit seinen Zorn zurückhalten können? saget ihr. Ja, man kann, wenn man nur will. Man kann ja wilde

Thiere

Thiere zähmen, und aufgebrachte Löwen besänftigen: warum sollte der Mensch seinen Zorn nicht zwingen können? Jene, welche sagen, daß sie ihren Zorn nicht beherrschen können, sagen nur so viel, daß sie ihn nicht beherrschen wollen. Wenn sie ernstlich wollten, so würden sie sehen, daß sie es auch könnten.

Schluß. Ich habe euch nun gezeigt, daß man, wenn man sich nicht durch den Zorn versündigen will, nichts aus Zorn, und nichts im Zorn thun dürfe. Damit ihr nun auch geneigt werdet, euch Gewalt anzuthun, und euern Zorn zu beherrschen; so bedenket ernstlich: daß Jesus den Zorn gegen den Nächsten nachdrücklich verbiete; daß ihn Paulus unter jene Laster zähle, welche vom Reiche Gottes ausschließen, Gal. 5, 20.; daß der Zorn zu sehr vielem Bösen verleite; daß uns das Christenthum auffordere, unser Fleisch sammt den Leidenschaften und bösen Lüsten zu kreuzigen, Gal. 5, 24.; daß Jesus sage: Wenn ihr den Menschen nicht vergebet, so wird euer himmlischer Vater euch auch nicht vergeben, Math. 5, 15.; daß nur rohe Menschen sich dem Zorne überlassen, gebildete Menschen ihn aber bändigen, und daß der stärker sey, der sich bezwinget, als jener, welcher ganze Völker bezwinget. Bedenket auch noch, daß es süß sey, Beleidigungen zu verzeihen. „Beleidigt dich dieses nicht?" fragte man einst den

Dionys,

Dionys, den König von Syrakus: „Ja, sagte er, aber es ist so süß, zu verzeihen.“ Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Man soll nichts einnehmen, was man nicht mit Recht besitzen, und ausgeben, was man nicht mit Recht behalten kann.

Text.

Nimm deinen Schuldbrief, setze dich geschwind, und schreib fünfzig. Luk. 16, 6.

Der Haushalter, welchen uns das heutige Evangelium vor die Augen führt, war ein höchst ungerechter Mann. Er begieng eine doppelte Ungerechtigkeit an seinem Herrn. Erstlich zog er einen Theil von dem Vermögen seines Herrn ungerechter Weise an sich, und brachte ihn durch eine liederliche Aufführung durch, er verschwendete ihn. Zweytens ließ er die Schuldscheine seines Herrn durch die Schuldleute verfälschen. Um sich bey diesen in Gunst zu setzen, und im Falle er abgesetzt würde, von ihnen unterstützt zu werden, berief er sie zu sich, und hieß den Ersten, der seinem Herrn hundert Tonnen Oels schuldig war, fünfzig, und den Andern, der demselben hundert

Malter Waizen schuldig war, achzig in den Schuldbrief schreiben. So klug also dieser Haushalter gehandelt hat, so ungerecht hat er auch gehandelt, und so sehr seine Klugheit gelobt werden mag, so sehr muß seine Ungerechtigkeit verabscheut werden.

Die Vernunft, m. L.! verbietet und verdammet jede Ungerechtigkeit, und das Christenthum stimmt in ihren Ausspruch mit ein. Es sagt: Die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben; kein Dieb, kein Wucherer, kein Räuber hat Theil an Gottes Reiche, 1, Kor. 6, 9.

Um nicht ungerecht zu handeln, müssen wir erstlich Niemanden etwas aus Bosheit verderben. Wir haben zur Schande unserer ganzen Gemeinde seit etlichen Jahren traurige Vorfälle erlebt. Wir haben erlebt, daß Mitnachbarn die Reben von ganzen Stücken Weinbergen sind abgeschnitten worden. Wir haben erlebt, daß ganze Reihen Bäume in einer Nacht sind abgesägt und abgebrochen worden. Wir haben erlebt, daß auf Flachsäckern der junge Flachs, und auf Kartoffelfeldern die unreifen Kartoffeln sind ausgerissen worden. Wir haben erlebt, daß Getreidäcker mit schönem zarten Getreide zur Hälfte sind abgemähet worden. Wir haben erlebt, daß in Scheuern mehrere Werkzeuge sind zerschnitten, und außerhalb des Ortes verschiedene Zäune sind umgeworfen worden. Diese und noch andere himmelschreyende Ungerechtig-

tigkeiten haben wir seit Kurzem erlebt. Ich hätte hier Gelegenheit, gegen diese Bosheitssünden zu reden, zu zeigen, daß der Schaden solcher Ungerechtigkeiten oft gar nicht mehr zu ersetzen sey: denn wer will die Früchte ersetzen, die ein Baum seinem Eigenthümer fünfzig, ja achzig bis hundert Jahre hindurch getragen hätte, und die er jetzt, weil der Baum verdorben worden ist, entbehren muß? Oder, wer will den Schaden ersetzen, der aus dem Abschneiden der Reben an Weinstöcken, die in ihrem Safte ersticken, und statt deren in fünf bis sechs Jahren keine tragbaren gepflanzt werden können, entstehet? Allein es würde doch nichts nützen. Denn Leute, die solcher Bosheiten fähig sind, haben, nach dem Ausdrucke des Heilands, in Satans Art geschlagen, haben die Regungen ihres Gewissens erstickt, sind verblendet und verstockt, und deßwegen taub gegen Belehrung und Zurechtweisung. Sie hören die Stimme ihres Gewissens gewöhnlich nicht mehr, als bis es zu spät ist, sie zu hören, in der Sterbstunde oder in der Ewigkeit. *)

*) Anmerk. Sollte eine solche Abfertigung den Schuldigen, wenn das sittliche Gefühl in ihnen noch nicht ganz erstorben ist, nicht tiefer in die Seele dringen, als eine ganze und lange Predigt? — Und sollte eine weise und sorgfältige Polizey nicht im Stande seyn, dergleichen Ungerechtigkeiten zu

Um nicht ungerecht zu handeln, sollen wir zweytens auch einem jeden das Seinige lassen, und einem jeden das Seinige geben. Oder wir sollen nichts einnehmen, was wir nicht mit Recht besitzen können, dagegen ausgeben, was wir nicht mit Recht behalten können. Dieses sind zwey Grundsätze, die ein jeder ehrliche Mensch und rechtschaffene Christ haben und genau befolgen soll.

Und sehet! über diese zwey Grundsätze, die jeder ehrliche Mensch und rechtschaffene Christ haben und genau befolgen soll, will ich jetzt mehr mit euch reden. Ich sage also:

1) Man

---

verhüten? Ich weiß, daß irgendwo, wo ein solcher Fall sich ereignete, das Amt die Gemeinde anhielt, entweder die Thäter anzugeben, oder dem Beschädigten den erlittenen Schaden zu ersetzen, daß das durch die Thäter entdeckt, und ähnliche Fälle verhütet worden sind. Wenn der feindselige Mensch weiß, daß er durch seine schwarze That den, welchen er beschädigen will, nicht beschädigen könne, so unterläßt er sie, um so mehr, da jetzt sein Interesse mit ins Spiel kömmt, und er als Glied der Gemeinde den Schaden mit tragen helfen muß. Und wenn die Gemeindsglieder dieses wissen, so haben sie ein wachsames Auge, und geben die Verbrecher an. Und Ungerechtigkeit kann es keine seyn, eine ganze Gemeinde dazu anzuhalten: das gereicht ja am Ende der ganzen Gemeinde zum Besten.

1) Man soll nichts einnehmen, was man nicht mit Recht besitzen kann,

2) Man soll ausgeben, was man nicht mit Recht behalten kann.

Höret mich darüber mit Aufmerksamkeit.

I.

Der erste Grundsatz, welchen jeder ehrliche Mensch und rechtschaffene Christ haben und genau befolgen soll, ist der: Man soll nichts einnehmen, was man nicht mit Recht besitzen kann. Gläubiger sollen also von ihren Schuldnern keine ungewöhnlichen, und die Landesgesetze übersteigenden Zinsen nehmen, sonst nehmen sie ein, was sie nicht mit Recht besitzen können, sie sind Wucherer. Dienstboten und Taglöhner sollen die ihnen bedungene Arbeit treu, gut und fleißig verrichten, sonst nehmen sie ein, was sie nicht mit Recht besitzen können, sie stehlen sonst ihrer Dienstherrschaft Kost und Lohn ab. Handwerker sollen ihre Arbeit um billige Preise abgeben und gut machen, sonst nehmen sie ein, was sie nicht mit Recht besitzen können, sie nehmen ihren Kunden das Geld mit Sünden ab. Krämer und Kaufleute sollen richtige Elle, Maaß und Gewicht haben; keine falsche oder schlechte Waare führen; die Fehler derselben nicht zu verdecken suchen; nichts für besser ausgeben, als es wirklich ist; nichts zu

hoch und zu theuer verkaufen; nicht die Einfalt oder Unwissenheit der Käufer zu ihrem Vortheil benutzen, sie nehmen sonst ein, was sie nicht mit Recht besitzen können, sie sind Betrüger. Keiner soll Schulden machen ohne den Willen, sie wieder zu bezahlen, und ohne vorherzusehen, daß er im Stande seyn werde, sie auch wieder zu bezahlen, sonst nimmt er ein, was er nicht mit Recht besitzen kann, er ist sonst schlimmer als ein Dieb. Keiner soll von dem Eigenthum eines Andern aus seinem Hause, Garten oder Felde weder heimlich noch mit Gewalt etwas nehmen, auch von dem, von welchem er glaubt, daß es geraubt oder gestohlen sey, etwas kaufen, sonst nimmt er ein, was er nicht mit Recht besitzen kann, er ist ein Dieb und Räuber, oder der Theilnehmer an Diebstahl und Raub. Keiner betrüge den Andern im Spiele, er nimmt sonst ein, was er nicht mit Recht besitzen kann, er ist sonst ein Dieb, nicht besser als jeder andere. Keiner ziehe Etwas auf sonst eine Weise, durch Wucher, Diebstahl, Raub und Betrug an sich: denn was man dadurch an sich zieht, ist eine Einnahme, die man nicht mit Recht besitzt.

Diesen schönen Grundsatz hatte sich der alte Tobias ganz zu dem seinigen gemacht. Er war nicht reich, doch gab er gerne Almosen. Er sprach auch in der Gefangenschaft seinen gefangenen Mitbrüdern Trost in die Seele, und begrub die Todten und Erschlagenen. Sein Eheweib Anna gieng

täglich

täglich zum Weben, und was sie mit ihrer Hand verdiente, das brachte sie nach Haus. Eines Tages ward ihr statt des Lohnes ein Ziegenbock gegeben, den sie nach Haus trug. Tobias wußte nichts davon, und als er ihn schreyen hörte, befürchtete er, er möchte etwa gestohlen seyn. Er rief deßwegen seine Leute zu sich, und sagte zu ihnen: Sehet zu, ob das Thier nicht gestohlen ist, und gebt es seinem Herrn wieder, Tob. 2, 19—22. In sein Haus sollte nichts kommen, und bey ihm nichts bleiben, was er nicht mit Recht besitzen könnte.

Diesen schönen Grundsatz machet auch zu dem eurigen, und befolget ihn genau. Und damit ihr nie in Versuchung kommet, ihn zu verletzen; so bedenkt, daß jeder ungerechte Gewinn, uns einen unersetzlichen Verlust bringe. Durch ungerechten Gewinn verlieren wir unsere Rechtschaffenheit, die Ruhe unsers Gewissens, den Beyfall Gottes unsers himmlischen Vaters, die Liebe und Achtung unserer Mitmenschen, und die Hoffnung einer seligen Ewigkeit. Bedenkt ferner, daß Gott allwissend und allgegenwärtig sey, und es sehe, auch in der Finsterniß es sehe, wenn wir uns etwas ungerechter Weise zueignen; daß er heilig sey, und an jeder ungerechten Einnahme das höchste Mißfallen habe; daß er als ein allmächtiger Gott alles Böse strafen könne, und als ein gerechter Gott jede Ungerechtigkeit ganz gewiß bestrafen werde. Erwäget

endlich die Eitelkeit, den Unbestand und die Vergänglichkeit aller irdischen Güter, die uns Jesus in der Parabel jenes Reichen, der seine Scheuern größer bauen, seinen Vorrath auffspeichern, und sich jetzt recht gütlich thun wollte, so überaus schön gelehret hat, Luk. 12. Ehe man daran denkt, muß man sterben, und alle Erdengüter zurücklassen. Sind sie es also wohl werth, daß man sie ungerechter Weise an sich reisse, und darüber seine unsterbliche Seele zu Grunde richte? Was hilft den Menschen der Gewinn der ganzen Welt zum Schaden seiner Seele? —

Wir wollen also nie etwas einnehmen, was wir nicht mit Recht besitzen können.

II.

Der andere Grundsatz, den jeder ehrliche Mensch und rechtschaffene Christ haben, und genau befolgen soll, lautet so: Man soll ausgeben, was man nicht mit Recht behalten kann. Man soll also fremdes Gut, wenn man es in Händen hat, nicht behalten, sondern wieder an seinen rechtmäßigen Herrn zurückgeben. Wenn man etwas gefunden hat, so kann man es nicht mit Recht behalten, es ist fremdes Gut. Man soll es sicher verwahren, dem, der es verloren hat, fleißig nachfragen, und wenn man ihn entdeckt hat, es ihm, auch ohne Belohnung, gleich zustellen.

len. Wenn man etwas von jemanden geliehen hat, so kann man es nicht mit Recht behalten, es ist fremdes Gut. Man soll es nicht verderben, nicht zu lange behalten, nicht verlieren, nicht am Ende gar abläugnen, sondern es redlich, auch wenn der Eigenthümer darauf vergessen hat, zurückstellen. Wenn uns jemand etwas zur Bewahrung übergeben hat, so können wir es nicht mit Recht behalten, es ist fremdes Gut. Sorgfältig, wie unser Eigenthum, sollen wir es bewahren, es unverdorben erhalten, und zu seiner Zeit dem, welcher es uns anvertraut hat, wieder geben. Wenn man jemanden eine Sache schuldig ist, z. B. der Herrschaft Zehend, Zoll, dem Kaufmann Geld für Waaren, dem Handwerksmanne, Dienstbothen oder Taglöhner den bedungenen Lohn; so soll man nichts vorenthalten, sondern geben, was man rechtmäßig schuldig ist. Gebet, sagt die heilige Schrift, gebet jedem, was ihr schuldig seyd; die Steuer dem Steuereinnehmer, die Zölle dem Zollbedienten. Bleibet Niemanden etwas schuldig, außer der gegenseitigen Liebe, Röm. 13, 7. 8.

Diesen Grundsatz hat Zachäus, ein Aufseher über die Zöllner im jüdischen Lande schön befolget. Der Heiland kehrte bey ihm ein, und sprach bey ihm von Buße, von Bekehrung und Besserung des Lebens. Zachäus gerührt von Jesu Herablassung und vortrefflichen Reden trat vor den Heiland hin,

und

und sagte: Ich will die Hälfte meines Vermögens den Armen geben, und wenn ich von jemanden zu viel gefordert habe, es vierfach erstatten, Luk. 19, 8. Und so wie Zachäus soll es jeder machen, der fremdes Gut besitzt, er soll es wieder herausgeben. Wer es aber thun will, der hüte sich vor dem Geize: denn schwerlich wird ein Geiziger wieder herausgeben, was er ungerechter Weise besitzt, eher geben Felsen Wasser, als ein Geiziger fremdes Gut wieder giebt. Wer fremdes Gut besitzt, der bedenke, was der heilige Augustin sagt: „Die Sünde kann nicht nachgelassen werden, bis das Entwendete erstattet wird." Der bedenke ferner, daß sich die Ungerechtigkeit mit jedem Tage vergrößere, und daß es nach Jahren viel schwerer sey, sie wieder gut zu machen, als jetzt, weil alles das ersetzt werden muß, was der rechtmäßige Eigenthümer bis dahin mit seiner Sache hätte gewinnen können, und gewonnen hätte. Der bedenke endlich, daß er ja nicht wisse, ob ihn nicht der Tod plötzlich übereile, wo er dann nicht mehr zurückgeben kann, was er zurückzugeben hat, daß es aber schrecklich sey, mit Ungerechtigkeit beladen in der andern Welt, wo jeder empfängt, was er verdient hat, zu erwachen. —

Schluß. Wir wollen also diese zwey Grundsätze uns merken, und sie genau befolgen, was wir nicht mit Recht besitzen können, wollen wir nicht einnehmen, und was wir nicht mit Recht behalten können,

können, wollen wir herausgeben! Gerechtigkeit soll unser Losungswort seyn! Für vergängliche Erdengüter soll uns unsere Seele nicht feil seyn! Wir wollen nach bessern Gütern trachten, nach Gütern, die ewig bleiben, nach Rechtschaffenheit und Tugend! Wir wollen die Worte des Apostels immer im Gedächtniß behalten: Die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben; kein Dieb, kein Wucherer, kein Räuber hat Theil an Gottes Reiche, 1 Kor. 6, 9.! Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Warum man seine Buße oder Bekehrung nicht aufschieben solle.

Text.

Ach, daß doch auch du noch an diesem deinem Tage erkennen möchtest, was zu deinem wahren Glücke dienet! Luk. 19, 42.

Der Heiland weinte im heutigen Evangelium über die Blinden, unbußfertigen und ihrem Unglücke nahen Einwohner der Stadt Jerusalem, und wünschte, daß sie doch auch, wie viele Andere, ihre Vor-

urtheile

urtheile ablegen, ihn für den von Gott gesandten Lehrer des Heils erkennen, seine vortreffliche Sitten- und Religionslehre annehmen, ihren Sinn und Wandel nach derselben einrichten, und so ihrem Verderben entgehen möchten. Herzlich, von ganzer Seele wünschte er dieses. Ach, so seufzte er beym Anblicke der Stadt Jerusalem, und so sprach er mitten unter dem Jubeln und Freudengeschrey des ihn begleitenden Volkes, ach! möchtest du doch jetzt deine Augen öffnen, die Zeit deiner Heimsuchung erkennen, und das Glück, das dir angeboten wird, zu deiner Rettung ergreifen. Aber, o! ich wünsche vergeblich, Vorurtheile und Leidenschaften haben dich zu sehr verblendet.

Wie der Heiland wünschte, daß die Einwohner der Stadt Jerusalem ihre Vorurtheile ablegen, ihre bisherige verkehrte Denk- und Handlungsweise ändern, und die ihnen zu ihrer Besserung dargebotene Zeit benutzen, mit einem Worte, Buße thun, und sich bekehren möchten: so wünscht jeder Menschenfreund die Buße oder Besserung der Menschen, die den Weg der Gebote Gottes verlassen, und sich zu Sklaven der Sünde gemacht haben.

Allein, wie der Heiland zu seiner Zeit, so wünscht auch heut zu Tage der Menschenfreund die Buße oder Besserung der Sünder meistens vergeblich. Wenige Sünder bekehren sich. Die meisten lassen die Zeit ihrer Heimsuchung, die schöne

Lebens-

Lebenszeit unbenutzt verstreichen, sind taub gegen die Stimme ihres Gewissens, taub gegen alle Vorstellungen, Belehrungen und Warnungen, und verharren in ihren alten Sünden und bösen Gewohnheiten. Zögere nicht, zum Herrn zurückzukehren; verschieb es nicht von einem Tage zum andern: so ruft ihnen die heilige Schrift zu, Sir. 5, 7.; und so ruft ihnen ihre eigene Vernunft zu: aber umsonst. Zwar wollen sie nicht in ihren Sünden sterben, und in ihnen zu Grunde gehen: allein sie stehen doch nicht davon ab, sondern schieben ihre Besserung von einer Zeit zur andern auf.

Wenn ihr euch ernstlich und aufrichtig prüfen wollet; so werdet ihr finden, daß ihr auch noch manchen Sünden ergeben seyd. Damit ihr nun nicht auch in diesen Sünden fortleben, sondern euch bey Zeiten bessern möget; so will ich euch heute zeigen:

Warum man seine Buße oder Bekehrung nicht aufschieben solle.

Und da sage ich denn:

Man soll seine Buße oder Bekehrung deßwegen nicht aufschieben,

1) Weil sie mit jedem Tage beschwerlicher;

und

2) Weil sie mit jedem Tage ungewisser wird.

Seyd aufmerksam.

I.

Man soll seine Buße oder Bekehrung nicht aufschieben, und zwar erstlich deßwegen, weil sie mit jedem Tage beschwerlicher wird. Bestünde die Buße, wie viele Sünder zum Schaden ihrer Seele glauben, bloß darin, daß man über seine begangenen Sünden weinte und seufzte, eine Formel der Reue hersagte, sie zu gewissen Zeiten beichtete, und einige Bußgebethe verrichtete; so wäre sie allerdings ein leichtes Geschäft, und würde auch mit dem Aufschube nie beschwerlicher werden. Was ist leichter als alles dieses? Allein, darin besteht die wahre Buße, jene Buße, welche uns den durch die Sünde verlornen Beyfall Gottes und Frieden der Seele wieder erwirbt, nicht. Kein Seufzer, käme er auch aus der Tiefe des Herzens herauf; keine Reue, wäre sie auch mit Strömen von Zähren begleitet; keine Beicht, wäre sie auch noch so genau und umständlich; kein Ausruf zu Gott: „Vater, ich habe gesündiget!"; kein Bußgebeth, würde es auch noch so oft wiederholt und Tage lang fortgesetzt, kann für sich allein unsere Sünden tilgen? Oder kann wohl ein Seufzer, eine Thräne, ein Sündenbekenntniß, ein Gebeth die verübten Ungerechtigkeiten gut machen, das gegebene Aergerniß heben, das Versäumte einbringen, den Mangel an Tugenden ersetzen, und uns zu einem neuen Geschöpfe, welches das Böse haßt und das Gute liebt, umschaffen? Und kann wohl

ein Mensch, welcher das nicht thut, die gegen seinen Nächsten durch Ehrabschneidung, Diebstahl und Betrug, Vorwürfe und harte Behandlung begangene Ungerechtigkeiten nicht, so viel an ihm ist, wieder gut macht, das durch böse Reden und Handlungen gegebene Aergerniß nicht aufhebt, das an seiner eigenen und fremden Ausbildung und Vervollkommnung Versäumte nicht durch verdoppelten Fleiß einzubringen sucht, die Sünde nicht hasset und fliehet, das Gute nicht liebt und thut, kann ein solcher Gottes Wohlgefallen erlangen? Sein Gewissen zum Schweigen bringen? Zur Ruhe der Seele kommen? Nein, die wahre Buße besteht in der Aenderung des Sinnes und des Wandels, in der Annahme guter Gesinnungen und Besserung des Lebens, mithin in der Unterlassung der Sünden, welche man bisher begangen hat, und in der treuen Erfüllung aller Pflichten, in welcher man bisher nachläßig war. Der Mensch, welcher wahre Buße thut, haßt und verabscheut das Böse, und wünscht, es nie begangen zu haben, er giebt sich mithin auch alle mögliche Mühe, die schädlichen Folgen desselben zu tilgen; er begeht deßwegen die alten Sünden nicht mehr, und thut jetzt, statt des Bösen, das Gute.

Eine solche Buße aber, die in der Annahme eines neuen Sinnes und in der Besserung des Lebens bestehet, und die allein vor Gott und dem Gewissen gilt, wird, wenn wir sie aufschieben, mit

jedem

jedem Tage beschwerlicher. Um euch davon zu überzeugen, werde ich nicht mehr zu thun brauchen, als euch daran zu erinnern, daß bey dem Aufschube der Buße a) die Macht der Sünde immer stärker, b) unsere Kraft aber, sie zu besiegen, immer schwächer werde.

a) Mit dem Aufschube der Buße wird die Macht der Sünde immer stärker; denn wer in dem Bösen beharrt; und es oft nach einander thut, gewöhnt sich daran: und wer weiß nicht, welche fürchterliche Herrschaft die Gewohnheit über uns ausübet? Wer weiß nicht, daß sie uns Fesseln anlege, die überaus schwer zu zerbrechen sind? Wer weiß nicht, daß sie gleichsam zur andern Natur werde, daß wir aber unsere Natur nicht ändern können? Schön und stark beschreibt die heilige Schrift die Gewalt der Gewohnheit. Kann auch, so fragt der Prophet Jeremias 13, 24., kann auch ein Mohr seine Haut ändern, und ein Parder seine Flecken? So, setzt er hinzu, so könnt ihr auch nichts Gutes thun, weil ihr des Bösen gewohnt seyd. Wie groß die Gewalt der bösen Gewohnheit sey, das erfahren auch alle Gewohnheitssünder an sich selbst. Oft bereuen sie ihre Sünden, oft nehmen sie sich vor, ihr schändliches Leben zu ändern, und doch fallen sie immer wieder in ihre alten Sünden zurück, wie ein Tyrann herrscht die Sünde über sie, und selten entzieht sich einer ihrer Herrschaft.

Der

Der Trunkenbold nimmt sich vor, sich nicht mehr zu betrinken, der Unkeusche entschließt sich, seinen geilen Trieb zu bezwingen, der Flucher will seine böse Leidenschaft, den Zorn bändigen, und seine Zunge im Zaum halten, der Lügner will nicht mehr lügen, und der Ehrabschneider nicht mehr die Ehre seines Nächsten verletzen: und keiner führt seinen Vorsatz aus, keiner hält Wort: warum? Darum, weil ihnen das Trinken, die Verletzung der Keuschheit, das Fluchen, Lügen und Ehrabschneiden schon zur Gewohnheit geworden ist, und weil es unendlich schwer ist, gewohnte Sünden nicht mehr zu begehen. Hätten sie gleich anfangs ihren Hang zur Trunkenheit bezwungen, hätten sie dem ersten Reitze zur Wollust tapfer widerstanden, hätten sie frühezeitig ihren Zorn beherrscht und ihrer Zunge einen Zaum angelegt; so würden sie jetzt Herr über die Sünde seyn, und die Sünde wäre nicht Herr über sie. Zu dem kommt noch, daß eine Sünde immerhin die Mutter hundert anderer Sünden ist, und gewiß ist es doch leichter, einen Fehler an sich zu verbessern, als so viele, die der erste herbeyführt. Ueber dieses vermehren sich die übeln Folgen der Sünde tagtäglich, und diese soll der sich bessernde Sünder doch auch wieder nach allen seinen Kräften gut machen. Denkt euch nur einen Menschen, der einen Diebstahl begangen hat. Wäre es nicht eine leichte Sache gewesen, das gestohlene Geld, welches er noch in

Handen hatte, gleich wieder seinem rechtmäßigen Eigenthümer zurückzugeben? Jetzt nach zehen Jahren soll er nicht nur das gestohlene Geld, welches er jetzt ausgegeben hat, zurückgeben; sondern auch die Zinsen, welche es in so vielen Jahren getragen hätte, ja er soll auch dem Eigenthümer den Gewinn, welchen er wahrscheinlich mit diesem Gelde gemacht hätte, ersetzen. Ist das jetzt nicht viel schwerer, unendlich schwerer? Oder denkt euch einen Verläumder. Wie leicht wäre es diesem gewesen, das Böse, welches er bey zwey oder drey Menschen seinem Nächsten fälschlich nachgeredet hat, zu widerrufen? Jetzt haben tausend Menschen dieses Böse gehört, und geglaubt, jetzt ist der unschuldig Verläumdete verachtet und hintangesetzt. Alles dieses soll der Verläumder jetzt wieder gut machen. Kann er es? Und wenn er es kann, ist es jetzt nicht überaus beschwerlich? Sehet, so beschwert sich der die Buße, welcher sie immer weiter hinausschiebet, weil sich die Macht der Sünde mit jedem Tage vergrößert.

b) Unsere Kraft, die Sünde zu bezwingen, wird dagegen mit jedem Tage schwächer. Es ist in unserer sittlichen Natur gegründet, daß jede Uebertretung der Gebote Gottes, jede neue Sünde, unsere Achtung gegen dieselbe vermindert, daß unser Gewissen immer leiser spricht, je öfter man seine Stimme überhöret, daß unsere Vernunft durch einen jeden Sieg mehr entkräftet wird, den

eine strafbare Neigung über sie davon trägt. Die Achtung gegen die Gebote Gottes, die rufende und warnende Stimme des Gewissens in uns, die gesetzgebende Vernunft, diese sind es, welche uns von der Sünde abhalten, diese sind, wenn ich so sagen darf, die Waffen, womit wir das Ungeheuer, die Sünde, bekämpfen müssen. Wenn wir nun aber diese Waffen stumpf werden lassen: womit wollen wir kämpfen? Wenn wir in der Unbußfertigkeit verharren, durch neue Sünden das Gewissen einschläfern und die Vernunft zum Schweigen bringen: woher werden wir dann Kraft zur Buße, zur Besserung, zum Siege über die Sünde erhalten? Wenn wir warten, bis uns erst die Sünde recht viele Wunden geschlagen hat, und nach erhaltenen Wunden siegen wollen: wird uns dann der Sieg nicht schwerer fallen? Nicht mehr Mühe und Anstrengung kosten?

Es ist also eine wahre Thorheit, mit seiner Bekehrung zu zaudern, seine Buße von einem Tage zum andern aufzuschieben, weil sie mit jedem Tage beschwerlicher wird. Sie wird aber nicht nur mit jedem Tage beschwerlicher; sondern auch mit jeder Stunde ungewisser.

II.

Man soll seine Buße oder Besserung zweytens deßwegen nicht aufschieben, weil sie auch mit

jedem Tage ungewisser wird. Schon das, was unsere Buße beschwerlicher macht, macht sie auch ungewisser; denn das Schwere wird ja immer seltner unternommen und ausgeführt, als das Leichte. Oder wird wohl der, welcher das, was weniger Mühe und Anstrengung kostet, nicht thun mag, jenes thun, was mehr Mühe und Anstrengung kostet? Und wird also wohl der Sünder, welcher jetzt keine Buße thun mag, dann Buße thun, wo ihm dieselbe weit beschwerlicher als jetzt fällt? wo die Sünden ihn immer mehr unterjocht haben, und seine sittliche Kraft geschwächt seyn wird? Doch ich will davon schweigen. Ich will nur sagen, daß deßwegen unsere Buße täglich ungewisser wird, weil mit jedem Tage die Dauer unserer Lebenszeit ungewisser wird.

Mit jedem Augenblicke wird die Dauer unsers Lebens unsicherer und ungewisser. Wer hat die Zeit seines Lebens in seiner Gewalt? Oder wer kann, wie der Heiland sagt, seinen Lebensfaden nur um eine Elle verlängern? Der reiche Mann im Evangelium glaubte noch viele Jahre vor dem Tode sicher zu seyn, aber er irrte sich. Noch in dieser Nacht, hieß es, wird man dein Leben von dir fordern. Wisset ihr nicht, daß unsere Lebenszeit, wie der Schatten dahin fliehet? Wisset ihr nicht, was die Schrift sagt: Der Mensch weiß seine Zeit nicht. Wie die Fische gefangen werden in dem gefährlichen Netze,

und wie die Vögel gefangen werden in der Schlinge; so werden die Menschen bestrickt in der Unglückszeit, die sie unvermuthet überfällt, Pred. 9, 12. Kein Alter und kein Stand ist sicher vor den Nachstellungen des Todes. Du, Jüngling, sagst: „Ich bin noch jung, ich werde noch lange leben.“ Aber wer bürgt dir für diese deine Hoffnung? Hast du denn noch keine jungen Leute von deinem Alter zum Grabe tragen sehen? Du, Jungfrau, trotzest auf deine rothen Wangen: aber kennst du denn das Sprüchwort nicht: „Heute roth, morgen todt?“ Du, Mann, in deinen beßten Jahren, fühlst deine Kraft und Stärke: aber reisset denn der Sturmwind nicht auch die stärksten Eichbäume um? Und du, Greis, willst auch noch auf ein längeres Leben hoffen: siehst du denn nicht, daß sich dein Grab schon unter deinen Füßen öffnet? Können nicht tausend Vorfälle uns das Leben rauben? Sterben nicht täglich Menschen, die sich ihr Lebensziel noch recht weit hinaus gesteckt hatten?

Wenn unsere Lebenszeit ungewiß ist, wenn Junge und Alte, Reiche und Arme, Starke und Schwache noch heute sterben können, wenn Niemand nur eine Stunde vor dem Tode sicher ist; so ist es also auch ungewiß, daß wir noch Buße thun werden, wenn wir sie aufschieben, und nicht alsbald von unsern Sünden abstehen. Es ist also ungewiß, daß der Jüngling und die Jungfrau,

welche in der Unzucht leben, und nicht alsbald dieses schändliche Laster fliehen, noch Buße thun werden, weil sie morgen schon sterben können. Es ist also ungewiß, daß der Trunkenbold, der Ungerechte, der Schuldenmacher, der Flucher, Lügner und Ehrabschneider, wenn sie sich jetzt nicht bekehren, noch Buße thun werden, weil man sie vielleicht nach ein paar Tagen schon auf den Kirchhof hinaus trägt. Es ist also ungewiß, daß der Feindselige nicht mit einem unversöhnlichen Herzen, der Zornige nicht im Zorne, der Geizige nicht mit seiner Anhänglichkeit an das Irdische, also ohne Buße, sterben werden, wenn sie nicht in diesem Augenblicke noch auf ihre Besserung denken, weil sie die nächste Stunde schon eine Beute des Todes seyn können. Und so ist also die Buße eines jeden Sünders ungewiß, welcher sich nicht jetzt eines Bessern besinnet, und zur Pflicht und Gott zurückkehrt, weil die Dauer der Lebenszeit eines jeden Menschen ungewiß ist, weil keiner weiß, ob ihm nicht heute noch seine letzte Stunde schlägt, jene Stunde, wo seine Seele in die Ewigkeit zur strengen Rechenschaft abgerufen wird.

Es ist also auch deßwegen die größte Thorheit, mit seiner Buße zu zaudern, weil sie mit jeder Stunde ungewisser wird.

Schluß. So fanget denn heute noch an, ernstlich auf eure Besserung zu denken, m. L.! Versöhnet euch heute noch mit euern Feinden, ge-

bet heute noch das ungerechte Gut zurück, das ihr in Händen habet, fliehet heute noch die Gelegenheit zur Sünde, den Ort, die Person, welche eurer Tugend gefährlich sind! Entschließet euch heute noch, eure Kinder forthin besser zu erziehen, fleißiger zur Schule und christlichen Lehre anzuhalten, eure Ehegatten freundlicher zu behandeln, euerm Hauswesen besser vorzustehen, mit euerm Gelde sparsamer umzugehen, Spiel- und Zechgesellschaften zu fliehen! Blicket heute noch in euer Inneres, sehet heute noch auf euern bisherigen Wandel zurück, und verbessert, was zu verbessern ist! Denket, jetzt sind die Tage des Heils, diese Zeit, wo ich zur Buße, zur Vermeidung des Lasters und zur Ausübung der Tugend aufgefordert werde, ist die Zeit meiner Heimsuchung, versäume ich diese, zaudere ich mit meiner Buße, mit meiner Bekehrung; so beschwere ich mir das Geschäft meines Heiles immer mehr, und wage es, in meinen Sünden zu sterben, und ungebessert in die Ewigkeit zu treten! Ja, heute noch nehmet einen bessern Sinn an, die Gesinnung der Liebe, Sanftmuth, Keuschheit, Gerechtigkeit! Heute noch ändert euern bisherigen sündhaften Wandel! Folget dem Rufe der heiligen Schrift: Zögere nicht, zum Herrn zurückzukehren; verschieb es nicht von einem Tage zum andern, Sir. 5, 7.; wende dich zu Gott, und verlaß die Sünde, und verringere das Aergerniß.

niß. Kehre zurück zum Allerhöchsten, und flieh das Laster, Sir. 17, 25. 26.; demüthige dich, ehe du krank wirst, und zeige Besserung, wenn du noch sündigen kannst, Sir. 18, 21.! Folget diesem Rufe, es ist der Ruf eures Gewissens, es ist der Ruf Gottes! Amen.

Am zehenten Sonntage nach Pfingsten.

Was wir in der Kirche thun, und was wir darin unterlassen sollen.

Text.

Zwey Menschen giengen in den Tempel zu bethen: der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Luk. 18, 10.

Alle Völker des Alterthums, die verschiedenen heidnischen Völker sowohl als die Juden, hatten ihre Tempel. „Man wird, sagt ein berühmter heidnischer Schriftsteller, man wird Städte ohne Mauern, ohne Wissenschaften, ohne Polizey und ohne Künste antreffen: aber keine Stadt wird man antreffen, die nicht ihre Tempel u. s. w. hätte.“ Die Tempel der Heiden, besonders der Griechen

und

und Römer, waren prächtige Meisterstücke der Kunst; und auch der Tempel der Juden war groß, schön, prächtig, ein Wunder seiner Zeit, und der Stolz des jüdischen Volkes.

Auch die Christen haben ihre Tempel, oder wie wir jetzt sagen, ihre Kirchen. Beynahe jedes, auch das kleinste Ort hat seine eigene Kirche. In diesen Kirchen versammeln sich die Christen an den Sonn- und Feyertagen, und wenn es ihre Geschäfte zulassen, öfters auch an den Werktagen. Was sollen denn nun aber die Christen in den Kirchen thun? Diese Frage ist nicht unnöthig: denn wirklich thun viele Christen nicht das in der Kirche, was sie darin thun sollten, dagegen das, was sie nicht thun sollten. Daß wir in die Kirche kommen, das allein ist nicht genug. Der Pharisäer im heutigen Evangelium kam auch in den Tempel zu Jerusalem, aber er gieng ohne Nutzen, ohne das Wohlgefallen Gottes wieder aus demselben hinweg. Und so, wie dieser Pharisäer, werden wir auch ohne Nutzen, ohne Segen, und ohne das Wohlgefallen unsers himmlischen Vaters aus unsern Kirchen wieder herausgehen, wenn wir nicht das darin thun und unterlassen, was wir darin thun und unterlassen sollen. Nur der Zöllner hatte Nutzen von seinem Tempelbesuche und Gebethe. Mehr als dem Pharisäer, sagte ihm, bey der Rückkehr vom Tempel, sein Gefühl, daß Gott sein Freund sey. Und so wie diesem Zöll-

ner wird auch uns unser Gefühl sagen, daß Gott unser Freund, und unser Kirchengehen nützlich für uns sey, wenn wir uns so in der Kirche verhalten, wie wir uns darin verhalten sollen. Nun, wie sollen wir uns den als Christen in unsern Kirchen verhalten? Auf diese Frage will ich euch heute antworten. Ich will euch zeigen:

1) Was wir in der Kirche thun, und
2) Was wir darin unterlassen sollen.

Seyd aufmerksam, damit ihr das rechte Verhalten des Christen in der Kirche lernet.

I.

Mein Haus, sagt Jesus von der Kirche, mein Haus ist ein Bethhaus, Math. 21, 13. Er nimmt aber hier das Wort Bethhaus in seiner ausgedehnten Bedeutung, und begreift unter Gebeth alles das, was auf Erbauung abzielet. In der Kirche sollen wir also erstlich alles das thun, was unsere Erbauung befördert, das heißt, was die religiösen Gefühle, die Gefühle des Dankes, der Liebe, des Vertrauens und der Ehrfurcht gegen Gott, das heiligste Wesen, unsern Vater und Wohlthäter weckt, nährt, stärkt, und was uns antreibt, besser zu werden, die Sünde zu lassen, und das Gute zu thun. Wir sollen uns mit guten Gedanken, mit frommen Empfindungen und mit heiligen Entschließungen beschäftigen.

a) Un-

a) Unter der heiligen Messe sollen wir an jenes große Opfer denken, welches unser Heiland Jesus Christus Gott seinem himmlischen Vater darbrachte, da er sein ganzes Leben hindurch, mit Aufopferung aller Bequemlichkeiten und Uebernehmung unzähliger Leiden, sich bemühte, die Menschen zur Buße, zur Tugend und besserer Gotteskenntniß zu führen, und aus Gehorsam gegen Gott und aus Ergebung in dessen ewigen Rathschluß sogar sein Blut und Leben für das Heil seiner Brüder hingab. Die Größe dieses Opfers sollen wir bedenken, und uns dabey entschließen, uns auch Gott, durch Verwendung unserer Kräfte zum Besten der Menschen, durch unverbrüchlichen Gehorsam gegen seine heiligen Gebote, und kindliche Ergebung in seine weisen und väterlichen Anordnungen und Verhängnisse, zum wohlgefälligen Opfer darzubringen. Ist das Hochwürdigste ausgesetzt, so sollen wir uns unsern göttlichen Lehrer, und unser schönstes Tugendmuster Jesum recht lebendig vor Augen stellen, und ihn sehen, wie er auf Erden herumreisete, um wohlzuthun, um die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Tauben hörend, und die Aussätzigen rein zu machen, besonders um die Menschen über Gott, und ihre hohe Bestimmung zur Tugend, Ewigkeit und Seligkeit zu belehren. Es soll uns seyn, als wenn wir seinen Mund öffnen sähen, und sprechen hörten: „Selig sind die Armen im Geiste, selig sind die Sanftmüthigen u. s. w.“

b) Em-

b) Empfangen wir die heiligen Sakramente der Buße und des Altars: so sollen wir im Beichtstuhle von bitterer Reue über unsere Missethaten durchdrungen, mit dem verlornen Sohne sprechen: „Vater, ich habe gesündiget, und bin nicht mehr werth, dein Sohn genennt zu werden," dann hingehen, und nicht mehr sündigen, aus der Kirche ins gemeine Leben zurücktreten, und goldene Früchte einer wahren Buße, Früchte eines gebesserten Herzens und geänderten Wandels, hervorbringen. Und am Tische des Herrn an seine Worte denken: Dieses thut zu meiner Gedächtniß: bedenket, welche Lehre ich euch vorgetragen, welches Beyspiel ich euch gegeben, und welchen schmerzlichen Tod ich für euch, zur Bestätigung der Wahrheit und Gründung meiner Religion, gelitten habe. Zugleich, wenn wir da mit Hohen und Niedrigen, mit Reichen und Armen, mit Gelehrten und Ungelehrten an einem Tische von Einer geistlichen Speise genießen, es uns recht zu Gemüthe führen, daß wir Alle nur Einen Vater im Himmel, und nur Einen Heiland haben, daß alle Menschen Brüder und Schwestern sind, und dadurch alle Empfindungen des Hasses, des Neides, der Zwietracht und des Stolzes aus unserm Herzen verdrängen.

c) In den Bethstunden und bey andern Andachtsübungen sollen wir in das angefangene Lied, oder das öffentliche Gebeth mit einstimmen, sollen

unsere

unsere Stimme mit den Stimmen unserer Brüder und Schwestern zum Preise des heiligen Namens Gottes, und zur gegenseitigen Erbauung vereinigen. Eine Gemeinde, die wie mit einem Munde bethet und singet, ist ein rührender Anblick, ein Anblick, der den Gotteslängner selbst nicht unbewegt lassen könnte. Sind wir aber unserer eigenen Andacht überlassen, wird nicht gemeinschaftlich gebethet oder gesungen: so sollen wir in der Stille Gottes Vollkommenheiten betrachten, ihm für seine vielen Wohlthaten danken, alle unsere Anliegen Leibs und der Seele seiner Vaterliebe empfehlen, gute Vorsätze, die Sünde zu meiden, besonders unsere Gewohnheitssünden zu lassen, fassen, ihn um Beystand zu allem Guten anflehen, und uns im Vertrauen auf ihn, den weisen und gütigen Regierer aller unserer Schicksale, üben. Wie eine glühende Kohle die andere entzündet: so wird unsere Andacht die Andacht unserer Mitchristen stärken und nähren.

d) Beym Anblicke der Ceremonien oder heiligen Gebräuche in der Kirche sollen wir wohl bedenken, was sie bedeuten; denn alle kirchlichen Gebräuche haben ihre gute Bedeutung. Die Lichter, welche in der Kirche brennen, bedeuten, daß Jesus das Licht der Welt sey, daß seine Lehre den Verstand der Menschen erleuchte, und daß wir auch unser Licht, unsere guten Werke, vor den Menschen sollen leuchten lassen. Das Weihwasser ist

das Sinnbild der Seelenreinigung, das Besprengen mit demselben beym Eingange in die Kirche erinnert uns, mit einem reinen Herzen vor Gott, dem Heiligen, zu erscheinen, und das Besprengen mit demselben beym Ausgange soll uns lehren, daß wir uns, unsern in der Kirche gefaßten heiligen Vorsätzen gemäß, im häuslichen und geselligen Umgange vom Bösen rein halten sollen; weil wir uns auch außer der Kirche doch nicht außer den Augen Gottes befinden, u. s. w.

e) Bey Erblickung der Statuen und Bilder der Heiligen sollen wir uns an das schöne Beyspiel erinnern, mit welchem uns die frommen Diener Gottes auf Erden vorangegangen sind, wie auch an ihre jetzige Herrlichkeit im Himmel, und sollen uns dadurch antreiben lassen, ihnen auf dem Wege zur Tugend, welcher zum Himmel führet, eifrig nachzufolgen. Sehen wir das Kreuz Christi, und unsern am Kreuze aus Liebe zu uns blutenden Erlöser: so soll sich unsere Rachgierde in Versöhnlichkeit, unsere Ungeduld in Geduld, unsere Welt- und Lasterliebe in Gottes- und Menschenliebe verwandeln. Sehen wir das Bildniß der Jungfrau Mariä: so soll dabey das Auge unsers Geistes auf ihre Unschuld und Tugend, auf die Heiligkeit ihres Wandels gerichtet seyn. Es soll uns in den Sinn kommen, welch eine demüthige, keusche, dienstfertige und fromme Dienerinn des Herrn Maria gewesen, und wie sie ihrer vorzüglichen Tugend

wegen

wegen von Gott zur Mutter unsers Heilandes vor so vielen andern auserwählt worden sey. Sehen wir sie unter dem Kreuze ihres Sohnes, oder ihren erblaßten Sohn auf ihrem Mutterschoose, und die Thräne in ihrem Auge: so sollen wir denken, also auch die Auserwählte aus dem weiblichen Geschlechte war nicht von Leiden frey, also hat Gott für jede Schulter eine Last, für jedes Herz eine Beklemmung, und für jedes Auge eine Thräne bestimmt, also sind nicht alle Leiden eine Strafe und ein Beweis der Ungnade Gottes, also muß ich mich, wenn auch die Unschuldige leiden muß, geduldig in das ergeben, was Gott über mich verhängt, da ich doch nie ganz unschuldig bin.

f) Besonders sollen wir das Wort Gottes aufmerksam und lehrbegierig anhören. Gott redet mit uns durch den Mund der Religionslehrer. Durch denselben lehret er uns, was wir lieben und thun, hassen und meiden, glauben und hoffen sollen. Wie der Acker keine Früchte hervorbringen kann, wenn kein Same auf denselben gestreuet wird: so kann auch der Mensch keine Tugendfrüchte hervorbringen, wird derselbe wenigstens keine hervorbringen, wenn der Same des göttlichen Worts nicht in sein Herz gestreut wird. Und wie das Feuer bald auslöscht, wenn demselben nicht immer neues Holz nachgelegt wird: so erkaltet auch gar bald der Eifer des Menschen zum Guten, wenn er durch den Unterricht der Sitten- und Religions-

ligionslehre nicht immer aufs Neue erwärmt wird. Nichts ist wichtiger und heilsamer, als die Anhörung des Wortes Gottes. Es ist deßwegen unverzeihlich, daß so viele Christen das Wort Gottes entweder gar nicht, oder selten, oder nicht aufmerksam anhören, und jede andere Andachtsübung der Anhörung der Predigt und christlichen Lehre vorziehen. Möchten doch diese einmal ernstlich bedenken, was Jesus sagt: Selig sind, die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, Math. 5. und: Selig, die Gottes Wort hören, und es in ihrem Herzen behalten, Luk. 11, 28.!

Sehet, das ist es, was wir in der Kirche thun sollen! Nun was sollen wir in derselben nicht thun, oder unterlassen?

II.

Im Tempel zu Jerusalem gieng es nicht erbaulich zu. Es saßen im Vorhofe desselben erstlich verschiedene Leute, welche Wein, Salz, Oel und andere Sachen, die die Juden zu ihren Opfern brauchten, verkauften. Es saßen zweytens auch Wechsler darin, Leute, welche römisches Geld gegen jüdisches einwechselten. Die jährliche Kopfsteuer der Juden an den Tempel dürfte nämlich nicht in römischer Münze, welche für unheilig gehalten ward, bezahlt werden, fremde Juden mußten

ten also erst jüdische Seckel einwechseln. Dieser Markt, das Kaufen, Verkaufen und Wechseln war dem zufolge nothwendig: allein es war doch ein großer Unfug, weil das alles nicht in, sondern außer dem Tempel hätte geschehen sollen.

Dieser Unfug, welcher die Stille und Andacht stöhrte, mißfiel dem Heilande so sehr, daß er darüber in heiligen Eifer gerieth. Er, der sonst so sanftmüthig war, selbst Sünder mit den liebreichen Worten: „Sündige hinfort nicht mehr," und: „Hat dich niemand verdammet, so verdamme ich dich auch nicht," getrost von sich ließ, ward darüber so aufgebracht, daß er den Wechslern die Stühle und Tische umstieß, sie sammt den Käufern und Verkäufern mit einer Peitsche aus dem Tempel jagte, und im majestätischen Tone und königlichem Ansehen sagte: Hinweg mit diesen Dingen! Es steht geschrieben: Mein Haus soll zum Bethhause bestimmt seyn; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle, zum Sitze des Eigennutzes und des Betrugs, gemacht, Math. 21, 13.

Auch in unsern Kirchen oder Bethhäusern geht es gar oft nicht erbaulich zu. Viele machen sie auch, zwar nicht zu Räuberhöhlen, aber doch zu Orten aller Ausgelassenheiten. Viele betragen sich in denselben so, daß wirklich an ihnen eintrifft, was der Kirchenlehrer Ambrosius sagt: „Sie kommen mit kleinen Sünden in die Kirche, und gehen

mit großen aus derselben hinaus." Die Fehler, welche gewöhnlich in der Kirche begangen werden, sind a) die Gedankenlosigkeit, und Unaufmerksamkeit auf das, was während des Gottesdienstes geschieht, b) das Schwätzen, und c) das muthwillige Umherschauen, Drängen und Stoßen.

a) Die Gedankenlosigkeit, die Zerstreuung, die Unaufmerksamkeit auf den Gottesdienst ist ein großer Fehler, und dieses großen Fehlers machen sich erstlich viele Christen in der Kirche schuldig. Sie denken entweder gar nichts, oder schweifen mit ihren Gedanken überall herum. Sie sind mit denselben bald zu Hause, bald in der Werkstätte, bald beym Pfluge auf dem Felde, ach! nur zu oft selbst bey unreinen Gegenständen. Sieht man ihnen ihre Gedankenlosigkeit nicht an? Und verkündet nicht oft ihr Gesicht, dieser oft deutliche Dollmetscher der Gedanken, daß sich ihre Seele mit etwas anders, als mit heiligen Gegenständen beschäftige? Zwar bethen sie öfters mit, stimmen sie in das geistliche Lied mit ein, und richten sie ihre Augen auf den Prediger: aber sie wissen nicht, was sie bethen und singen, auch nicht, was der Prediger vorträgt. An ihnen trifft leider! so recht ein, was der Prophet Jesaias den Juden vorwirft, indem er sagt: Dieses Volk nahet sich zu mir mit dem Munde, und ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir, 29, 13. Wenige falten ihre Hände zum andächtigen Gebethe!

bethe! Wenige schwingen sich mit ihrem Geiste von der Erde zum Himmel empor! Wenige vergessen den Erdenland, und beschäftigen sich mit dem, was uns Allen, und vor Allem Noth ist, mit Gott, Heiligkeit, Zukunft und Ewigkeit!

b) Der zweyte Fehler, welcher in der Kirche häufig begangen wird, ist das Schwätzen. Die heidnischen Völker beobachten bisweilen bey ihrem Götzendienste ein tiefes Stillschweigen. Das thun aber die Christen bey ihrem Gottesdienste nicht. Viele derselben unterbrechen die Stille und stören die Erbauung durch überlautes Schwätzen. Sie reden mit einander bald von diesen, bald von jenen, selbst von den unbedeutendsten Dingen. Und wer thut dieses? Vielleicht nur die Kinder? Vielleicht nur die leichtsinnige erwachsene Jugend? Nein! dieses thun selbst Väter und Mütter, welche ihren Kindern mit einem guten Beyspiel vorangehen sollten, dieses thun selbst Lehrer, welche die Pflicht auf sich haben, ihre Jugend zur Frömmigkeit zu erziehen, dieses thun selbst Vorgesetzte, deren Verhalten den Uebrigen ein Muster seyn sollte. „Die Kirche ist keine Barbier- oder Badstube, sie ist kein Marktplatz:" so rief ehemals Chrysostomus mit glühendem Eifer dem christlichen Volke zu, und so dürfte man demselben heut zu Tage alle Sonn- und Feyertage zurufen. O! Schande den Christen, die ihre Kirche, ihr Bethhaus zum Schwätzhause machen!

c) Der dritte Fehler endlich, wodurch Viele unsere christlichen Kirchen entehren, ist das vorwitzige Umherschauen, und das muthwillige Drängen und Stoßen. Es ist unglaublich, wie frech Manche mit ihren Augen in der Kirche umherschweifen. Der eine blickt auf die Kirchenthüre, und betrachtet die Ein- und Ausgehenden, der andere schaut zur Emporkirche hinauf, und mustert Fremde und Einheimische, der Blick des dritten ruht auf dem neuen Kleide dieser oder jener Person, nicht anders, als wenn sie am Ende des Gottesdienstes über die hier Gegenwärtigen, über ihren Gang, ihre Kleider, Mienen und Gebährden strenge Rechenschaft geben müßten. Wenn das nicht sträfliche Neugierde ist, und Vorwitz genennt werden soll; so weiß ich nicht, was ich so heißen soll. Und des Drängens und Stoßens macht sich besonders die erwachsene männliche Jugend auf dem Emporkirchen schuldig. Jeder will den ersten und bequemsten Platz haben, und das Stoßen mit den Füßen, und das Drängen und Drücken mit bäurischer Stärke soll das Mittel seyn, sich diesen zu verschaffen. Ist das nicht Rohheit und Unart? Beträgt man sich in einem gemeinen Bürgerhause so? Und in der Kirche, hier, wo wir zum Herrn aller Herren, und zum Gott aller Menschen und Völker bethen, will man sich so betragen? „Die ersten Christen, sagt der heilige Chrysostomus, machten ihre Häuser zu Kirchen, weil sie einen hei-

heiligen Lebenswandel darin führten, weil keiner in denselben den andern schmähete und lästerte, u. s. w.: und wir in unsern Zeiten machen die Kirchen zu Häusern, ja zu weltlichen und entweihten Häusern." Hom. 26. in 1. Cor.

Sehet, das sind die Fehler, welche gewöhnlich in der Kirche begangen werden! Das sind also die Dinge, welche wir in der Kirche unterlassen sollen! Wir sollen also erstlich in der Kirche nicht gedankenlos da stehen oder da knieen, auch nicht mit unsern Gedanken bey unsern Geschäften und Vergnügungen außer der Kirche seyn; sondern unsern Geist sammeln, und aufmerksam seyn auf Gebeth, Gesang und Unterricht. Wir sollen zweytens in der Kirche das sträfliche Schwätzen unterlassen; denn die Kirche ist der Ort nicht, wo man Bestellungen machet, Neuigkeiten einsammelt, oder sich mit Erzählungen unterhält. Wir sollen drittens in der Kirche das muthwillige Umherschauen, Drängen und Stoßen unterlassen; weil das nothwendig Zerstreuung veranlassen, die Stille unterbrechen, und die Andacht stöhren muß.

Schluß. So lasset uns denn, m. L.! diese Fehler sorgfältig in der Kirche unterlassen! Wäre es nicht Mangel an Ehrfurcht gegen Gott, wenn wir uns hier nicht mit ihm, dem Allerhöchsten, unterhalten wollten, dem die Seraphinen und Cherubinen, dem alle seligen Geister das „Heilig, heilig, heilig" anstimmen? Wäre es nicht Mangel

an

an Hochachtung und Liebe gegen Jesum, wenn wir hier ausgelassen wären, da wir eben hier bey der heiligen Messe sein Andenken feyern, seine Lehre verkündigen hören, und die von ihm angeordneten Heilsmittel, die Sakramente empfangen? Wäre es nicht Mangel an Religion überhaupt, wenn wir hier, wo die religiösen Gefühle gepflegt werden sollen, die Erbauung durch eitles Geschwätz, und durch andere Unarten, stöhren wollten? Lasset uns dagegen alles das thun, was ich sagte, daß wir in der Kirche unter der heiligen Messe, beym Empfange der heiligen Sakramente, in den Bethstunden, beym Anblicke der Ceremonien und der Bilder der Heiligen thun sollten, nämlich uns mit guten Gedanken, frommen Empfindungen und heiligen Entschließungen beschäftigen: Thun wir in der Kirche, was wir darin thun sollen; und unterlassen wir, was wir darin unterlassen sollen: dann sieht Gott mit Wohlgefallen auf unsere Versammlungen herab, dann nehmen wir seinen Segen aus der Kirche mit in unsere Häuser und zu unsern Arbeiten, dann wird unser Kirchengehen, unser Gebeth, Gesang und Unterricht das seyn, was sie seyn sollen, Mittel zur Beförderung unserer Religion, Tugend und Seligkeit. Amen.

Am

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber die leiblichen und geistlichen Wohlthaten, welche uns Gott bisher erwiesen hat.

Text.

Einer von ihnen, da er sich geheilt sah, kam zurück, pries Gott mit lauter Stimme, fiel zu seinen Füßen aufs Angesicht, und dankte ihm. Luk. 17, 15. 16.

Das heutige Evangelium stellet uns zehn aussätzige Männer vor die Augen, die Jesum unsern Heiland um Mitleid und Hülfe baten, mit denen der menschenfreundliche Jesus auch Mitleid hatte, und sie von ihrem Aussatze befreyete.

Der Aussatz war zu den damaligen Zeiten eine erschreckliche Krankheit. Die Kranken, welche damit behaftet waren, bekamen am ganzen Leibe häßliche und giftige Eiterbeulen, deren Gestank unerträglich war, und den man schon von weitem roch. Dabey war ihr Gemüth stäts niedergeschlagen, unruhig und furchtsam. Was sie berührten, steckten sie an, sogar Kleider und Häuser. Sie durften deßwegen auch nicht in der menschlichen Gesellschaft, in Städten und Dörfern blei-

bleiben, sondern mußten in Wäldern und andern einsamen Plätzen beysammen wohnen. Verließen sie ihre traurige Wohnung, und begegnete ihnen jemand, so mußten sie ihm entgegen rufen: Ein Unreiner, ein Unreiner, 3 Mos. 13, 45.

Groß war also die Wohlthat, welche Jesus diesen zehn aussätzigen Männern erwies. Was hätte er ihnen Besseres thun können, als sie von ihrer ekelhaften, schmerzlichen und ansteckenden Krankheit zu erlösen? Groß hätte also auch ihr Dank gegen Jesum, ihren Wohlthäter seyn sollen. Und war er es denn auch? Nein, nur einer aus ihnen, der Samaritan warf sich dankbar zu den Füßen Jesu nieder, die andern giengen Undankbar ihres Weges fort.

Hat uns Gott, m. L.! bisher nicht auch viele und große Wohlthaten erwiesen? Und wenn er uns solche erwiesen hat, wollen wir auch so undankbar gegen ihn seyn, wie es die neun aussätzigen Männer gegen Jesum waren? Nein, wir wollen nicht undankbar gegen ihn seyn, wir wollen vielmehr dem dankbaren Samaritanen nachahmen, und Gott die Ehre geben, Gott unsern herzlichen Dank für das erhaltene Gute abstatten. Um die Empfindung des Dankes in unserm Herzen zu erwecken, wollen wir heute über die göttlichen Wohlthaten nachdenken. Wir wollen sehen

1) welche leiblichen, und

2) wel-

a) welche geistlichen Wohlthaten uns Gott bisher erwiesen habe.

Ich zweifle nicht an eurer Aufmerksamkeit.

I.

Die heilige Schrift rühmt die Güte und Barmherzigkeit Gottes, und sagt, daß er nicht nur die Menschen, sondern auch die unvernünftigen Thiere seiner Wohlthaten würdige. Gnädig, sagt sie, gnädig und barmherzig ist der Herr, langmüthig und von großer Güte, Allen will er wohl, und aller seiner Geschöpfe erbarmt er sich, Ps. 104, 8, 9. Auch wir haben alle Ursache, die Güte und Barmherzigkeit Gottes zu rühmen; denn wirklich hat sich bisher Gott gütig gegen uns bewiesen. Er hat uns bisher erstlich viele leibliche Wohlthaten erwiesen. Er hat uns a) das Leben, und b) die Gesundheit erhalten, auch c) alles gegeben, was zum leiblichen Unterhalte gehört.

a) Er hat uns bisher das Leben erhalten. Ich sage, Gott hat uns bisher das Leben erhalten; denn wir haben es uns nicht erhalten können. Niemand, sagt Jesus, kann mit allen seinen Sorgen seinen Lebensfaden nur um eine Elle verlängern, Math. 6, 27.: und er hat Recht. Sich das Leben zu erhalten, steht in keines Menschen Macht. Dieses kann der Kö-

nig,

nig, welcher über viele Millionen Menschen gebietet, so wenig, als der ärmste seiner Unterthanen. Zwar kann der Reiche sich aus seinem großen Vorrathe von Lebensmitteln die nahrhaftesten und gesündesten Speisen auslesen und genießen, zwar kann jeder für Reinlichkeit, für Leibsbewegung und gesunde Luft sorgen, jeder kann auch den Zorn, die Unkeuschheit, die Trunkenheit, und andere Laster, die an der Wurzel des Lebens nagen, fliehen, und so auf die Erhaltung seines Lebens bedacht seyn. Ein jeder soll dieses auch thun, es zu thun, ist jedes Menschen heilige Pflicht. Allein, wenn wir dieses auch thun, wenn wir auch alle Mittel, welche uns die Aerzte zur Verlängerung des Lebens vorschreiben, und welche die Erfahrung als heilsam erprobet, anwenden: so sind wir doch keinen Augenblick sicher vor dem Tode, wenn uns Gott nicht erhält. Tausende von unserm Alter sind schon gestorben, und was ihnen den Tod zuzog, hätte ihn auch uns zuziehen können. Daß unser Herz noch schlägt, unser Magen die Speisen noch zu nahrhaften Säften verarbeitet, unser Blut noch in unsern Adern wallet, das ist also ein Werk der Güte Gottes.

Es ist auch eine wahre Wohlthat, ein großes Glück für uns, daß wir noch leben, daß uns Gott bis jetzt erhalten hat. Hätte Gott unser Leben von uns verlangt, so hätten wir es ihm, dem Herrn über Leben und Tod, allerdings auch willig

über-

übergeben, und überzeugt seyn müssen, daß seine Weisheit und Güte die beste Stunde zu sterben für uns gewählt habe. Allein, wir können die Erhaltung unsers Lebens doch nicht anders, als für eine große Wohlthat ansehen. Denn je länger wir leben, desto mehr Kenntniß können wir uns erwerben, desto mehr Gutes können wir für die Aernte in der Ewigkeit aussäen, desto mehr können wir uns von unsern Sünden reinigen, desto besser können wir unsere Kinder erziehen, und für ihr Glück sorgen, mit einem Worte, desto mehr können wir uns auf Tod, Gericht und Ewigkeit vorbereiten. Wie mancher wünscht sehnlichst, nur noch eine kurze Zeit zu leben, um seine Sünden zu verbessern, sein gegebenes Aergerniß zu heben, seine Kinder unterzubringen, das in Händen habende fremde Gut seinem rechtmäßigen Herrn zustellen zu können? Und es wird ihm dieses Glück nicht zu Theil, es wird ihm das Leben nicht länger gefristet. Uns ist bisher dieses Glück zu Theil geworden, uns hat Gott bisher unser Leben erhalten; wir haben also noch Zeit zu wirken, noch Zeit für die Ewigkeit auszusäen, noch Zeit uns mit Gott und unserm Gewissen auszusöhnen. O, so lasset uns denn dieses, als eine göttliche Wohlthat erkennen und lebhaft fühlen! Gott hat uns aber nicht nur das Leben, er hat uns auch

b) unsere Gesundheit erhalten. Die Gesundheit ist ein schätzbares Gut. Besser ein

Armer,

Armer, der gesund und bey Kräften ist, als ein Reicher, dessen Leib der Krankheit Geissel fühlt. Besser Gesundheit und Wohlbehagen als alles Gold. Besser der Tod, als ein bitteres Leben, oder beständige Krankheit, sagt die heilige Schrift, Sir. 30, 14.—18. Sind wir krank, so können wir für uns und Andere wenig oder gar nichts thun. Uns in der Geduld und im Vertrauen auf Gott zu üben ist fast alles, was wir in der Krankheit thun können. Sind wir gesund, so können wir unsere Berufsgeschäften abwarten, unsere Kinder erziehen, unsere Freunde besuchen, und uns nützlich mit ihnen unterhalten, so können wir die Werke Gottes betrachten und uns darüber freuen, Betrübte trösten, Unwissende belehren, und freudig den Weg, welchen uns die Gebote Gottes vorzeigen, wandeln. So wenig wir aber unser Leben erhalten können, so wenig können wir auch unsere Gesundheit erhalten. Wir können arbeitsam seyn, uns vom Uebermaaße in Speis und Trank enthalten, keusch leben, Arzneyen brauchen, dieses und dergleichen können wir thun, aber mehr nicht. Allzugroße Hitze und allzugroße Kälte, eine mit schädlichen Dünsten angefüllte Luft, und andere Dinge, die Feinde unserer Gesundheit sind, von uns zu entfernen, steht nicht bey uns. Wir haben es also auch als eine große Wohlthat Gottes anzusehen, daß wir bisher

von ansteckenden Seuchen, von Ruhr und Pest frey geblieben sind. Endlich hat uns Gott auch

c) Kleider, Nahrung und was sonst noch zum Unterhalte gehört, bisher gütig bescheret. Nie hat es uns noch an dem Nöthigen gefehlt. Selbst die Aermsten aus uns haben stäts so viel gefunden, als sie brauchten, um leben zu können. Er hat unsere Felder mit Thau, Regen und Schnee befeuchtet, und seine Sonne über sie scheinen lassen, damit sie uns ihre Früchte zu Brod geben konnten. Er hat in unsern Wäldern das Holz, welches wir zum Bauen, Kochen und im Winter gegen die Kälte brauchen, wachsen lassen. Er hat auch unserm Viehe, welches uns so vielen Nutzen gewähret, das hinlängliche Futter verschafft. Er hat die Arbeiten der Künstler, Handwerker, Dienstboten und Taglöhner gesegnet, damit sie nicht fruchtlos arbeiteten. Er hat das Herz der Reichen und Bemittelten erweicht, damit es mit Dürftigen Mitleid hatte, und Werke der Barmherzigkeit ausübte. Er hat täglich Speis zur rechten Zeit, Holz und Kleider zur rechten Zeit gegeben, und wie es in der heiligen Schrift heißt, seine Hand geöffnet, und alles, was lebt, mit Vergnügen gesättiget, Ps. 144, 16. All unser Bemühen, unser Fleiß und Schweis hätte uns, ohne den göttlichen Segen, unsere Nahrung nicht verschafft. Gott giebt Frühregen und Spatregen, Gott giebt das Gedeihen zu unsern Arbeiten, und

würde

würde er das nicht thun, so wäre unser Sorgen, unser Laufen und Gehen, unser Denken und Bemühen umsonst. Wenn der Herr nicht das Haus baut, sagt die heilige Schrift, so arbeiten die Bauleute vergeblich daran, und wenn er nicht die Stadt bewacht, so wacht der Wächter umsonst, Ps. 126, 1. Und so arbeitet, ohne den göttlichen Segen, jeder umsonst, und findet ohne die göttliche Mitwirkung weder Kleider, weder Wohnung noch Brod.

Sehet, m. L.! diese leiblichen Wohlthaten hat uns Gott bisher erwiesen, er hat uns das Leben und die Gesundheit, diese so schönen Güter erhalten, und alles, Wohnung, Kleider, Holz und Nahrung, was zum leiblichen Unterhalte gehört, liebreich bescheret.

Er hat uns aber auch viele geistlichen Wohlthaten erwiesen.

II.

Außer den vielen leiblichen Wohlthaten hat uns Gott bisher auch viele geistlichen Wohlthaten erwiesen. Er hat uns a) Zeit zur Buße gegeben, b) alle Sonn und Feyertage die Lehre Jesu Christi verkündigen lassen, und c) noch manches Andere gethan, was dazu diente, uns mehr von unsern Sünden zu reinigen, und zu größerer Vollkommenheit und Tugend zu erziehen.

a) Erst-

a) Erstlich hat uns Gott bisher Zeit zur Buße gegeben. Ist das keine große geistliche Wohlthat? Ist es nicht schrecklich, in seinen Sünden zu sterben? Nicht schrecklich, mit Sünden und Lastern in jenes Leben hinüberzugehen, wo jeder empfängt, was er verdient? Wie viele werden bisher vom Tode übereilt worden, und in ihren Sünden ohne Buße gestorben seyn? Uns hat Gott vor diesem großen Unglücke bewahrt. Noch leben wir. Noch können wir unsere Sünden erkennen und bekennen, herzlich bereuen, uns ernstlich vornehmen, unser Leben zu bessern, uns wirklich bessern, und so Früchte ächter Buße bringen. Noch hat der Unkeusche Zeit, das Schändliche seiner Handlungen zu erkennen, seinen Hang zur Wollust zu schwächen, und ein Leben zu führen, wie es sich für den Menschen, der Vernunft hat, mit welcher er seine Sinnlichkeit beherrschen kann, schicket. Noch hat der Ungerechte Zeit, das, was er durch Diebstahl, Wucher und Betrug an sich gezogen hat, zurückzugeben, und seine Ungerechtigkeit gut zu machen. Noch hat der Ehrabschneider Zeit, hinzugehen, und was er fälschlich gegen seinen Nächsten Böses geredet hat, zu widerrufen. Noch hat der Zänker, der Unruhestifter und Menschenquäler Zeit, die Seinigen, deren Leben er bisher getrübt hat, um Verzeihung zu bitten, und ein friedliches Leben anzufangen. Noch hat der liederliche Schuldenmacher Zeit, besser hauszuhalten,

ten, durch Fleiß und Arbeit etwas zu verdienen, und seine Schulden zu bezahlen. Noch hat jeder von uns Zeit, sich von den sündlichen Flecken, die ihm ankleben, zu reinigen, und ernstlich nach dem zu trachten, was uns Allen Noth ist; nach Tugend. Erkennet diese Wohlthat, m. L.! erkennet sie mit gerührter Seele!

b) Zweytens hat uns Gott bisher alle Sonn- und Feyertage die Lehre Jesu Christi verkündigen lassen. Auch das ist eine große Wohlthat für uns. Freylich giebt es tausend Christen, die diese Wohlthat nicht erkennen und nicht schätzen, die sich aus der Verkündigung des Wortes Gottes, aus einer Predigt und christlichen Lehre wenig oder gar nichts machen, selten dabey erscheinen, oder wenn sie das auch thun, wenig darauf Acht geben. Allein, wenn es auch tausend und tausend Christen giebt, die blind genug sind, diese Wohlthat nicht zu erkennen, so bleibt es doch eine große Wohlthat. Ist die Lehre Jesu Christi nicht eine vortreffliche Lehre? Uebertrifft sie nicht die Lehre aller Weisen? Ist sie nicht ein Licht, das unsern Verstand erleuchtet, damit er einsieht, was recht und gut ist, was der Mensch sich, seinem Nächsten und Gott schuldig ist? Beruhigt sie nicht unser Herz, indem sie lehrt, daß Gott unser Vater sey, für uns alle väterlich sorge, alle Unfälle des Lebens so lenke, daß aus ihnen zuletzt unser Bestes hervorgehe, und indem sie uns mit der freudigsten Hoffnung

nung der Zukunft, einer allgemeinen Vergeltung und eines ewigen Lebens erfüllet? Schreckt sie nicht den Sünder mit ihren Drohungen, hält sie ihn so nicht von seinem bösen Wege ab, und rettet sie ihn so nicht von seinem ewigen Verderben? O, für Gerechte und Sünder bleibt die Verkündigung der Lehre Jesu Christi eine ewige Wohlthat! Sie läßt in dem Gemüthe eines jeden einen Stachel zurück; den Gerechten spornt er zum Guten, und den Sünder hält er von fernern Vergehungen zurück.

c) Endlich drittens hat Gott bisher noch manches Andere gethan, was dazu diente, uns mehr von unsern Sünden zu reinigen, und zu größerer Vollkommenheit und Tugend zu erziehen. Dieses Leben ist eine Erziehungsschule zu höherer Vollkommenheit. Und wer giebt sie alle an, und wer zählt sie alle die Mittel, welche Gott bisher zu unserer Erziehung zur Tugend und zum Himmel gebraucht hat? Bald hat er uns einen Freund geschickt, der uns liebreich auf unsere Fehler aufmerksam machte, und dessen Beyspiel uns zum Guten ermunterte. Bald hat er durch lebhaftere Regungen unsers Gewissens zu uns gesprochen. Bald hat er uns die traurigen Folgen unserer Sünden fühlen lassen, und so behutsamer und vorsichtiger gemacht. Bald hat er durch den Lauf der Weltbegebenheiten, durch den Unbestand und Wechsel der irdischen Dinge mächtig auf unser Herz gewirkt, und uns zugerufen: Strebe nach bessern Gütern,

die dem Wechsel und der Vergänglichkeit nicht unterworfen sind. Bald hat er uns durch einen Zufall ein gutes Buch in die Hände gegeben, dessen Inhalt viel zu unserer Veredlung beytrug. Bald hat er uns mit Kreuz und Leiden heimgesucht, und durch sie uns weicher, mitleidsvoller, demüthiger, geduldiger, sanfter, besser gemacht. Bald hat er uns durch eine plötzliche Errettung aus der Noth, oder ganz besondere Wohlthaten gerührt, und es uns fühlen lassen, wie undankbar wir wären, wenn wir, seiner Güte ungeachtet, fortsündigen, und seine ungehorsamen Kinder seyn wollten. Wie ein Weiser und guter Vater alles zur guten Erziehung seiner Kinder benutzt, so hat unser allweiser und allgütiger Vater im Himmel auch alles benutzt, um uns zu bessern Menschen zu erziehen, und unserm Ziele, der Tugend und geistigen Seligkeit, näher zu führen.

Das, das sind im Kurzen die geistlichen Wohlthaten, welche uns Gott bisher erwiesen hat. Gott war also unser leiblicher und geistlicher Wohlthäter, kein Gut hat er uns entzogen, reichlich hat er uns mit allem Guten beschenkt. Er war unser liebreicher Vater bey Tag und bey Nacht, in unserer Kindheit, in unserer Jugend, in unserm Mannsjahren und in unserm hohen Alter. Nie schlief er, nie war er sorglos für unser Wohl, stäts war er zu unserm Besten beschäftiget.

Schluß.

Schluß. So lasset uns denn dieses erkennen, m. L.! Lasset es uns erkennen, daß uns Gott bisher liebreich unser Leben und unsere Gesundheit erhalten, und was zu unserer Nahrung nothwendig war, mit freygebiger Hand gegeben habe! Lasset es uns mit dankerfülltem Herzen erkennen, daß er uns bisher Zeit zur Buße gab, die Lehre seines Sohnes Jesu zu unserer Erleuchtung und Besserung predigen ließ, und noch so manches Andere zu unserer Vervollkommung und Veredlung that! Lasset uns dieses alles lebhaft erkennen, uns auf unsere Knie vor seinem Altare — und sein Altar ist überall — niederwerfen, und mit David ausrufen: Lobe den Herrn, meine Seele! und was in mir ist, preise seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele! und vergiß seiner Wohlthaten ewig nicht! Ps. 102, 1.; dann aufstehen, hingehen, und von den empfangenen Gaben einen wohlthätigen, weisen und guten Gebrauch machen! Amen. *)

---

*) Anmerk. Diese Predigt kann auch am jährlichen Dankfeste gebraucht werden.

Am Schutzengelfeste. *)

Gute, und sogar böse Menschen sind im gewissen Verstande Engel von Gott zu unserm Dienste bestimmt.

Text.

Sieh, die Engel traten zu ihm, und bedienten ihn. Math. 4, 16.

Wir feyern heute das Fest der heiligen Schutzengel. Unsere Kirche führt uns an diesem Tage zu Gemüthe, daß Gott in Regierung der Welt Engel zu unserm Dienste bestimmt habe, so, daß von einem jeden aus uns das Nämliche gesagt werden kann, was das Evangelium von Jesu sagt: Sieh, die Engel traten zu ihm, und bedienten ihn.

Die Kirche versteht dieses zwar von den unsichtbaren Engeln, und beruft sich zum Beweise, daß diese zum Dienste der Menschen bestimmt sind, auf das heutige Evangelium, in welchem es heißt: Nehmet euch recht in Acht, daß ihr keinen von diesen Kleinen verachtet; denn

ich

*) Anmerk. Diese Predigt ist von meinem Bruder:

ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters, Math. 18, 10.

Man kann dieses aber auch von sichtbaren, noch auf Erden wohnenden Engeln, von den Menschen, behaupten. Man kann sagen: Jeder Mensch ist ein Engel von Gott zum Dienste anderer Menschen bestimmt. Gute, und man kann in einem gewissen Verstande sagen, sogar böse Menschen sind Engel von Gott zu unserm Dienste bestimmt. Wie ich dieses verstehe, das will ich euch in der heutigen Predigt begreiflich machen. Die heutige Predigt handelt also von der wichtigen Wahrheit:

Gott, der Weltregierer, bestimmte die Menschen als Engel zum Dienste anderer Menschen.

Ich mache die Abtheilung, und sage:

1) Gute Menschen sind Engel von Gott zu unserm Dienste bestimmt;
2) Sogar böse Menschen sind, im gewissen Verstande, Engel von Gott zu unserm Dienste bestimmt.

Seyd aufmerksam.

I.

Unter den Engeln verstehe ich in der heutigen Predigt keine Personen von solchen erhabenen Eigenschaften, wie wir uns die seligen Geister des Himmels denken; denn solche erhabene Eigenschaften

ten hat kein Mensch. In diesem Verstande kann man daher keinen Menschen mit einem Engel vergleichen.

Die heilige Schrift sagt im Briefe an die Hebräer am 1. Kap: Die Engel sind dienstbare Geister von Gott gesandt zum Dienste derer, denen Heil widerfahren soll. Vermöge dieses Ausspruches versteht die heilige Schrift unter einem Engel einen zum Dienste der Menschen bestimmten Geist, einen Gesandten oder Abgeordneten Gottes zur Beförderung des Heiles der Menschen.

Gott hat die Welt nicht nur erschaffen, er erhält und regiert sie auch. Seine Fürsorge zur Erhaltung und Regierung der Welt nennt man die Vorsehung. Die Vorsehung bedient sich zur Erhaltung und Regierung der Welt keiner Wunderwerke, sondern natürlicher Gegenstände. Diese natürlichen Gegenstände, deren sich Gott bedient, nennt man Diener der Vorsehung; und solche Diener der Vorsehung nennt die heilige Schrift auch Engel Gottes. Ueberhaupt ist nach dem Sprachgebrauche der heiligen Schrift ein Engel ein jedes Werkzeug, womit Gott der Weltregierer heilige Absichten in der Welt ausführt.

Nun sage ich, auch die Menschen, ob sie gleich in einen sichtbaren Körper gehüllt sind, sind solche zum Dienste anderer Menschen verordnete Geister; denn bedient sich denn Gott in Regierung

der

der Welt nicht vorzüglich der Menschen zur Beförderung des Heils anderer Menschen? Sucht Gott nicht Menschen durch Menschen weise, gut und glücklich zu machen? Ist also nicht jeder Mensch ein Abgeordneter Gottes, ein Diener der Vorsehung, ein Werkzeug in der Hand des Weltregierers? oder, um mich heute eines biblischen Ausdruckes zu bedienen, ist nicht jeder Mensch ein Engel Gottes?

Engel Gottes sind zuerst alle guten Menschen, von Gott dazu bestimmt, uns Gutes zu erweisen, und uns ebenfalls zum Guten anzuführen.

Ein Engel Gottes ist der Prediger, der dir, o mein Christ, das Evangelium Jesu Christi zur Heilung und Beseligung deines unsterblichen Geistes verkündet.

Ein Engel Gottes ist der Beichtvater, der dich deiner begangenen Sünden wegen väterlich bestraft, und dich ernstlich zur Lebensbesserung ermahnet.

Ein Engel Gottes ist der Jugendlehrer, der zarten Seelen junger Leute die Lehren der Weisheit und Tugend einzuprägen, und sie zu nützlichen Menschen und rechtschaffenen Christen zu bilden sucht.

Ein Engel Gottes ist der Seelsorger am Krankenbette, der das Herz des Kranken durch Trostgründe der Religion stärkt, und ihn zum wichtigen Schritte in die Ewigkeit vorbereitet.

Ein

Ein Engel Gottes ist der Richter, welcher dir wider deinen Gegner oder Widersacher Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Ein Engel Gottes ist der Arzt, welcher durch die von Gott in die Natur gelegten Heilmittel dir das edle Kleinod deiner verlornen Gesundheit wieder zustellt.

Engel Gottes sind die Aeltern, welche dich von jugendlichen Ausschweifungen mit Güte und Schärfe abhalten, und durch Wort und Beyspiel zur Tugend und zum Himmel führen.

Ein Engel Gottes ist der Freund, der dir das begangene Unrecht, das er an dir sah oder von dir hörte, brüderlich verweiset, und dir auf eine kluge Weise zur Erkenntniß, Vergütung und Besserung desselben behülflich ist.

Engel Gottes sind endlich alle jene Menschen, welche dir deine Wohnung bauen; deine Speisen bereiten; deine Kleider, Hausgeräthe, Handwerkszeuge und andere Lebensbedürfnisse verfertigen; welche dein Vieh warten, dein Feld bauen, mit Rath oder That dir an die Hand gehen. Thun sie dir gleich dieses Alles nur um die baare Bezahlung; ist es gleichwohl nicht große Wohlthat für dich, daß du nach Gottes Anordnung immer Menschen findest, die dir für dein Geld dienen, und deine Wünsche zu befriedigen suchen?

Sieh, mein Christ, alle diese guten Menschen sind Engel von Gott zu deinem Dienste bestimmt.

stimmt. Gott der Weltregierer erzeigt dir das Gute durch sie. Könnten sie wohl ohne Gott für dich einen Schritt thun, ein Wort sprechen, oder eine Hand regen? Stehen nicht alle ihre Handlungen unter der Leitung Gottes? Wie könntest du sagen, Gott regiert die Welt, wenn du nicht annehmen wolltest, daß auch die Handlungen der Menschen, die einen so großen Einfluß auf das Wohl und Wehe der Menschen haben, unter der Aufsicht, Leitung und Regierung Gottes stehen? Der Mensch hat freylich einen freyen Willen, aber nur einen von der Weisheit Gottes, auf eine uns unbegreifliche Weise, geleiteten freyen Willen. Mußt du also nicht selbst gestehen, mein Christ, daß die Menschen überhaupt, und insbesondere die guten Menschen, Diener der göttlichen Vorsicht, Werkzeuge in der Hand des Weltregierers, mit einem Worte, daß sie Engel sind?

Wie ein Regent des Staates sich seiner Minister, Räthe, Beamten und anderer Diener bedient, um die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu befördern: so bedient sich auch der große Weltregent vorzüglich guter Menschen, um das Beßte anderer Menschen zu befördern, und sie dem Ziele ihrer Bestimmung, der Heiligkeit und Seligkeit, näher zu bringen.

„Nun erkenne ich in Wahrheit, daß Gott seinen Engel gesandt habe, um mich der Gewalt des Herodes, und den Erwar-

wartungen des jüdischen Volkes zu entreißen," sagte der Apostel Petrus, als ihn ein Engel aus dem Kerker führte, Apostelg. 12. Wenn nun Gott auf eine natürliche Art, durch einen guten Menschen, irgend eine Veranstaltung zu unserm Beßten macht: haben wir weniger Ursache, mit dem Apostel zu sprechen: „Nun erkenne ich in Wahrheit, daß mir Gott seinen Engel gesandt habe, um mir diese Gnade zu erweisen?"

Ich gehe nun noch einen Schritt weiter, und sage, sogar böse Menschen sind, in einem gewissen Verstande, Engel von Gott zu unserm Dienste bestimmt. Um dieses zu verstehen, merket recht auf meinen zweyten Theil.

II.

Die unsichtbaren Engel des Himmels sind reine Geister. Böse Menschen kann man daher bey weitem nicht mit Engeln vergleichen, in wiefern man auf ihre schlimmen Eigenschaften Rücksicht nimmt. Hochmüthige, neidige, schadenfrohe, lügenhafte und andere boshafte Menschen könnte man daher eher Satane, als Engel in Menschengestalt nennen, wenn man sie in Ansehung ihrer Bosheit betrachtet. Ihr dürft mich daher heute nur nicht mißverstehen, dürft nicht glauben, als wolle ich die Bosheit böser Menschen entschuldi-

gen,

gen, ihre Laster für Tugend ausgeben, und sie, weil ich sie Engel Gottes nenne, für minder verabscheuungswürdig und verdammlich vor den Augen Gottes und aller vernünftigen Welt erklären. Ich sagte ja schon, böse Menschen sind eher Satane als Engel, wenn man sie in Ansehung ihrer Bosheit betrachtet.

Wir wollen sie aber jetzt einmal anders betrachten. Wir wollen bedenken, daß sie nicht das geringste Böse thun könnten, wenn es ihnen Gott nicht zuließe; daß Gott bey seiner Zulassung weise Absichten habe; daß diese Absichten hauptsächlich auf die geistliche Wohlfahrt der Menschen hingerichtet sind: wer sieht nicht, daß die bösen Menschen, wenn man sie auf solche Weise betrachtet, wieder Abgeordnete des Himmels, Diener der Vorsehung, Werkzeuge in der Hand des Weltregierers, und folglich mit einem andern Ausdrucke, Engel Gottes sind.

Die Dienste, welche die bösen Menschen nach der weisen Absicht des Weltregierers Andern leisten sollen, sind Warnung vor dem Laster, und Uebung in der Tugend.

Erstens sollen die bösen Menschen Andere vor dem Laster warnen. Wenn auch bisweilen ein sonst guter und unverdorbener Mensch in Versuchung geräth, vom Wege der Gebote Gottes abzuweichen: so kömmt ihm oft unvermuthet ein gestrafter Lasterhafter vor Augen, welcher ihn nach

Got-

Gottes Veranstaltung, gleichsam als Gottes Engel, warnet, vom rechten Wege nicht abzutreten. Oft wird ein Mensch seiner getriebenen Unzucht wegen vor dem ganzen Orte zu Schanden; ein Lügner und Betrüger findet nirgends mehr Treue und Glauben; ein Verschwender sieht sich genöthigt, den Bettelstab zu ergreifen; ein Schwelger zieht sich einen kranken Körper und frühen Tod zu; ein sorgloser Vater erlebt von seinen ungerathenen Kindern lauter Unehre und Kummer. Dieses sind dann lauter Veranstaltungen Gottes, durch welche Gott andere Menschen vor ähnlichen Vergehungen warnet, indem er ihnen sein Mißfallen an denselben durch die damit verbundenen natürlichen Folgen mit Ernst und Nachdruck zu erkennen giebt. Ein solcher gestrafter Lasterhafter ist daher gleichsam ein vom Himmel gesandter Engel, durch welchen uns Gott laut zuruft: „Verlaß den Weg meiner Gebote nicht!"

Auch noch ungestrafte böse Menschen, die uns im Zeitlichen schaden, und z. B. schimpfen, verläumden, oder auf eine andere Art uns kränken, sind als Abgeordnete des Himmels, als Engel Gottes zu unserer Warnung anzusehen. Die Kränkung, die sie uns verursachen, ist eine Aufforderung Gottes, dasjenige zu vermeiden, weßhalb wir ihren Unwillen und ihre Rache reizten. Die Vorwürfe, die sie uns unsers pflichtwidrigen Betragens wegen machen, sind die Stimme, durch welche

ihe Gott uns von unsern Fehlern reinigen, und zu einem besseren, unserer Pflicht gemäßen Betragen rufen will. Werden wir aber ohne unser Verschulden geschimpft und verläumdet: so soll der Schimpf und die Verläumdung uns nach Gottes Absicht ein Antrieb seyn, uns desto sorgfältiger vor unsern andern wirklichen Fehlern zu hüten, und durch unbescholtene Rechtschaffenheit aller Verläumdung den Mund zu stopfen. Selbst der Böswicht, der uns um Haab und Gut zu bringen sucht, soll uns vor aller zu großen Anhänglichkeit ans Irdische warnen, und uns die Wahrheit der Lehre des Evangeliums fühlen lassen: Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, welche der Rost und die Motten verzehren, und Diebe ausgraben und stehlen. Sammelt euch dafür Schätze im Himmel, welche der Rost und die Motten nicht verzehren, und Diebe nicht ausgraben und stehlen können. Math. 6, 19 und 20.

Zweytens dienen böse Menschen Andern auch zur Tugendübung. Wenn uns ein böser Mensch zur Sünde reitzet, so ist er, so unrecht und böse er auch aus eigenem freyen Willen handelt, im Grunde doch ein Abgeordneter Gottes, durch welchen Gott selbst uns zum Bösen versuchen läßt, freylich nicht, daß wir das Böse thun, sondern damit wir uns üben sollen, Reitzungen zu Verletzung unserer Pflicht zu überwinden, und uns auf solche

Art

Art mehr Kraft zur treuen Pflichterfüllung zu verschaffen. Was weiß der, welcher nicht versucht ist, sagt die heilige Schrift. Und wieder sagt sie: „Selig ist der Mann der das Böse hätte thun können, und es doch nicht gethan hat; der das Gesetz hätte übertreten können, und es doch nicht übertreten hat!“ Ohne Versuchung wäre gewiß weder Joseph in Aegypten, noch Susanna in Babylon uns ein so rühmliches Vorbild von sittlicher Stärke in Unterdrückung sündhafter Begierden geworden. Hatte also Gott keine weise Absicht dabey, warum er die Versuchung über sie verhängte? Und waren die Menschen, durch welche Gott sie über dieselben verhängte, nicht die Werkzeuge in der Hand des Weltregierers, und folglich in dieser Hinsicht nicht Engel Gottes?

Ueber dieses geben uns alle Kränkungen seliger Menschen Gelegenheit, uns in der Geduld, Sanftmuth, Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit und Großmuth zu üben. Alle diese so recht christlich schöne Tugenden wären gar nicht möglich, wenn es keine bösen Menschen in der Welt gäbe. Wie der Dung das Ackerfeld an Getreide fruchtbarer macht: so sollen die bösen Menschen die guten an gottgefälligen Tugenden fruchtbarer machen.

Die bösen Menschen leisten also ihren Mitmenschen große Dienste. Alle ihre bösen Handlungen und deren Folgen lenket die Alles regierende

Vor-

Vorsicht Gottes zum Beßten der Welt. Sie sind, wie wir hörten, ihren Mitmenschen theils zur Warnung, theils zur Tugendübung. Gleichwohl sind nur wenige Menschen zu der Ueberzeugung zu bringen, daß auch Böswichte Diener der Vorsicht, Werkzeuge in der Hand des Weltregierers, und folglich Engel Gottes sind. Leblose Dinge, die uns Schaden zufügen, sehen wir noch weit eher als Vollstrecker des göttlichen Willens an. Wenn z. B. der Hagel die Früchte eines Kornfeldes oder Weinberges zerschlägt, wenn ein aus seinem Ufer getretener Strom eine große Verwüstung anrichtet, wenn der Blitz ein Haus anzündet, oder einen Menschen tödtet: so beruhigt sich ein jeder durch den Trostgedanken: Der Herr hat es gethan. Dieser Gedanke ist wahr, denn ohne Gottes Wille hätte sich dieses nicht ereignen können. Die Natur ist die Dienerin Gottes. „Feuer, Hagel, Schnee, Frost, Sturmwinde führen den Willen Gottes aus," sagt David in der heil. Schrift. Fügt uns aber ein Mensch eine empfindliche Kränkung zu: so wissen wir unsern Unwillen über denselben nicht zu mäßigen; wir denken nicht daran, daß Gott durch denselben zu unserm Beßten handle, so, daß wir mit Gewißheit zu demselben sagen könnten, was Jesus Christus zu seinem ungerechten Richter Pontius Pilatus sagte: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre."

O wie ganz anders dachte der fromme König David. Dieser floh einmal vor der Nachstellung seines ungerathenen Sohnes Absolon in eine Wüste. Da kam ein Mann daher, mit Namen Simei, welcher den David mit Koth und Steinen warf, fluchte und schrie: „Hinaus, hinaus mit dir aus dem Lande, du blutdürstiger Mann! du Bösewicht! Nun nimmt Gott Rache an dir. Gelt, nun drücken dich deine Uebelthaten, du Blutdürstiger!“ David hatte noch Leute bey sich. Abisai ein tapferer Krieger und treuer Diener Davids gerieth über diese grobe Verläumdung des Simei in den äußersten Zorn. Er sagte zu David: „Was unterfteht sich dieser todte Hund da über meinen Herrn, den König zu fluchen? Ich will über ihn her, und ihm den Kopf abhauen.“ Der König sprach aber sanft und ruhig: „Laß ihn fluchen, der Herr hats ihm befohlen!“ und gieng gelassen weiter. David war fest überzeugt, daß Simei ihm gewiß nicht so grob hätte begegnen können ohne die weiseste Zulassung Gottes. Von dieser Zulassung Gottes war er so gewiß, daß er sie sogar einen Befehl Gottes nannte, obgleich Gott nichts Böses befehlen kann. Und diese Vorstellung, der Herr hats ihm befohlen, gab dem Geiste Davids eine so edle Stimmung, daß er alle Rachbegierde besiegen konnte, und sein Leiden willig von der Hand

Got-

Gottes annahm, ob es gleich von einem bösen Menschen herkam, von einem Menschen, der aus eigenem freyen Willen das Böse that, und eben darum Strafe verdiente, die zu seiner Zeit auch wirklich über ihn verhängt wurde.

Der Herr hats ihm befohlen, so wollen auch wir in Zukunft denken, wenn uns ein böser Mensch zu kränken sucht. Ohne die göttliche Zulassung wäre mir kein Haar meines Hauptes gekrümmt worden. Wir wollen dann über die Absicht Gottes bey dieser Zulassung nachdenken, wollen sie an uns zu erfüllen suchen, und wir werden dann gewiß finden, daß sie für uns höchst heilsam war. Menschen, die sich gewöhnten, bey allen ihren Schicksalen auf die weise Fügung Gottes zu merken, haben immer versichert, daß sie ihren Feinden eben so viel, oft noch mehr als ihren Freunden zu verdanken hätten, und daß folglich in dieser Hinsicht nicht nur die guten, sondern auch die bösen Menschen Abgeordnete des Himmels, Engel Gottes, seyen.

Schluß. Zum Schlusse wollen wir Gott von ganzem Herzen danken, daß er Engel zum Dienste der Menschen bestimmt hat. Jeden guten und bösen Menschen, der in unsere Wohnung tritt, oder auf dem Wege uns begegnet, wollen wir als einen Engel Gottes betrachten, auf den Auftrag merken, den uns Gott durch denselben

machen läßt, und diesem Auftrage uns gemäß verhalten.

Wir werden den Himmel schon auf Erden haben, wenn wir auf diese Weise in Allem unverrückt auf Gott hinsehen, Alles als von der Hand Gottes annehmen, und uns immer mit Engeln Gottes umgeben glauben.

Die Engel traten zu ihm, und dienten ihm," welche Freude, welchen Trost und welchen Muth muß uns dieses einflößen, wenn wir denken, daß dieß von jedem aus uns mit Wahrheit könne gesagt werden?

Durch Liebe, Friede und Dienstfertigkeit wollen wir aber auch selbst Engel unserer Mitmenschen seyn. Auf eine solche Weise ein Engel seiner Mitmenschen zu seyn, wie schön, wie herrlich, wie herzerhebend ist dieses! Wie innig läßt uns dieses die erhabene Würde unserer Natur fühlen! Welche tiefe Hochachtung gegen uns selbst flößt es uns ein! Eine Königskrone auf dem Haupte kann uns nicht mit so viel edelm Selbstgefühle erfüllen, als die Vorstellung: Ich bin ein Engel Gottes, ein Werkzeug in der Hand des Weltregierers zur Heiligung und Beseligung meiner Brüder auf Erden.

So bereiten wir uns auch am besten zum künftigen Stande der Engel im Himmel vor; wir machen uns würdig, einst in ihre heilige und selige Gesellschaft zu kommen, und mit ihnen in

den

den Lobgesang des Ewigen einzustimmen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren! Himmel und Erde ist seiner Herrlichkeit voll! Amen.*)

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Was an den Sonntägen verboten, geboten und erlaubt sey.

Text.

Ist es erlaubt, am Sabbate gesund zu machen? Luk. 14, 3.

Die Juden waren in der Feyer ihres Sabbates viel zu ängstlich, sie murrten sogar über unsern Heiland, daß er am Sabbate die Kranken gesund machte. Jesus machte an einem Sabbate einen Blindgebohrnen sehend, und das Evangelium sagt: Die Juden murrten darüber. Jesus heilte am Sabbate die lahme Hand eines Men-

 schen,

---

*) Anmerk. Auch in dieser Predigt sind einige Gedanken in Salzmanns vortrefflichem Buche: „Der Himmel auf Erden," benützt, welches ich schon einmal anderswo den Seelsorgern empfohlen habe.

schen, und das Evangelium sagt: Die Juden murrten über ihn. Jesus machte jenen vom Schlagflusse gerührten acht und dreysig jährigen Kranken am Gesundheitsbrunnen beym Schafthore zu Jerusalem an einem Sabbate gesund, und erlaubte ihm, sein Bette über die Gassen der Stadt Jerusalem zu tragen: Die Juden murrten abermals, und sagten: Dieser Mensch ist nicht von Gott gesandt, weil er den Sabbat nicht besser hält.

Dem heutigen Evangelium zufolge befindet sich Jesus im Hause eines vornehmen Pharisäers, um das Mittagsmahl zu sich zu nehmen, und siehe! da stund ein Wassersüchtiger vor ihm. Das menschenfreundliche Herz Jesu war sogleich voll Erbarmen, aber das Herz der Pharisäer war voll Bosheit; sie lauerten nur, ob wohl Jesus diesen Sabbat wieder entheiligen, und den Kranken gesund machen werde. Jesus wußte ihre Gedanken, und stellte die Frage an sie: Ist es erlaubt, am Sabbate gesund zu machen? Gerne hätten sie diese Frage mit nein beantwortet: aber sie befürchteten, eine beschämende Antwort von Jesu zu erhalten, sie schwiegen also stille. Jesus griff den Wassersüchtigen an, und — er war gesund. Zu seiner Rechtfertigung trug Jesus folgendes, den Juden gewiß verständliches Gleichniß vor. Wenn, sagte er, euer Ochs oder Esel in den Brunnen fällt, nicht wahr! so ziehet ihr ihn auch am Sabbate heraus? Einem unvernünftigen Thiere darf

man

man also am Sabbate helfen: aber einen Menschen soll man an demselben hilflos schmachten lassen? Ihr Thoren! ist denn der Mensch nicht mehr, als ein Stück Vieh?

Wir, meine Lieben! feyern statt des Samstags den Sonntag, weil sich am Sonntage zwey der wichtigsten christlichen Begebenheiten zugetragen haben. Am Sonntage ist Christus von den Todten auferstanden, und am Sonntage haben die Apostel die Fülle des heiligen Geistes empfangen. Wie nun aber die Juden in der Feyer des Sabbats zu ängstlich waren, so sind im Gegentheile viele Christen in der Feyer des Sonntags viel zu sorglos: denn sie enthalten sich nicht von dem, was am Sonntage zu thun verboten ist, und sie thun nicht, was an diesem Tage zu thun geboten ist; sondern sie gehen unerlaubten, und einem Christen äußerst unanständigen Ergötzlichkeiten nach. Diese wünsche ich nun heute eines Bessern zu belehren, und auf andere Gedanken zu bringen. Wir wollen also jetzt

von der gottgefälligen Sonntagsfeyer mit einander reden.

Ich zeige, was uns dem dritten Gebote Gottes gemäß,

1) am Sonntage zu thun verboten,

2) am Sonntage zu thun geboten ist, und

3) wel-

3) welche Ergötzlichkeiten am Sonntage erlaubt, und welche unerlaubt, und einem Christen unanständig sind.

Seyd aufmerksam.

I.

Was ist uns am Sonntage zu thun verboten? Verboten ist uns nach dem dritten Gebot Gottes am Sonntage alle knechtliche Arbeit. Gott wußte es am besten, daß wir Menschen schwach sind, und nicht immer arbeiten können; sondern bisweilen der Ruhe bedürfen, um wieder neue Kräfte zu erhalten, deßwegen hat er schon im alten Testamente einen Sabbat oder Ruhetag angeordnet. Die Verordnung Gottes lautet also: Sey des Sabbattages eingedenk, damit du ihn heilig begehest. Sechs Tage sollst du arbeiten, und alle deine Geschäfte verrichten; am siebenten aber, dem Ruhetage des Herrn, deines Gottes, sollst du dich aller Arbeit enthalten, du, dein Sohn, deine Tochter, dein Sklave, deine Sklavin, dein Vieh und der Fremdling, der sich bey dir aufhält, 2 Mos. 20, 9 u. 10. Und dieses war in der That eine recht wohlgemeynte und väterliche Verordnung Gottes. Manche habsüchtige Leute würden ihrem Leibe keine Ruhe gegönnt, ihre Kinder und Dienstboten un-

auf-

aufhörlich angestrengt, und so der Gesundheit geschadet haben. Nun haben aber doch Menschen und Vieh jede Woche einen Tag der Erholung, einen Ruhetag. Aber auch noch aus einem andern Grunde ist die körperliche Arbeit am Sonntage verboten, nämlich deßhalb, damit man um so mehr Zeit habe, an demselben geistliche Arbeiten zu verrichten. Die meisten Menschen sind die ganze Woche hindurch mit Geschäften und Arbeiten überhäuft; sind immer so zerstreut, daß sie nur selten an Gott und ihr Seelenheil denken können, und wenn es nun alle Tage so fortgienge; so würden sich die Menschen zu sehr im Irdischen verlieren, und auf das Ewige vergessen. Es ist also recht gut, daß wir am Sonntage Zeit gewinnen, an Gott, an unser Ziel und Ende, oder an unsere höhere Bestimmung zu denken, und an die Mittel, dieselbe zu erreichen. Derjenige würde daher an den Tag legen, daß ihm Gott und sein Seelenheil wenig anliege, welcher auch am Sonntage wieder solche Arbeiten verrichtete, die ihm den ganzen Tag hinwegnehmen, und von allen geistlichen Verrichtungen in und außer der Kirche abhalten würden. Auch würde man durch solche Arbeiten, wegen des gewöhnlich mit ihnen verbundenen Lärmens und Geräusches, Andere in ihrer Andacht stöhren. Doch bisweilen ist es erlaubt, am Sonntage zu arbeiten, wenn es nämlich die Noth erfordert, d. h. wenn man eine Arbeit ohne seinen

und seines Nächsten Schaden nicht verschieben kann, z. B. in Feuersgefahr, Wassersnoth, im Herbste oder in der Aerndte, wo die Feldfrüchte verderben würden, wenn wir sie länger liegen ließen. In allen solchen Fällen darf man ohne Bedenken arbeiten, denn Christus sagt: Der Sabbat ist des Menschen wegen, d. h. er ist zum Nutzen und nicht zum Schaden des Menschen angeordnet.

Nun was ist uns am Sonntage zu thun geboten?

II.

Geboten ist uns im dritten Gebote den Sabbat zu heiligen, d. h. ihn mit guten Gedanken, frommen Empfindungen, und gottgefälligen Werken zuzubringen. Das ganze Leben des Christen soll zwar ein Gottesdienst seyn: denn Gott dienen heißt seine Pflichten als Gottes Gebote erfüllen, Gott gehorchen, oder thun, was Gott haben will. Und Gott will auch haben, daß der Mensch arbeite. Wer also seine Arbeit, welche sein Stand, sein Amt und Beruf von ihm fordert, verrichtet, und zwar nicht bloß des Brods wegen, oder aus Eigennutz, sondern weil die Arbeit Pflicht für ihn ist, der dienet auch Gott. An den Sonntägen soll der Christ aber sich vorzüglich in solchen Dingen üben, die ihn Gott näher bringen, ihn an seine höhere Bestimmung erinnern, und seine sittlichen

Kräfte

Kräfte stärken. Dazu dienet der öffentliche Gottesdienst in der Pfarrkirche, und diesem soll also der Christ am Sonntage mit Andacht beywohnen, frühe dem Amte der heiligen Messe und der Verkündigung des Wortes Gottes, und nachmittags der christlichen Lehre, und Vesper oder Bethstunde. In der Kirche soll der Christ belehrt und erbauet werden, und durch seine Andacht und sein Beyspiel auch wieder Andere erbauen. Wie eine glühende Kohle die andere anzündet, so soll in der Kirche der Eifer und die Andacht des Einen, den Eifer und die Andacht des Andern entzünden. Würden die Kirchen geschlossen, würde das gemeinschaftliche Gebeth, würde der Unterricht in der christlichen Religion, der in den Predigten und Christenlehren gegeben wird, aufhören, so würden die Menschen verwildern, d. h. sie würden den Wilden gleich werden, die unwissend und ungesittet sind. Mit Lust und Freude sollen wir also am Sonntage in das Haus des Herrn gehen, so oft uns die Glocken dahin rufen, gleich dem David, welcher sagt: Ich freue mich, wenn man mir zuruft: Laßt uns in des Herrn Tempel gehen, Ps. 121, 1.

Doch wenn die Kirche geendigt ist, so ist der Sonntag noch nicht geendigt; es ist den ganzen Nachmittag, und auch auf den Abend noch Sonntag. Auch diese Zeit soll geheiliget, d. i. gut zugebracht werden. Wie gut wäre es nicht,

wenn wir nach dem öffentlichen Gottesdienste in der Kirche auch noch einen besondern, oder häuslichen Gottesdienst anstellten? Wie gut, wenn der Hausvater seine Hausgenossen um sich her versammelte, gemeinschaftlich mit ihnen bethete, etwas Lehrreiches und Erbauliches aus einem guten Buche ihnen vorläse, die Kinder fragte, was sie die Woche hindurch Nützliches gelernt, was sie aus der Predigt und christlichen Lehre gemerkt hätten, ja! wie gut und löblich wäre das nicht?

Auch in andern gottgefälligen Werken soll man sich am Sonntage üben, besonders in den Werken der Liebe und Barmherzigkeit. Es scheint, Jesus habe eben deßhalb am Sabbate so viele Kranke gesund gemacht, um uns zu lehren, daß durch solche Werke der Liebe und Barmherzigkeit der Tag des Herrn am besten geheiliget werde. Wir sollen also am Sonntage, wenn wir Gelegenheit dazu haben, einen Kranken besuchen, einen Betrübten trösten, eine milde Beysteuer thun, wenn vielleicht für eine unglückliche Stadt, für ein unglückliches Dorf, oder für eine Kirche eine Sammlung angestellt wird; wir sollen nach unserm Vermögen ein Almosen geben, wenn für die Dorfsarmen gesammelt wird, oder wenn sie selbst vor unsere Thüre kommen. Wir sollen da die Worte Jesu erwägen: Selig sind die Barmherzigen; ihr habt allezeit Arme bey euch;

und:

und: Was ihr einem von diesen thuet, das habt ihr mir gethan.

Noch muß ich euch für den Sonntag die Gewissenserforschung ganz besonders anempfehlen. Zwar sollte jeder Christ jeden Abend über den verflossenen Tag sein Gewissen erforschen: aber am Abende der Werktage sind die meisten Christen von den Geschäften des Tages zu sehr ermüdet, und zu einem so ernsthaften Geschäfte nicht aufgelegt. Thuet dieß also wenigstens am Sonntage, denket an demselben über euern Seelenzustand, über die Krankheiten eurer Seele, d. i. über ihre Schwachheiten und Fehler nach! Fraget euch: Wie habe ich diese Woche gelebt? Bin ich meiner Pflicht in Allem treu geblieben, und habe ich mich so meinem Ziel und Ende genähert? War ich arbeitsam, sparsam, keusch, friedfertig, ehrlich im Handel und Wandel, vorsichtig im Reden, sittsam in Mienen und Gebärden? Oder habe ich meine Pflicht verletzet, und mich so von Gott und meiner Bestimmung entfernt? Was würde ich vorzüglich gethan zu haben, bereuen, wenn ich jetzt sterben müßte? Welche Fehler habe ich also zu vermeiden, abzulegen, zu verbessern?

Doch wir können nicht den ganzen Sonntag bethen und geistlichen Verrichtungen obliegen: wir dürfen uns an diesem Tage auch ein Vergnügen machen, und Ergötzlichkeiten genießen. Aber was für Ergötz-

götzlichkeiten? Welche Ergötzlichkeiten sind dem Christen am Sonntage erlaubt, und anständig?

III.

Da der Sonntag auch ein Ruhe- und Erholungstag ist, so kann man an demselben etwas vornehmen, was zur Erholung, zur Aufmunterung und Stärkung der Kräfte dienet. Wer z. B. die ganze Woche sitzend zugebracht hat, dem ist es Erholung und Stärkung, wenn er am Sonntage spazieren geht. Wer die Woche hindurch in der Einsamkeit gearbeitet hat, dem ist es eine Erholung, wenn er am Sonntage zur Gesellschaft geht. Wer die Woche hindurch ernsthafte oft verdrüßige Geschäfte verrichtet hat, dem ist es eine Erholung, wenn er am Sonntage sich irgend ein Vergnügen macht, z. B. die Fluren durchwandert, und in der freyen Natur die schönen Werke Gottes betrachtet, u. s. w.

Dieses alles sind erlaubte Ergötzlichkeiten, und Gott im Himmel, der ein guter Vater ist, sieht es gerne, wenn seine Kinder froh und heiter sind. Aber leider! verfallen viele auf unerlaubte, auf sündhafte, und einem Christen unanständige Ergötzlichkeiten. Viele glauben, wenn sie am Sonntage nur eine Messe gehört hätten, dann dürften sie den übrigen Tag nach Belieben verwenden. Und weil sie nun müßig sind, so verfallen

fallen sie im Müßiggange auf sündhafte Gedanken und Werke. Die Männer sitzen den halben Tag, oft noch in der späten Nacht, lange nach der Polizeystunde im Wirthshause, und berauschen sich. Die Weiber gehen zusammen, reden von nichts, als von den Fehlern und Mängeln ihres Nächstens, und versündigen sich so gröblich durch Verläumdung und Ehrabschneidung. Von den jungen Leuten wird oft ein unkeusches, schändliches Gespräch geführt, und besonders zur Nachtszeit bey den Besuchen alle Ehrbarkeit hintangesetzt, und der größte Muthwillen getrieben. O! wie oft ist der Sonntag jener Tag, an dem die meisten Sünden begangen werden.

Was ich bisher von dem Sonntage gesagt habe, das gilt auch von den Feyertagen. Die Feyertage sind zwar nicht so wichtig, als der Sonntag, weil sie bloß von den Vorstehern der christlichen Kirche nach und nach angeordnet worden sind, und von denselben auch wieder abgestellt werden können. So lange sie aber gefeyert werden, so lange müssen sie auch, wie der Sonntag geheiliget werden.

Schluß. Zum Schlusse will ich euch noch die Worte eines frommen Schriftstellers zurufen: „Auf die Anwendung des Sonntags kömmt die „Anwendung der Woche an. Vergiß an diesem „Tage die Kleinigkeiten der Erde! Sey ganz der „Religion und dem Himmel gewidmet! Fühle die

„Wohl-

„Wohlthaten Gottes, das Glück frommer Freun-
„de und ihrer Gespräche, die Freuden der Natur
„und ihrer Wunder! Bethe, danke, erforsche dein
„Herz, dein Gutes, deine Schwachheiten, und
„bemerke die Hindernisse deiner Tugend.“ Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Eine Homilie.

Text.

Meister! welches ist das größte Gebot im Gesetze?
Math. 22.

Alle jüdischen Partheyen hatten sich wider unsern Heiland verschworen. Der Herodianer, Sadduzäer und Pharisäer ließen nichts unversucht, sein Ansehen zu untergraben. Unter andern suchten sie ihm auch durch verfängliche Fragen einen Fallstrick zu legen. Aber Jesus beantwortete alle Fragen mit so hoher Weisheit, daß nicht er, sondern jeder seiner Gegner beschämt, und zum Schweigen gebracht wurde.

Die Herodianer legten ihm in Verbindung mit andern die Frage vor: Ist es erlaubt,

dem

dem Kaiser Zins zu geben, oder nicht? Jesus stellte einige Gegenfragen. Seine Gegner beantworteten sie. Aus der Beantwortung zog dann Jesus den Schluß: So gebt also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Dagegen wußten sie nun nichts einzuwenden.

Die Sadduzäer, welche keine Auferstehung der Todten glaubten, stellten Jesu die Frage: Wenn ein Weib sieben Männer hatte, welchem wird es wohl bey der Auferstehung der Todten zugehören? Jesus antwortete: Ihr irret, und verstehet die Schrift nicht. Bey der Auferstehung der Todten werden die Menschen nicht zur Ehe nehmen, und nicht zur Ehe genommen werden, sondern den Engeln Gottes gleich seyn. Damit waren die Sadduzäer zum Schweigen gebracht.

Nun versammelten sich die Pharisäer, die ärgsten Feinde Jesu, und sannen auf neue schwierige Fragen. Einer unter ihnen, ein Lehrer des mosaischen Gesetzes, stellte Jesu die Frage: Meister! welches ist das größte Gebot im Gesetze? Jesus beantwortete diese Frage, und stellte dann den Pharisäern eine Gegenfrage.

Diese Frage vom größten Gebote, die Antwort darauf, und dann die Gegenfrage Jesu machen den Inhalt des heutigen Evangeliums aus,

welchen ich nun durchgehen, erklären, und zu eurer Erbauung anwenden will.

Merket also:

1) Auf die Frage des Schriftgelehrten vom größten Gebote.

2) Auf die Antwort, welche Jesus darauf gab; und

3) Auf seine Gegenfrage.

I.

Mehrmal suchten die Pharisäer durch verfängliche Fragen das Ansehen Jesu bey dem Volke zu untergraben. Auch heute versammelten sie sich wieder in dieser Absicht. Und einer aus ihnen, ein Gesetzlehrer, stellte Jesu die Frage: Meister! welches ist das größte Gebot im Gesetze?

Das Gesetzbuch Moses enthält 613 Gebote. Da stritten nun die jüdischen Gelehrten immer mit einander, welches unter diesen vielen Geboten das größte, wichtigste und vornehmste sey. Einige hielten das Gebot der Beschneidung für das größte, andere dachten, das Gebot der Sabbatsfeyer wäre wichtiger. Andere behaupteten, das Gebot vom Opferdienste wäre das vornehmste, und wieder andere zogen das Gebot von der Osterfeyer allen übrigen vor. Und so gab es unter ihnen über diese Frage fast eben so viele Meynungen, als es Gebote gab.

Vielen Christen geht es noch heut zu Tage, wie ehemals den jüdischen Gelehrten. Auch sie können sich nicht über das Wichtigste, im Evangelium, oder, was das Nämliche ist, über die Hauptsache des Christenthums mit einander vereinigen. Eine Partey hält die Beobachtung der gottesdienstlichen Gebräuche für das Wesen der christlichen Religion. Sie nimmt es mit der Erfüllung ihrer Pflichten, wozu sie ihr Gewissen auffordert, gar nicht genau; sie achtet den Ausspruch Jesu: Nicht ein jeder, der zu mir sagt, Herr, Herr! wird ein würdiges Mitglied meines Reiches seyn; sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters thut, Math. 7., nicht; sie denkt: Wenn wir nur an den Sonn- und Feyertagen die heilige Messe und eine Predigt hören, zu gewissen Zeiten beichten und kommunizieren, fasten und fleißig bethen, so thun wir dem christlichen Gesetze Genüge. Eine andere Partey sagt: Wozu das viele Bethen und Kirchengehen, wozu die vielen Gebräuche? Es ist genug, daß man seinem Berufe abwartet, und einen ehrlichen Mann macht. Sie verkennet die gute Absicht des öffentlichen Gottesdienstes und der geistlichen Uebungen, vergisset, daß, wie der Leib täglich der Nahrung bedarf, so auch die Seele eine geistliche Nahrung, eine Stärkung ihrer sittlichen Kräfte zur Meidung des Bösen und Ausübung des Guten nöthig habe,

daß sie diese geistliche Nahrung, diese sittliche Stärkung durch Gebeth, durch die Anhörung des Wortes Gottes und durch andere Religionsübungen erhalte, und ist deßwegen träge zum Gebethe, nachläßig in Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, lau in der Religionspflege, und eben deßhalb gewöhnlich auch träge, nachläßig und lau in der Berufstreue, die sie rühmt, und so ehrlich nicht, als sie vorgiebt. Wieder eine andere Partey sagt: Christus schärft uns nichts mehr ein, als Barmherzigkeit, er spricht: Ich will Barmherzigkeit, und nicht Opfer. Selig sind die Barmherzigen, Math. 5.: Wenn wir also nur freygebig sind, nur den Armen reichlich Almosen mittheilen; so haben wir die Hauptsache des Christenthums, so sind wir Kinder Gottes, und Erben der ewigen Seligkeit. Diese bedenken nicht, daß die Barmherzigkeit nur eine einzige Tugend des Christenthums sey, daß der Christ nebst der Barmherzigkeit sich auch der Demuth, Sanftmuth, Geduld, Keuschheit, Mäßigkeit, Wahrhaftigkeit und anderer Tugenden befleißen solle, daß Christus gesagt habe: Man muß das Eine thun, und das Andere nicht unterlassen. Endlich giebt es noch eine Partey, welche die Hauptsache des Christenthums in bloße Enthaltung von groben Sünden setzt, welche sagt: Wenn wir nur nicht stehlen, nicht saufen, nicht fluchen, das sechste Gebot nicht verletzen, an den Fasttägen kein

Fleisch

Fleisch essen, und Niemanden todtschlagen: so sind wir schon gute Christen, darauf kommt alles an. Wie viele hört man nicht sagen: Warum sollte ich kein guter Christ seyn, ich bin ja kein Spieler, kein Säufer, kein Hurer, kein Räuber und kein Mörder. Wie diese sich rühmen, so rühmte sich jener Pharisäer im Evangelium, welcher sich im Tempel zu Jerusalem durch den unheiligen Pöbel bis zum Altare hindurchdrängte, und im Hochgefühle seiner Heiligkeit bethete: Ich danke dir, o Gott! daß ich nicht bin, wie andre Leute, kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, oder auch wie dieser öffentliche Sünder, diese haben vergessen, daß Jesus auch die unkeusche Begierde und jedes schädliche Wort verdammet.

Alle diese vier Stücke, die Gottesverehrung, die Berufstreue und Ehrlichkeit, die Barmherzigkeit und die Enthaltung von groben Sünden gehören zwar zum Christenthume, aber keines derselben macht die Hauptsache desselben aus. Höret nun, welches die Hauptsache des Christenthums, oder das größte, wichtigste und vornehmste Gebot sey.

II.

Die Antwort Jesu auf die Frage des Gesetzlehrers vom größten Gebote lautete so: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von

ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, aus allen deinen Kräften, und deinen Nächsten wie dich selbst. Von diesen beyden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten ab.

Das größte, wichtigste und vornehmste Gebot ist also nach dem Ausspruche Jesu dieses: Gott über Alles, und den Nächsten wie uns selbst zu lieben.

Vorerst sollen wir also Gott über Alles lieben. Gott über Alles lieben heißt aber nicht eine sinnliche Zuneigung zu Gott haben, oder Gott etwas Angenehmes wünschen, wie man einem Menschen wohl will und Gutes wünschet; sondern es heißt Gott über Alles hochschätzen, weil er sich uns durch unser Gewissen als den heiligsten Gesetzgeber, durch die Natur und den Lauf der Weltbegebenheiten als den allmächtigen Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, durch das Evangelium als den gütigsten Vater aller Menschen, also überhaupt, als das vollkommenste Wesen, als das höchste und beßte Gut offenbart, als ein solches Gut, welches Alles in sich fasset, was sich der menschliche Geist als gut denken kann.

Und das Gebot von einer solchen Liebe Gottes ist deßwegen das größte Gebot, erstlich, weil es sich auf den erhabensten Gegenstand bezieht: denn giebt es wohl im Himmel und auf Erden einen erhabenern Gegenstand, als Gott den hei-

ligsten Gesetzgeber, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, den gütigsten Vater der Menschen? Zweytens, weil es alle andere Gebote in sich faßt: denn die Liebe Gottes bringt es auch mit sich, daß man Gott immer besser kennen zu lernen suche, daß man oft und gerne an ihn denke, oft und gerne zu ihm bethe, daß man dem öffentlichen Gottesdienste fleißig beywohne, nicht falsch und vergeblich schwöre, seinen Schwur gewissenhaft halte, für alle Wohlthaten ihm herzlich danke, auf ihn vertraue, sich getrost seinen Führungen überlasse, und alle Gewissenspflichten als seinen heiligen Willen erfülle. Drittens, weil es uns den stärksten Antrieb zur Beobachtung aller andern Gebote giebt. Thront Liebe zu Gott in unserm Herzen: so wird es uns leicht seyn, keine fremden Götter anzubethen, den Namen des wahren Gottes nicht zu verunehren, den Sabbat zu heiligen, die Aeltern zu ehren, nicht zu tödten, die Ehe nicht zu brechen, die Wahrheit zu reden, und zu Hause und auf dem Felde einem jeden das Seinige zu lassen, uns selbst zu verläugnen, unsere süßeste Neigung und unsere liebste Begierde zu unterdrücken, wenn ihre Befriedigung unerlaubt ist, oder wie Jesus sich ausdrückt, unser Auge auszureissen, unsere Hand und unsern Fuß abzuhauen, wenn sie uns zum Aergerniße sind. Wie der Wächter die Diebe verjagt: so verjagt die Liebe Gottes die Sünde.

Wir

Wir sollen zweytens unsern Nächsten lieben wie uns selbst. Dieses gehört mit zum größten Gebote. Den Nächsten, oder was das Nämliche ist, unsern Mitmenschen lieben heißt wieder nicht eine warme, herzliche Zuneigung zu ihm haben, etwa so, wie sie ein Freund gegen den Freund, oder ein Bruder gegen den Bruder hat. Wie wäre das möglich, da es auch grobe, und undankbare, übelgesittete und feindselige Menschen giebt. Den Nächsten oder Menschen lieben, heißt, Achtung für jeden Menschen haben, weil er das Bild Gottes an sich trägt, ein vernünftiges, freyes, und wie wir zur Tugend und zum ewigen Leben erschaffenes Wesen ist; heißt ihm Gutes wünschen und gönnen, und seine leibliche und geistliche Wohlfahrt nach unsern Kräften befördern, und alles vermeiden, was derselben Abbruch thut, oder, was eben so viel sagt; die zwey Sittenvorschriften befolgen: Alles, was ihr nicht wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen nicht, und: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen.

Und dieses andere Gebot, sagt Jesus, ist dem ersten gleich, d. h. das Gebot der Nächstenliebe ist so groß, so wichtig, und so vornehm, als das Gebot der Liebe Gottes. Es ist aber deßwegen den ersten gleich, weil Gottesliebe und Nächstenliebe, Gottesdienst und Menschendienst unzertrennlich mit einander verbunden sind, weil wir

Gott

Gott unsere Liebe nicht besser zeigen können, als durch die Liebe des Menschen, der Kinder Gottes. Was ihr dem Geringsten unter diesen gethan habt, das habt ihr mir gethan, sagt Jesus, Math. Und Johannes, der Lieblingsjünger Jesu sagt: Wer sagt, er liebe Gott, und haßt doch seine Brüder, der ist ein Lügner. Denn, wer seinen Bruder, das sichtbare Ebenbild Gottes nicht liebt, wie kann der Gott, den Unsichtbaren, lieben? Und dieses Gebot haben wir von Gott, daß jeder, der Gott liebt, auch seinen Bruder lieben soll, Br.

Gottes- und Menschenliebe ist also die Hauptsache des Christenthums. Liebet also, m. L.! Gott über Alles, und euern Nächsten wie euch selbst, und ihr habet das ganze Gesetz Christi erfüllet. Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes, sagt Paulus.

Nachdem Jesus die Frage von dem vornehmsten Gebote beantwortet hatte, stellte er eine Gegenfrage. Und diese wollen wir jetzt noch hören.

III.

In den ältesten Zeiten hatten die Juden ihre eigenen Könige. David war einer der angesehensten darunter. In der Folge der Zeit wurde das jüdische Königreich aufgelöset, und die Juden

den seufzten unter der Bothmäßigkeit der Heiden. Deßwegen gaben sie aber die Hoffnung zur Wiedererrichtung eines eigenen Königreichs nicht auf. Diese Wiedererrichtung erwarteten sie von einem Nachkömmlinge Davids unter dem Namen Meßias. Der Meßias war also im Sinne der Juden ein weltlicher König, wie David, welcher Israels Feinde besiegen, das verfallene jüdische Reich aus seinem Schutte aufrichten, und zu einer unzerstörbaren Weltmonarchie machen würde.

Diese irdische Vorstellung der Juden vom Meßias wußte Jesus wohl. Deßwegen setzte er den, ihn immer tückisch fragenden Pharisäern die Frage: Was denkt ihr vom Meßias? Wessen Sohn ist er? — Davids Sohn, antworteten sie. — Wenn aber, erwiederte Jesus, der Meßias nichts weiter als ein Nachkömmling und Thronerbe Davids ist, warum nennt ihn denn David seinen Herrn, da er im 110. Ps. spricht: Der Herr sprach zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde dir zum Schemmel deiner Füße lege?

Diese Frage war den Pharisäern zu hoch. Sie konnten nicht eine Sylbe darauf antworten, und unterließen in der Folge ihre arglistigen Fragen an Jesum.

Wir sehen hieraus, daß Jesus durch seine Gegenfrage den Juden einen Begriff vom Meßias und seinem Reiche beybringen, und sie belehren wollte.

wollte, daß derselbe nicht über die Güter, sondern über die Gemüther der Menschen herrschen, daß er kein weltliches, sondern ein geistliches Reich, das Reich der Wahrheit und Tugend, aufrichten, deßhalb kein weltlicher, sondern ein geistlicher König seyn werde. Und dadurch giebt uns Jesus Anwendungsweise die wichtige Lehre, daß das Geistliche das Weltliche weit übertreffe, daß Alles, was Gott, die Religion, die Tugend und Seele des Menschen betrifft, allem Irdischen unendlich vorzuziehen sey.

Merke dir dieses, mein Christ! damit du die gehörige Rangordnung der Dinge kennest, und wissest, worauf du dein Streben vorzüglich zu richten habest. Sieh! alles Irdische und Zeitliche ist Schatten gegen das Himmlische und Ewige. Du bist schön geschmückt in einem Purpurkleide mit einer Krone auf dem Haupte, einem Ringe von Gold und Edelsteinen an dem Finger, und einem schimmernden Sterne auf der Brust. Aber dieser Schmuck ist nur dürres Laubwerk gegen den Schmuck, der in deiner Seele schimmert, wenn Weisheit und Tugend in ihr thronen. Du bist reich, wenn du viel Geld in der Kiste, viel Korn im Speicher, viel Wein im Keller, viel Viehe im Stalle und viele Grundstücke auf dem Felde hast: aber unendlich reicher bist du, wenn du Unschuld des Herzens, das Wohlgefallen Gottes, den Frieden der Seele, und die Hoffnung der frohen

Unsterblichkeit besitzest. Du bist stark, wenn du durch Gewalt der Waffen ganze Länder bezwingest: aber weit stärker bist du, wenn du durch die Kraft der Religion dich selbst überwindest. Du bist hochgeehrt, wenn du deiner adelichen Geburt, deiner hohen Gelehrsamkeit und deines artigen Betragens wegen bey deinem Monarchen in Gnaden stehest, ein Günstling deines Fürsten, Königs oder Kaisers bist: aber weit höhere Ehre ist es für dich, wenn du deines Seelenadels, deiner christlichen Weisheit und deines pflichtliebenden Betragens wegen bey dem Allerhöchsten, bey Gott dem Könige der Könige in Gnaden stehest, ein treuer Diener Jesu, ein Liebling des Himmels bist. Du bist groß, wenn du auf einem Throne sitzest, Millionen Menschen deinen Befehlen gehorchen, und hunderttausend Schwerder auf deinen Wink gezückt werden: aber noch unendlich größer bist du, wenn du nicht befiehlst, sondern gehorchest, der leisen Stimme des Gewissens in dir, und der lauten Stimme des Evangeliums außer dir unverbrüchlich gehorchest. „Gott dienen, heißt herrschen," sagt ein gottseliger Lehrer. Und ein frommer Dichter sagt: „Der Diener, der den Staub von deinen Schuhen kehrt, ist König gegen dich, wenn er die Tugend ehrt." So weit der Himmel von der Erde entfernt ist, so weit ist alles Geistliche über das Leibliche, alles Himmlische über das Irdische erhaben; denn das erste ist

unver-

unvergänglich, das andere hinfällig und vergänglich.

Schluß. Suchen wir daher, m. L.! nicht, was auf Erden ist; sondern was droben ist! Jesu Christo, unserm geistlichen Könige, dem unsichtbaren Oberhaupte seiner heiligen Religionsgesellschaft, lasset uns heute aufs Neue ewige Treue schwören! Sein königliches Gebot der Liebe, wie es der Apostel nennt, stehe mit goldenen Buchstaben in unsern Herzen! Der Gedanke an Gott wecke uns des Morgens aus dem Schlafe, begleite uns zu allen Verrichtungen des Tages, und schließe uns am Abende nach der Arbeit die Augen zu! Unsere unsichtbare Liebe zu Gott, dem Liebenswürdigsten, werde sichtbar durch wohlthuende Handlungen gegen seine Ebenbilder, die Menschen, besonders — da wir nicht auf alle wirken können — durch Liebe gegen jene, welche die Vorsehung näher mit uns verbunden hat, gegen unsere Aeltern, Gatten, Kinder, Freunde und Mitnachbarn! Amen.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber was wir Gott, unserm unpartheyischen Richter, einst Rechenschaft geben müssen.

Text.

Alle Nationen werden heulen, und des Menschen Sohn mit Majestät und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen sehen. Math. 24, 30.

Im heutigen Evangelium verkündet Jesus das Gericht, welches über die Stadt Jerusalem und das jüdische Volk bald hereinbrechen würde. Er spricht von Verfinsterung der Sonne und des Mondes, vom Herabfallen der Sterne, und von Erschütterung der Grundvesten des Himmels. Diese Ausdrücke sind Bilder des den Juden verkündeten und ihnen nahen Unglücks. Aehnliche Ausdrücke und Bilder finden wir bey den Propheten, wo gefürchtetes Unglück so angekündigt wird: Verdunkelt sind die Sterne, Nacht deckt die Sonne, wenn sie heraufsteigt, es leuchtet nicht der Mond, Jesaias 13, 9. 10.; Bey deinem Tode soll sich umhüllen der Himmel, Nacht deckt die Sterne, Wolken

ken die Sonne, nicht leuchtet der Mond, Ezechiel 32, 7.; Es kommt ein Tag des Dunkels, der schwarzen Nacht. — Vor ihm erbebt die Erde, erbeben die Himmel, Dunkel umhüllt Sonne und Mond, ohne Schimmer sind die Sterne, Joel 2, 2. 10.

Und die Kirche läßt uns am heutigen Sonntage dieses Evangelium, in welchem Jesus unter solchen Bildern und mit solchen Ausdrücken dem Judenvolke das Gericht, oder Unglück, das ihm in der Nähe drohte, ankündiget, vorlesen, um uns daran zu erinnern, daß auch uns ein Gericht bevorstehe, ein Gericht, bey welchem mit der unparteyischen Wage der Gerechtigkeit einem jeden genau zugemessen wird, was ihm gebühret, und wessen er sich in seinem Leben werth und würdig gemacht hat, um uns dadurch am Ende des Kirchenjahrs mit einer heilsamen Furcht zu erfüllen, und behutsam auf unser Denken und Wollen, Thun und Lassen zu machen.

Und über dieses gerechte Gericht, welches uns bevorsteht, wollen wir, der guten Absicht unserer Kirche zufolge, jetzt auch nachdenken. Wir wollen mit einander untersuchen, über was wir Gott, unserm unparteyischen Richter, einst Rechenschaft geben müssen. — Nun nach was wird uns Gott einst belohnen oder bestrafen? Oder was das

Näm-

Nämliche ist: Ueber was müssen wir ihm einst Rechenschaft geben? Ich sage:

Wir müssen ihm Rechenschaft geben

1) Ueber unsere Gedanken und Begierden,
2) Ueber unsere Worte,
3) Ueber unsere Werke, und
4) Ueber das Gute, welches wir unterlassen haben, und doch hätten thun können.

Denket mit mir ernstlich über diese vier Punkte nach.

I.

Daß Gott einst ein gerechtes Gericht über uns halten werde, oder daß er einst einem jeden zutheilen werde, was er verdienet, daran können wir keinen Augenblick zweifeln: denn darüber spricht die heilige Schrift und die Vernunft ganz deutlich und bestimmt. Darüber spricht erstlich die heilige Schrift.

Schon das alte Testament spricht vom Gerichte. Im Buche, der Prediger genannt, heißt es: Fürchte Gott und halte seine Gebote, dieses ist aller Menschen Pflicht: denn Gott wird jedes Werk vor das Gericht bringen, welches über alles Verborgene, es mag gut oder böse seyn, wird gehalten werden, 12, 13. 14.

Noch deutlicher und öfter spricht das neue Testament vom Gerichte. Nach dem Tode,

sagt

sagt Paulus, ist das Gericht, Hebr. 9, 27. Ferner: Wir müssen alle vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, damit ein jeder empfange nach dem, was er in seinem leiblichen Leben gehandelt hat, sey es Gutes oder Böses, 2 Kor. 5, 10.

Darüber spricht zweytens eben so die Vernunft. Sie sieht es ein, daß es so, wie es jetzt geht, nicht fortgehen könne. In diesem Leben werden die Güter, Vorzüge, Namen, Titel und Würden nicht nach dem innern Gehalt, Werth und Verdienst der Menschen vertheilt. Diese Güter sind hier oft das Loos der Thoren, Ps. 49, 17. In diesem Leben werden die Gerechten öfters von den Ungerechten unterdrückt, und zu ihren bösen Zwecken und Lüsten mißbraucht. In diesem Leben mordet man öfters Menschen mit kaltem Blute, gilt oft das Recht des Stärkern, schmachten oft Tausende in Hunger und Kummer, giebt es oft Thränen, die wegen der Uebermacht nicht einmal dürfen getrocknet werden, Amos 5, 13. Die Vernunft sieht es ein, daß das unrecht sey, daß das nicht so fortdauern könne, daß ein Gericht, eine Zeit der Vergeltung, der Belohnung und Bestrafung eintreten müsse.

Nun diese Zeit wird also auch einmal eintreten, einmal wird Gott ein Gericht über die Menschen halten. Hält er ja schon öfters auf Erden ein gerechtes Gericht. Wird ja nicht selten

schon

schon hienieden das Laster bestraft, und die Tugend belohnt. „O daß die Menschen, sagt ein gewisser Schriftsteller, bey sehenden Augen an keine vergeltende Gottheit glauben! An jeder verletzten oder vernachläßigten Pflicht hängt nicht eben eine willkührliche, sondern die nothwendige Strafe, die sich von Geschlecht zu Geschlecht häuft.“ Und tritt nun die Zeit der vollkommenen Vergeltung, das strenge Gericht ein: so werden wir erstlich Gott Rechenschaft geben müssen über unsere Gedanken und Begierden.

Böse Gedanken und Begierden achten wir gewöhnlich sehr wenig. Wie häßlich sieht es nicht oft in unserm Herzen und in unserer Seele aus? Die Gedanken sind der Seele Flügel, womit sie sich zum Himmel empor schwingen kann: aber wir verweilen mit ihnen am liebsten an niedrigen und unreinen Orten. Wie oft hängen wir mit Wohlgefallen unkeuschen Vorstellungen nach, sinnen darauf die Unschuld in unser Netz zu ziehen, und Orte und Gelegenheit zur Befriedigung unserer bösen Lüste aufzusuchen? Wie oft gehen wir Wochen, Monate, ja was sage ich? Jahre lang mit feindseligen und rachgierigen Gedanken und Anschlägen herum? Wie oft denken wir auf Lüge und Betrug, auf ungerechte Vortheile, auf unerlaubten Gewinn? Wie oft erheben wir uns in Gedanken stolz über Andere? Wie oft urtheilen wir freventlich über die Absichten unsers Bruders bey

seinem

seinem Thun und Lassen? Wie oft geht unser Dichten und Trachten, unsere Begierde und unser Wille auf das und jenes, was unrecht und böse ist? Ja, wie oft könnte uns Jesus, wie ehemals den Juden zurufen: Was denket ihr Böses in euerm Herzen, Math. 11, 4? Wenn nur unsere bösen Gedanken und Begierden nicht in die That übergehen, wenn nur auf unsere unkeuschen Gedanken keine Hurerey und kein Ehebruch, auf unsere feindseligen und rachgierigen Gedanken keine Schmähung und kein Todschlag, auf unsere ungerechten Gedanken kein Betrug und Diebstahl, u. s. w. erfolgt: so bekümmern wir uns wenig um sie, so bemühen wir uns nicht, unsern Vorstellungen und Begierden eine Richtung auf ehrbare und erlaubte Dinge zu geben, so möchten wir vielleicht gar noch mit dem Pharisäer bey Luk. 18, 11. bethen: O Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen. So sehen wir unsere Gedanken, Wünsche, Begierden und Neigungen an, so urtheilen wir von ihnen.

Anders sieht sie Gott an, anders urtheilt er, der Heilige, von ihnen. Schon Samuel hat es gesagt: Die Menschen sehen auf das Aeßerliche, Gott aber sieht aufs Herz, 1 Sam. 16, 7. Schon die Propheten haben es den Juden im Namen Gottes zugerufen: Ich bin der Herr, der das Herz ergründet, der Herz und Nieren prüfet, Jerem. 17,

10. und Ps. 7, 10. Und Jesus hat es deutlich und bestimmt gesagt, daß es nicht nur darauf ankomme, was man thue, oder nicht thue, sondern darauf, was man denke und begehre, was man thun und nicht thun wolle. Wer, hat er gesagt, wer eine Frau ansieht mit Begierde, hat schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen, Math. 5, 28. Wer mit seinem Bruder ohne Ursache zürnet, ist schon vor dem Gerichte verurtheilungswürdig, Math. 5, 22. Vollziehung des Gedankens, der Begierde und des Willens ist nur That vor den Menschen: vor Gott ist Gedanke, ist Begierde und Wille schon That. Gott ist ein Geist, und richtet uns nach unserm Geiste.

Da also Gott auf unser Inneres sieht, auf unsere Gedanken und Begierden, da diese vor ihm, wenn sie auf unerlaubte Dinge gehen, schon Sünden sind: so richtet er uns auch nach diesen, so müssen wir ihm auch über alle diese schon Rechenschaft ablegen. Ja, Unreiner! du hegst keinen unehrbaren Gedanken, ja, Ungerechter! du denkst auf keinen ungerechten Gewinn, den Gott nicht mit in die Rechnung bringt, die er dir einst zur Beantwortung vorlegen wird.

Möchten wir dieses doch bedenken! Möchten wir dieses doch ernstlich bedenken, und uns Mühe geben, wenn sündhafte Gedanken in unserer Seele aufsteigen, und wenn unsere Sinnlichkeit böse Begierden

gierden in uns aufregt, sie durch gute Gedanken, durch den Gedanken an Gott, Pflicht, Tod, Gericht und Ewigkeit zu unterdrücken!

Wir müssen zweytens Gott Rechenschaft geben über unsere Worte.

II.

Der Apostel Paulus ermahnet uns mit Verstand und Ueberlegung und zur Erbauung unsers Nächsten zu reden, nämlich nur solche Gespräche zu führen, welche das Wachsthum im Guten bey Andern befördern, heilsame Empfindungen und gute Gedanken in ihnen erwecken, dagegen alles das im Reden zu vermeiden, was unnütz, unanständig, und eines Christen unwürdig ist, was die Ehrbarkeit und Tugend beleidiget. Eure Reden sollen anmüthig und mit Salz gewürzt seyn, schreibt er im Briefe an die Kolossenser 4, 6., und im Briefe an die Epheser ruft er uns zu: Nicht ein unnützes, nachtheiliges Wort lasset aus euerm Munde gehen, sondern redet, was nützlich, zur Erbauung dienlich, und dem Zuhörer angenehm ist, 4, 29.

An diese Ermahnung des Apostels kehren wir uns aber gemeiniglich sehr wenig. Aus der Fülle des Herzens redet der Mund, sagt Jesus Luk. 6, 45.; und weil denn unsere Seele

oft so voll ist von bösen Gedanken, und unser Herz so voll von schändlichen Begierden, so reden wir auch so gar oft Böses. Wir reden bald gegen die Ehre und den guten Namen unsers abwesenden Nächsten, bald gegen die weisen und wohlgemeynten Verordnungen der Obrigkeit, bald gegen die väterlichen Fügungen Gottes, bald gegen die Wahrheit, Zucht und Ehrbarkeit. Wie oft sind wir unverschämt genug, dem Nächsten eine grobe Lüge ins Gesicht zu sagen? Wie oft liebelos genug, die Fehler und Schwachheiten unsers Mitmenschen zum Gegenstande unserer Gespräche zu machen? Wie oft schamlos genug, stundenlang Zotten und Possen zu reissen? Wie oft geben Kinder ihren Aeltern Worte, die das väterliche und mütterliche Herz, wie ein Pfeil, durchboren? Wie oft stoßen wir die schrecklichsten Flüche und Verwünschungen aus, bald gegen das Vieh, bald gegen die Menschen, unsere Brüder? Was sind das für Reden, welche ihr unter einander führet? sprach Jesus Luk. 24, 17., zu den nach dem Flecken Emaus reisenden Jüngern: wie sehr würden wir uns nicht manchmal schämen müssen, wenn uns ein ehrbarer Mann bey unsern Gesprächen überraschte, und zu uns spräche: Was sind das für Reden, welche ihr unter einander führet?

Durch dergleichen Reden richten wir viel Unheil an. Wie viel hat nicht schon oft ein einziges

Wort

Wort geschadet? Durch liebloses Splitterrichten und Ehrabschneiden rauben wir dem Nächsten eines seiner liebsten Güter, seine Ehre. Durch Murren und unreifen Tadel gegen die obrigkeitlichen Befehle und den Lauf der Weltbegebenheiten machen wir Andere unzufrieden mit Gott und den Menschen. Durch Lügen untergraben wir Treue und Glauben, die Stütze des geselligen Lebens. Durch unkeusche Gespräche geben wir den Schwachen ein Aergerniß, das meistens nicht mehr gut zu machen ist. Durch grobe Worte, durch Flüche und Lästerungen kränken wir jedes gefühlvolle Herz.

Und diese Reden sollte Gott ungeahndet lassen? Diese sollte er, wenn er uns richtet, nicht mit in Anschlag bringen? Ueber diese sollten wir ihm keine Rechenschaft geben müssen? Wir reden kein Wort, das Gott nicht bemerkt, und über welches er uns keine Rechenschaft abfordert. Wer gottlose Reden führt, heißt es im Buche der Weisheit, der wird nicht unbemerkt bleiben; die strafende Gerechtigkeit wird ihn gewiß finden. Die Rathschläge der Gottlosen werden untersucht werden, und seine Reden werden vor Gottes Gericht kommen, damit seine Sünden gestraft werden, Weisheit 1, 8. 9. Und Jesus spricht bey dem Evangelisten Matthäus 12, 36.: Ich versichere euch, daß die Menschen von jedem unnützen — leichtsinnigen

und

und verderblichen Worte, das sie geredet haben, am Tage des Gerichts werden Rechenschaft geben müssen.

Daß doch dieses alle leichtsinnigen Schwätzer, alle Lügner und Ehrabschneider, alle Zotten- und Possenreisser zu Herzen nehmen, mit David den guten Vorsatz „Ich will auf meine Wege merken, daß ich mit meiner Zunge nicht sündige, bezähmen will ich meinen Mund Ps. 38, 2." machen, und von ihren bösen Reden abstehen möchten!

III.

Es geschieht überaus viel Böses unter der Sonne. Die ganze Natur gehorcht ihrem Schöpfer, und geht den Gang, den ihr seine ewigen Gesetze angewiesen haben. Nur der Mensch, welcher Freyheit hat, übertritt täglich seine heiligen Gebote, die er ihm durch das Gewissen so deutlich offenbaret. Es ist kein Gebot so groß und so heilig, gegen das wir nicht sündigen. Wir sündigen mit den Augen und Ohren, mit den Händen und Füßen, mit allen Sinnen. Wir sündigen in der Jugend, in den Mannsjahren und im Alter. wir sündigen zu Hause, und außer dem Hause in Gärten, Wäldern, Wiesen und Weinbergen. Wir sündigen gegen Gott, gegen uns selbst und gegen den Nächsten Wir reissen durch unser böses Beyspiel auch Andere zur Sünde mit fort, und geben

ihnen

ihnen Veranlassung zur Sünde durch Rath, Befehl, durch Lob, durch Schmeicheley und Gutheissen: Müßiggang, Undank, Hochmuth, Unmäßigkeit, Unreinigkeit, Lügenhaftigkeit, und Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit aller Art, und alle gräulichen Laster beflecken den Erdboden. Es ist traurig, aber leider! doch wahr: „Nichts ist so verächtlich und nichts so abscheulich, das Menschen nicht schon gethan haben, und noch thun."

Ueber die meisten dieser Sünden und Laster richtet uns die weltliche Obrigkeit nicht. Viele Ungerechtigkeiten werden ingeheim verübt, von welchen sie nie ein Wort erfährt, und viele andere Sünden, welche nicht geradezu die Sicherheit, die Ruhe und den Wohlstand der Gesellschaft untergraben, zieht sie gar nicht vor ihr Gericht, sondern überläßt sie dem Gewissen der Menschen, und dem Gerichte Gottes.

Wir sind gewöhnlich auch schon zufrieden, wenn wir nur mit unsern Sünden vor dem Gerichte der Menschen durchkommen, und nicht ihretwegen Schande und Spott vor der Welt erleben.

Ueber alle sündliche Werke aber richtet uns Gott, ihm bleibt keines derselben verborgen, und keines derselben läßt er auch ohne Verantwortung und Strafe dahingehen. Du aber, schreibt der Apostel Paulus im Briefe an die Römer, du aber, der du dich gegen alle Besserung verhärtest, häufest dir die Strafe auf

den

den Tag der Vergeltung und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, der einem jeglichen nach seinen Werken vergelten wird. Höchstes Elend wird über jeden Menschen kommen, der Böses thut, 2, 5. 6. 9.

Ach wie wird es einst den leichtsinnigen, und unbußfertigen Sündern gehen, welche Sünden auf Sünden, Laster auf Laster häufen!

Endlich müssen wir Gott auch Rechenschaft geben über das Gute, welches wir unterlassen haben, und doch hätten thun können.

IV.

Zum Guten sind wir träge, oft äußerst träge und schläfrig. Wer zählt sie alle die guten Werke, welche wir bloß aus Nachläßigkeit nicht verrichten? Wir halten unsere Kinder nicht zur Schule, zur Kirche, zur Arbeit und Rechtschaffenheit an. Wir haben auf das Betragen unserer Dienstboten kein wachsames Auge. Wir geben dem Hungrigen kein Brod, dem Durstigen keinen Trunk, dem Nackten kein Kleid, wo wir doch könnten. Wir geben unserm Nächsten keinen brüderlichen Verweis, und halten ihn nicht davon ab, wenn er in unserer Gegenwart etwas Böses redet oder thut. Wir ertheilen dem Unwissenden keine Lehre, dem Zweifelhaften keinen Rath, dem Betrüb-

trübten keinen Trost, obgleich sich Gelegenheit dazu darbietet. Wir unterstützen durch Brand, Ueberschwemmung oder Krieg Verunglückte nicht mit einer christlichen Beysteuer. Wir besuchen den öffentlichen Gottesdienst nicht fleißig genug, wohnen demselben nicht mit gehöriger Andacht bey, und sind besonders nicht aufmerksam genug auf die Verkündigung des Wortes Gottes.

An diese unsere Unterlassungssünden denken wir selten oder gar nicht. Wer fragt sich aus Ernste am Abende: Was Gutes hast du heute unterlassen, wozu du Kräfte, Einsicht und Gelegenheit gehabt hättest? „Dieses ist der erste Tag, an dem ich meine Geschäfte versäumt habe," sagte der König Friederich nach einer 46 jährigen Regierung am letzten Tage seines Lebens. Wer aus uns kann mit Wahrheit eben so sagen? Wir denken nicht an die Worte des Jakobus: Wer Gutes zu thun weiß, und nicht thut, der begeht eine Sünde, 4, 17.

Um vor Gottes Augen unsträflich zu seyn, ist es nicht genug, nur wirkliche Sünden zu meiden. Nein! schon das Gute nicht thun, was wir thun könnten, zieht uns vor ihm große Verantwortung zu. Was that der Herr im Evangelio, welcher unter seine Knechte verschiedene Talente austheilen ließ? War er damit zufrieden, daß jener, welcher nur ein Pfund erhalten hatte, es nicht durchbrachte, nichts Böses damit anfieng, sondern

es ungebraucht in die Erde vergrub? Hieß er ihn nicht einen faulen Knecht, und befahl er nicht, ihn in die äußerste Finsterniß, wo er jammern sollte, zu werfen, Math. 25, 30.? Spricht Jesus nicht, daß der Weltrichter einst auch sagen werde: Ich war hungrig, und ihr gabt mir nicht zu essen, ich war durstig, und ihr gabt mir nicht zu trinken. Als Fremdling nahmt ihr mich nie auf, decktet nie meine Blöße, besuchtet mich nie, ich mochte krank oder gefangen seyn, Math. 25, 42. 43.?

Also auch über das Gute, welches wir thun können, aber nicht thun, müssen wir Gott Rechenschaft ablegen. Daß uns dieses doch zu größerem Fleiße im Guten antreiben möchte!

Und so hätte ich euch denn gezeigt, m. L.! daß uns Gott einst über alle bösen Gedanken und Begierden, über alle geredeten sündhaften Worte, über alle begangenen lieblosen und ungerechten Werke, und auch über das unterlassene Gute, das wir zu thun im Stande gewesen wären, zur Rede und Antwort stellen werde. Muß uns dieses nicht eine heilsame Furcht einjagen? Muß es uns nicht antreiben, wachsam zu seyn, auf unsere Gedanken, Worte und Werke? Muß es uns nicht spornen, nie saumselig, sondern eifrig und thätig im Guten zu seyn?

Schluß

Schluß. Zum Schluße will ich euch weiter nichts mehr sagen, als was uns der Apostel Petrus im 1. Br. 1, 17. sagt: Weil ihr den als Vater verehret, der ohne Ansehen der Person jeden nach seinen Handlungen richtet, so befleißiget euch, so lange ihr noch in der Fremde seyd, — so lange ihr noch auf Erden lebet — des vorsichtigsten Wandels, und seyd ihr zu schwach, der Macht der Begierlichkeit zu widerstehen, und aus Achtung für das Gesetz Gottes, das euch euer Gewissen verkündigt, das böse zu meiden: so denket an die Zeit der Vergeltung, an das Gericht: damit ihr nicht einst mit den Lasterhaften seufzen müsset: Wir Thoren, so haben wir also den wahren Weg verfehlt! Das Licht der Wahrheit leuchtete uns nicht, und die Sonne war uns nicht aufgegangen! Wir wanderten auf gesetzwidrigen Pfaden, die zum Verderben führen; wir durchliefen ungangbare Wüsten; und den Weg des Herrn kannten wir nicht. Was nützte uns der Stolz? Was brachte uns der Reichthum, auf den wir trotzten, für einen Vortheil? Alles dieses ist vorübergegangen wie ein Schatten, wie eine vorbeyeilende Botschaft, Weish. 5, 6—10. Amen.

Am

Am ersten Sonntage im Advent.

Wie wir uns auf den Tod und das Gericht bereit halten.

Text.

Darauf werden sie des Menschen Sohn mit Majestät in den Wolken des Himmels kommen sehen. Luk. 21, 27.

Das heutige Evangelium ist mit dem des vorigen Sonntags von einerley Inhalt. Wie in jenem, so spricht Jesus auch in dem heutigen wieder von Veränderungen an der Sonne, dem Monde und den Sternen, vom Brausen des Meeres und einer allgemeinen Bestürzung, und zeigt dadurch das Unglück an, welches Jerusalem und dem jüdischen Volke bevorstand, oder das Gericht, welches über Stadt und Land ergehen sollte. Denn durch dergleichen Ausdrücke, Bilder und Redensarten haben auch die alten Propheten Staatsumwälzungen, verheerende Kriege und gefürchtetes Unglück angekündigt und geschildert. Und die Kirche läßt uns auch das heutige, wie das vorige Evangelium wieder in der Absicht ablesen, um uns daran zu erinnern, daß auch uns ein Gericht bevorstehe, ein Gericht, wo jeder empfängt, was er ver-

verdienet, ein Gericht, wo wir, wie ich gezeigt habe, Gott, dem unparteyischen Richter, Rechenschaft geben müssen über unsere Gedanken und Begierden, Worte und Werke, und über das Gute, welches wir unterlassen haben, und zu thun doch Zeit, Gelegenheit, Einsicht und Kräfte gehabt hätten.

Und weil uns denn die Kirche durch das heutige Evangelium auch wieder an das Gericht, welches Gott der Gerechte, über alle Menschen, nach ihrer Prüfungszeit, halten wird, erinnern will, so wollen wir, ihrer weisen Absicht zufolge, auch heute wieder über dieses Gericht Gottes nachdenken. Weil der Apostel sagt, daß dem Menschen zu sterben, und dann das Gericht bestimmt sey, Hebr. 9, 27.: so wollen wir untersuchen: wie wir uns auf den Tod und das Gericht bereit halten. Nun wie halten wir uns denn dazu bereit? Ich sage:

Wir halten uns auf den Tod und das Gericht bereit

1) Durch Buße, wenn wir Sünder;

2) Durch Beständigkeit und Fortschreiten im Guten, wenn wir Gerechte sind.

Beyde, Sünder und Gerechte, bitte ich um ihre Aufmerksamkeit.

I.

Wachet, sprach Jesus zu seinen Jüngern, weil ihr weder Tag noch Stunde wisset, wann des Menschen Sohn kommt, Math. 25, 13. Wir wissen, daß die Stunde des Todes und der Tag des Gerichtes für uns kommen, aber wann sie kommen, wissen wir auch nicht. Wir sollen also auch wachen, und sorgfältig darnach trachten, uns in einen solchen Zustand zu setzen, in welchem wir jede Stunde mit freudiger Hoffnung, ohne Furcht und Zittern, ohne Angst und Bangigkeit, dem Tode und Gerichte entgegen sehen können. Befindet sich der Sünder in einem solchen Zustande? Kann er dem Tode und Gerichte mit ruhigem Herzen, kann er ihnen furchtlos entgegen sehen? Ist er also dazu bereit?

Der Sünder hat bisher nicht gelebt, wie er als ein vernünftiger Mensch und als Christ hätte leben sollen. Als Kind war er seinen Aeltern ungehorsam, als Jüngling oder Jungfrau verletzte er die Tugend der Reinigkeit, als Ehegatte lebte er im Unfrieden und Verdrusse mit seinem Ehegatten, als Vater oder Mutter vernachläßigte er die Kinderzucht, als Unterthan murrte und schimpfte er ohne alle vernünftige Ursache gegen seine geistliche und weltliche Obrigkeit, als Ortsnachbar verletzte er oft die Ehre seines Mitnachbars, und griff nach dessen Geld und Gut. Er war ein lauer Christ. Er hatte wenig Liebe gegen Gott, und wenig gegen den Nächsten;

denn er bekümmerte sich nicht um den heiligen Willen Gottes, war nicht erkenntlich gegen Gottes vielfältige Wohlthaten, nicht geduldig im Leiden, nicht wohlwollend, gefällig und dienstfertig gegen Andere, nicht sanftmüthig gegen Beleidiger, nicht versöhnlich gegen Feinde, nicht barmherzig gegen Arme und Nothleidende. Er überließ sich seinen Leidenschaften, dem Zorne, der Trunkenheit, der Habsucht und dem Geize. Mit einem Worte, er lebte, wie sich die heilige Schrift ausdrückt, nach dem Fleische, und nicht nach dem Geiste, nach seiner Sinnlichkeit, und nicht nach seiner Vernunft.

Und was sagt das Gewissen des Sünders zu diesem seinem Leben? Es mißbilligt ein solches Leben, verabscheut es, und erklärt ihn deßhalb für strafwürdig. Wer Böses thut, verdient Strafe, sagt es. Und was sagt die Religion dazu? Die Religion sagt, daß Gott dieses Urtheil des Gewissens an dem Sünder vollziehen, daß er ihn nach Verschuldung strafen werde. Gott wird einem jeden vergelten nach seinen Werken, sagt die Religion, Röm. 2, 6., und: Die Gottlosen werden gehen in die ewige Pein, Math. 25, 46. Der Sünder ist also nicht auf den Tod und das Gericht bereit. Ohne Höllenangst kann er der vergeltenden Zukunft nicht entgegen sehen. Ohne Entsetzen kann er nicht an Gott denken, der zwar die Liebe, aber auch ein allwissender, gerechter und heiliger Richter ist.

Was muß nun der Sünder thun, m. L.? Wodurch muß er sich zum Tode und Gerichte bereiten? Buße, Buße muß er thun, durch eine ernstliche Lebensbesserung muß er sich dazu bereiten. Er muß, wie der verlorne und ungerathene Sohn, in sich gehen, muß sein bisheriges schändliches Leben herzlich bereuen, und wieder zu Gott und seiner Pflicht zurückkehren. Er muß seine Uebelthaten nicht bloß beichten: was würde ihn dieses ohne Lebensbesserung nützen? Nein! ernstlich bessern muß er sich. Wie ein Bauersmann das Unkraut auf seinem Acker ausrottet: so muß er seine Sünden und sündhafte Gewohnheiten ausrotten. Er muß sich nicht bloß vornehmen, das Böse zu meiden, und das Gute zu thun: was hilft ein unausgeführter guter Vorsatz? Nein! er muß wirkliche Früchte der Buße bringen. Wie es nicht genug ist, daß ein Baum nur blühet, aber keine Aepfel und Birne bringet: so ist es auch nicht genug, daß ein Sünder sich nur entschließet, Früchte der Tugend zu bringen, aber in der That keine bringet. Er muß jetzt, wie die Schrift sagt, den alten Menschen ausziehen, und eine ganz neue Kreatur werden. Dieses muß der Sünder thun, durch Buße muß er sich auf Tod und Gericht bereit halten.

Habt ihr, m. L.! bisher gesündiget: o! so bessert euch ernstlich! Fliehet die Sünde, fliehet sie, wie eine giftige Schlange! Denkt an die Worte des Apostels: Es ist hohe Zeit, vom Schlafe

zu erwachen. Die Nacht ist vergangen, der Tag nahe. Laßt uns deßwegen die Werke der Finsterniß ablegen, und den Schmuck der christlichen Tugend anlegen. Also am Tage laßt uns wandeln, ehrbar, fern von Freß- und Saufgelagen, fern von Hurerey und Unzucht, fern von Zank und Neid, Röm. 13, 11. 13.! Seyd forthin keusch, mäßig, treu in euerm Berufe, gerecht im Handel und Wandel, liebevoll gegen alle Menschen, und gehorsam den Befehlen eurer Obrigkeit! Reiniget euer Herz täglich mehr von dem Sauerteige der Sünde, und wandelt freudig den Weg der Gebote Gottes! Ach! es wäre ja schrecklich, wenn einst der Ausspruch über euch ergehen sollte: Leget ihn in Ketten und Banden, und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähnklappern seyn wird, Math. 22, 13., und: Entfernt euch aus meinen Augen, ihr Verfluchten! fort in das ewige Feuer, Math. 25, 41.! Darum stehet von der Sünde ab, und bessert euch redlich.

Der Gerechte hat dieses nicht nöthig, dieser hält sich auf den Tod und das Gericht bereit, durch Beständigkeit und Fortschreiten im Guten.

II.

Der Gerechte geht den Weg, welchen ihn sein Gewissen gehen heißt. Er thut, was recht und gut

ist. Er braucht seine Gesundheit, seine Kräfte, sein Vermögen, seine Kenntnisse, sein Ansehen zur Beförderung des Guten, gleich den braven Knechten im Evangelium benützt er sein Talent und gewinnt damit. Ihr wisset ja das schöne Gleichniß von den unter die Knechte vertheilten Talenten.

Jesus erzählte nämlich einmal seinen Jüngern dieses Gleichniß. Ein vornehmer Herr, sprach er zu ihnen, hatte eine weite Reise zu machen, um ein Reich zu übernehmen. Bevor er abgieng, ließ er seine Knechte zu sich kommen, und übergab ihnen sein Vermögen. Dem einen Knechte gab er fünf Talente, dem andern zwey, dem dritten eins, jedem nach seiner Fähigkeit. Jetzt reiste er ab. Der Knecht, welcher fünf Talente empfangen hatte, handelte damit, und gewann fünf andere dazu. Eben so machte es jener, welcher zwey erhalten hatte, auch er gewann zwey andere dazu. Nur derjenige, welcher eins empfangen hatte, gewann nichts. Er sah es für eine verächtliche Kleinigkeit an, mit der sich nichts unternehmen lasse; und weil er träg und ungeschickt war, es nützlich anzuwenden, so vergrub er es ungebraucht in die Erde. Nun, nach langer Zeit kam der Herr wieder zurück, und verlangte Rechnung von diesen seinen Knechten. Der, welcher fünf Talente empfangen hatte, erschien, legte sie seinem Herrn mit noch fünf andern vor, und sagte: Herr, du hast mir fünf Talent gegeben, sieh! ich habe noch fünf andere damit gewonnen. Gut, sprach

der

der Herr, du warst also treu und fleißig, und weil du das Wenige so gut verwendet hast, so will ich dich über Vieles setzen; gehe ein in deines Herrn Freude. Eben so sprach der andere Knecht, und erhielt auch die nämliche Antwort. Nur der dritte, der nichts gewann, ward als ein fauler und unnützer Mensch in die äußerste Finsterniß geworfen, wo er jammern, und für seine Trägheit büßen mußte, Math. 25.

Und so, wie diese zwey rechtschaffenen und treuen Knechte auf die Ankunft ihres Herrn und auf die abzulegende Rechenschaft bereit waren, so ist auch der Gerechte auf den Tod und das Gericht bereit. Herr, hier bin ich! kann er sagen, wenn ihn Gott durch den Tod zu sich ruft: Du hast mir das Leben, Gesundheit, Vermögen, Verstand und Einsicht gegeben, sieh! ich habe alle diese Gaben gut angewendet. Als Kind war ich meinen Aeltern und Lehrern gehorsam, und habe etwas Nützliches gelernt. Als Jüngling arbeitete ich fleißig, vermied ich böse Gesellschaft, und bewahrte ich mein Herz rein von dem Gifte der Wollust. Als Mann war ich ein treuer Ehegatte, ein wachsamer Hausvater, ein guter Erzieher meiner Kinder, ein friedlicher Ortsnachbar, ein treuer Unterthan. Niemanden habe ich mit Vorsatz gekränkt, jedem, so viel ich konnte, Gutes erwiesen. Mein Leben war also nicht unnütze, ich und Andere haben durch dasselbe gewonnen. So kann der Gerechte sprechen, er ist also jede Stunde auf den Tod und das Gericht bereit.

Der Gerechte braucht also weiter nichts zu thun, als daß er im Guten beständig bleibt, daß er, wie bisher, gegen die Versuchungen zur Sünde männlich kämpft, und keiner unterliegt, daß er enthaltsam und mäßig bleibt, treu in seinem Amte und Berufe, liebevoll gegen Gott, seinen Schöpfer, und die Menschen, seine Brüder. Doch weil die menschliche Tugend nie den Gipfel der Vollkommenheit erreicht, weil der Mensch immer noch an sich zu bessern hat, immer noch weiser und besser werden kann: so muß sich auch der Gerechte Mühe geben, mit jedem Tage noch vollkommener zu werden, fester im Glauben an die Wahrheiten der Religion, zuversichtlicher in der Hoffnung eines ewigen Lebens, und feuriger in der Liebe zu Gott und den Menschen. Dazu fordert auch die heilige Schrift uns alle auf. Nehmet in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi zu, wachset an Erkenntniß und christlicher Tugend, sagt der Apostel Petrus, 2. Br. 3, 18.

Giebt euch, m L.! euer Gewissen das tröstliche Zeugniß, bisher nach Recht und Pflicht gehandelt zu haben: o! so bleibt auch forthin der Tugend und Religion treu und ergeben! Lasset lieber Habe und Gut, lieber Leib und Leben, als Pflicht und Tugend fahren! Schätzet Tugend mehr als Alles, schätzet sie als euer höchstes Gut! Süß und lieblich, wie Harfenklang, wird euch bey Pflicht- und Tugendliebe einst die Stimme des Weltrichters entgegen tönen. Willkom-

kommen, ihr Beglückte! kommt, und erbet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt bereitet worden ist, Math. 25, 34.!

Schluß. Und so hätte ich euch denn gezeigt, wie wir uns auf den Tod und das Gericht bereit halten. Sind wir Sünder, so halten wir uns dazu bereit durch Buße. Sind wir Gerechte, so halten wir uns dazu bereit durch Beständigkeit und Fortschritte im Guten. Zum Schlusse will ich jetzt den Sündern mit den Worten der heiligen Schrift noch zurufen: Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, laßt ab vom Bösen; lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, stehet dem Waisen bey, und nehmet euch der Sache der Wittwen an, Jesaias 1, 16. 17.: Und dem Gerechten: Sey getreu bis in den Tod, und ich werde dir die Krone des Lebens geben, Offenb. 2, 10. Amen.

Am zweyten Sonntage im Advent.

Eine Homilie.

Text.

Bist du derjenige, welcher kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten? Math. 11, 3.

Johannes, der Täufer, forderte seine Zeitgenossen, die tief in Unsittlichkeit versunken waren, zur Buße, zur Sinnesänderung und Lebensbesserung auf. Mit dem Ernste und Nachdrucke eines eifrigen und tadellosen Sittenlehrers rief er ihnen zu: Thuet Buße, Math. 3, 2.; bringet der Buße würdige Früchte, Math. 3, 8. Wenn ihr euern verkehrten Sinn, und eure bösen Sitten nicht ändert: so werdet ihr der Strafe nicht entgehen, schon liegt die Axt am Baume, die dem unbußfertigen Sünder bereitete Strafe ist schon in der Nähe, Math. 3, 10. An jederman tadelte er das Böse, und ermahnte alle, das Volk, die Soldaten, die Zöllner, die Pharisäer und Sadduzäer, in sich zu gehen, ihre Sünden zu erkennen, und ein anderes Leben anzufangen, Luk. 3, 7—15. Auch dem Vierfürsten Herodes Antipas, der seinem Bruder Philippus die Gemahlin, welche Herodias hieß, abwendig gemacht und geheurathet hatte, sagte er, daß seine Ehe dem Gesetze zuwi-

zuwider, und unrecht sey. Mit aller Freymüthigkeit sagte er ihm: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben, Math. 6, 18.

Weil er aber das Böse auch an dem Herodes tadelte, und auch diesen nicht ruhig in seiner verbotenen Ehe fortleben ließ, so ward er gefangen, in Ketten gelegt, und ins Gefängniß geworfen, Math. 14, 4.

Während er im Gefängnisse lag, breitete sich der Ruf von den außerordentlichen Thaten, welche Jesus verrichtete, immer weiter und weiter aus. Nicht nur in ganz Judäa, sondern auch in allen umliegenden Landschaften sprach man von ihnen. Er erhielt in seinem Gefängnisse auch durch seine Jünger Nachricht davon, Luk. 7, 17 u. 18. Und jetzt da er im Gefängnisse die wundervollen Werke Christi hörte, schickte er zwey seiner Schüler zu Jesu mit der Frage: Bist du derjenige, welcher kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten?

Das heutige Evangelium erzählt die Sendung der Johannes Jünger zu Jesu, zugleich auch die Antwort, welche Jesus den zu ihm gesandten zwey Jüngern gab, und das schöne Lob, welches Jesus dem Johannes vor dem Volke ertheilte, als die von ihm gesandten Jünger wieder abgegangen waren. Es erzählt uns also drey Stücke:

1) Die Gesandtschaft des Johannes an Jesum,

2) Die

2) Die Antwort, welche Jesus den Gesandten des Johannes auf ihre Frage gab; und

3) Das schöne Lob, welches er dem Johannes vor dem Volke ertheilte.

Und diese drey Stücke wollen wir jetzt näher mit einander betrachten, und zu unserer Erbauung anwenden.

I.

Das Erste, was uns das heutige Evangelium erzählet, ist die Gesandtschaft des Johannes an Jesum. Es sagt: Als Johannes im Gefängnisse die Werke Christi hörte, sandte er zwey aus seinen Jüngern, und ließ ihm sagen: Bist du derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten?

Nach dieser Frage, die hier Johannes an Jesum thun läßt, scheint es, als wenn er daran gezweifelt hätte, daß Jesus der schon lange erwartete Erlöser sey. Allein er zweifelte nicht daran. Er hatte schon selbst vor seiner Einkerkerung zweymal mit Fingern auf Jesum hingedeutet, und gesagt: Sehet da das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt hinwegnimmt, Joh. 1, 29 u. 36. Und diese seine Ueberzeugung hatte er nicht geändert, wie schon das hinlänglich beweiset, was Jesus von ihm sagt, daß er in seinem Glauben an ihn

nicht.

nicht hin- und herwanke gleich einem Rohre, das der Wind schüttelt, und bald da, bald dorthin treibt.

Die Ursache, warum er seine Jünger mit dieser Frage an Jesum sandte, war diese, sie sollten Jesum selbst sehen, sollten aus seinem Munde, und durch seine Thaten selbst überzeugt werden, daß er der Erwartete, der Gesandte Gottes, der große Lehrer der Wahrheit und Erlöser der Menschen sey. Es war ihm darum zu thun, seine Jünger recht unerschütterlich fest davon zu überzeugen, daß nicht er, sondern Jesus es sey, der der Welt eine neue Gestalt geben, sie von ihrer Unwissenheit, ihrem Aberglauben, ihren Sünden und von ihrem Elende befreyen sollte. Davon wollte er sie so recht ganz und lebhaft überzeugen, und um dieses zu bewirken, glaubte er, nichts besseres thun zu können, als sie selbst zu Jesu zu schicken.

Und da sollen wir denn von Johannes dem Täufer lernen; wie viel uns daran gelegen seyn soll, die Unserigen, unsere Kinder und Untergebenen, von der Wahrheit dessen, was sie glauben, und der Güte dessen, was sie thun sollen, vollkommen zu überzeugen. Unsere Kinder, und mit ihnen hundert Andere, sagen, es ist ein Gott, und leben so, als wenn keiner wäre, sie haben keine Liebe zu ihm, sie vertrauen nicht auf seine weise Vatergüte, und ihr Herz weiß nichts von Gottesfurcht. Sie sagen, Jesus Christus ist unser Lehrmeister, unser Erlöser und Tugendmuster, und sie betragen sich so, als wenn sie von

seiner Lehre, seinem Erlösungsgeschäfte und seinem göttlichen Beyspiele nichts wüßten. Sie sagen, unsere Seele ist unsterblich, und leben so sinnlich, als wenn ihre Seele mit ihrem Leibe im Grabe bliebe. Sie sagen, die Tugend ist das Glück der Menschen, nur durch sie gelangt man zum Himmel, zur Seelenruhe und zur dauerhaften Zufriedenheit, und bekümmern sich wenig um Rechtschaffenheit und Tugend, sie lügen, sie fluchen, sie betrüben ihre Aeltern, sie stehlen, sie ergeben sich dem Trunke, der Unkeuschheit, dem Zorne und andern Lastern. Warum? Weil sie von allen dem nicht durchdrungen und recht überzeugt sind. Wo die deutliche Erkenntniß und die volle Ueberzeugung fehlt, da fehlen auch die frommen Gefühle, und tugendhafte Handlungen. Wir sollen also alles thun, jene, die unserer Sorge anvertraut sind, von dem, was wir sie lehren, was sie glauben, hoffen, lieben und thun sollen, vollkommen zu überzeugen.

Aber wie können wir dieses? werdet ihr fragen. Seyd ihr selbst recht von den Wahrheiten eures Glaubens und der Heiligkeit eurer Pflichten überzeugt, so wird es euch nicht schwer fallen, auch die Eurigen davon zu überzeugen. Fraget euch: warum glaube ich dieses? und warum halte ich das für recht und gut? und die Gründe eurer Ueberzeugung traget auch den Eurigen vor. Weiset sie hin auf die Werke der Natur, und saget ihnen, daß der, welcher sie gemacht habe, allmächtig, weise und gut seyn müsse. Machet

sie

sie aufmerksam auf die Stimme ihres Gewissens, welche gute Handlungen mit Beyfall belohnet, und böse mit Reue und Vorwürfen bestrafet, und saget ihnen, daß diese Stimme uns die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes deutlich verkündige. Erzählet ihnen, wie immer aus dem Unglücke etwas Gutes hervorgehe, wie also eine gütige, weise und heilige Vorsehung die Begebenheiten der Welt regieren müsse. Machet sie aufmerksam auf die Vortrefflichkeit der Lehre Jesu, wie alles, was sie enthalte, der Vernunft ein Licht, und dem Herzen ein Trost sey. Saget ihnen, daß unsere Seele große Anlagen besitze, die hier nicht entwickelt und ausgebildet werden, daß ihr das Bedürfniß nach Fortdauer unaustilgbar eingegraben sey, daß hienieden keine vollkommene Vergeltung Statt habe, daß es also noch ein anderes Leben jenseits des Grabes geben müsse. Weiset sie hin auf Menschen, die redlich, treu, verschwiegen, liebvoll, wahrhaftig, keusch und gerecht sind, und fraget sie: ob sie solche Menschen nicht hochschätzen und lieben müßten? ob also das Gute nicht achtungs- und liebenswürdig sey? Fraget sie, was sie von Menschen hielten, die lügen, betrügen, Unfrieden und Elend um sich her verbreiten, ob sie keinen Abscheu gegen sie empfänden? ob also das Böse nicht schändlich und verabscheuungswürdig sey? Lebt selbst eurer Ueberzeugung gemäß, und die Eurigen werden auch von der Wahrheit der Religion und Heiligkeit der Pflichten überzeugt werden.

Nun zum zweyten Stücke, welches das Evangelium enthält.

II.

Das Zweyte, was uns das heutige Evangelium erzählet, ist die Antwort, welche Jesus den zwey Jüngern des Johannes auf die an ihn gethane Frage gab. Auf ihre Frage: Bist du derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten? antwortete er nämlich so: Gehet hin, und saget dem Johannes wieder, was ihr gesehen und gehört habt: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget.

Jesus antwortete auf die an ihn gestellte Frage nicht mit Ja, sagte nicht, ja ich bin derjenige, der da kommen soll, ich bin der Erlöser, er ließ seine Thaten von sich sprechen. Jesaias, welcher von der glücklichen Zeit des Meßias redet, sagt: Kommt diese glückliche Zeit, dann werden die Augen der Blinden aufgethan, die Ohren der Gehörlosen werden geöffnet, der Lahme wird springen wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen wird gelöset Kyn, 35; 4—7. Sahen nun die Jünger des Johannes, daß dieses durch Jesum geschehe, daß den Elenden aller Art durch ihn geholfen werde, so konn-

ten

ten sie nicht mehr zweifeln, daß Jesus der erwartete Erlöser der Menschen sey Die Werke sind ja immer ein besseres Zeugniß als die Worte.

Und so, wie es hier Jesus machte, so sollen wir es auch machen. Wir sollen nicht pralen, uns nicht rühmen, nicht sagen, ich bin dieses und jenes. Wie Jesus durch Werke zeigte, wer er war, so sollen wir auch durch Werke, und nicht durch Worte, zeigen, wer wir sind Sage nicht, ich bin ein guter Vater, zeige es lieber durch die sorgfältige Erziehung deiner Kinder, daß du dieses bist Sage nicht, ich bin ein großer Künstler, verfertige nützliche Werke, und laß diese von dir reden. Sage nicht, ich bin ein geschickter Lehrer, unterrichte vielmehr deine Schüler wohl, und das, was du lehrest, und die Art, wie du lehrest, werden deinen Ruhm verkündigen. Sage nicht, ich bin der Ortsvorsteher, zeige es durch die Sorge für das Beste der Gemeinde, daß du dieses bist. Sage nicht, ich bin ein Christ, gehe lieber hin, und besuche den Kranken, tröste den Betrübten, sättige den Hungrigen, und nimm dich der Wittwen und Waisen an. Eine menschenfreundliche That beweiset mehr für dein Christenthum, als tausend schöne Worte. Immerhin berief sich Jesus auf seine Werke als auf die besten Zeugen dessen, was er war. Die Werke, sagte er, die mir der Vater zu verrichten aufgetragen hat, diese Werke, die ich wirklich verrichte, die zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt

habe,

habe, Joh. 5, 36. Und so zeugen auch unsere Werke am besten von uns, und wo diese für uns reden, da braucht es keine Worte.

Nun zum dritten Stücke des heutigen Evangeliums.

III.

Das Dritte, was das heutige Evangelium enthält, ist das Lob, welches Jesus dem Johannes beylegte. Sobald sich nämlich die Schüler des Johannes entfernt hatten, fieng Jesus an, denselben öffentlich zu loben. Was, sprach er zum Volke, was seyd ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Etwa ein Rohr, das der Wind hin- und herwehet? Oder einen Menschen in weichlichen Kleidern? Sieh! die da weichliche Kleider tragen, sind in den Pallästen der Könige. Oder wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, er ist mehr, denn ein Prophet. Denn er ist es, von dem geschrieben steht, sieh! ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Jesus lobt hier den Johannes, obgleich er als ein Verlassener im Gefängnisse schmachtete, obgleich die königliche Familie wider ihn eingenommen war, und ihn in Kerker hatte werfen lassen, er lobte ihn, weil er sich wirklich durch seine ernstlich gemeinten und kräftigen Bußpredigten ein großes Verdienst um

das

das jüdische Volk erworben hatte, weil er Lob verdiente, und er lobt ihn, weil es bey dieser Gelegenheit sehr nützlich war, ihn zu loben. Die Juden waren gewohnt, Unglücksfälle für Strafen Gottes anzusehen, und sahen die Einkerkerung des Johannes vielleicht auch dafür an, vielleicht dachten sie auch, er wäre ein schwacher unbeständiger Mensch, und habe seinen Glauben geändert, weil er Jesum fragen ließ, ob er der Meßias sey. Jesus nahm sich seiner an, und rettete seine Ehre, durch das Lob, das er ihm beylegte, daß er ein treuer standhafter Lehrer sey, kein Rohr, das hin- und herschwankt, kein weichlicher Hofheuchler, der seine Reden und Thaten nach den Lüsten Anderer und nach seinem Interesse einrichtet, sondern ein wahrer Prophet, größer als Elias oder Jeremias, oder ein anderer unter den alten Propheten. Jesus lobte also, was wahr war und Lob verdiente, und er lobte da, wo das Lob nützlich und gut war.

Und daraus lasset uns lernen, was wir, und wann wir loben sollen. Was loben wir oft? Wir loben oft Menschen, die kein Lob verdienen, und Werke, die kein Lob verdienen. Ich kenne Menschen, die Andere lobten, um sie los zu werden. Sie lobten Ortsnachbarn, Gemeindsdiener, Dienstboten, die sie nicht länger behalten mochten, bloß deßwegen, damit sie von ihnen hinweg, und anderswo ankommen sollten. „Wir müssen sie loben, sagten sie, damit wir sie aus dem Orte bringen.“

Oder

Oder die Andere lobten, um jenen, welche sich für sie interessiren, etwas Angenehmes zu sagen, und ihnen zu schmeicheln. Und so loben wir aus unedeln Absichten auch oft Leute, die eher Tadel als Lob verdienten. Eben so loben wir auch oft Werke oder Handlungen, die kein Lob verdienen. Wir loben die Lüge, durch welche sich einer aus einer Verlegenheit windet, die Stärke, womit er seine Gegner, obgleich sie das Recht auf ihrer Seite haben, niederschlägt, die Beredsamkeit, durch welche er Andere zu seinem Vortheile überlistet, und andere dergleichen Werke und Thaten. Wir sollen nur das loben, was lobwürdig ist, und lobwürdig ist nur der Mensch, welcher arbeitsam, treu, fleißig, keusch, menschenfreundlich, kurz, rechtschaffen und tugendhaft ist, und lobwürdig sind nur jene Werke, die den Geboten Gottes und unsern Pflichten gemäß sind, die Liebe, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Standhaftigkeit, Geduld, Barmherzigkeit, u. s. w. Und auch nur dann sollen wir loben, wann unser Loben nützlich ist, wann es dazu dienet, Andere durch unsern Beyfall zu ermuntern, noch mehr Gutes zu thun, oder im Guten zu befestigen, oder ihre Ehre zu retten, oder ihr Glück, welches sie verdienen, zu befördern, oder wann das Lob, welches wir den Fleißigen und Rechtschaffenen ertheilen, ein Mittel ist; die Faulen und Nachläßigen zu reitzen, und in Thätigkeit zu setzen. Dann aber, wann unser Lob den, welcher gelobt wird, eitel machen könnte, oder

wann

wann es in den Zuhörern Neid erwecken würde; sollen wir nicht loben. Wir sollen also nicht ohne Ueberlegung loben, und überhaupt mit unserm Lobe mehr sparsam als freygebig seyn. Besonders sollen Aeltern nicht immer ihre Kinder loben, wenn sie fleißig lernen und arbeiten. „Häufiges Lob, sagt ein gewisser Schriftsteller, ist Gift für das junge Herz, es verführt zu unmäßigem Selbstdünkel, zu übertriebenen Erwartungen, zur Erschlaffung; es macht störrig und spröde gegen nöthige Erinnerungen."

Schluß. Sehet, m. L.! das ist der schöne Inhalt des heutigen Evangeliums, und das sind die Lehren, welche wir aus ihm für uns nehmen können! Merket seinen Inhalt und die Anwendung, welche ich von ihm gemacht habe! Sucht die Eurigen, alle die, welche eurer Sorge anvertraut sind, recht von der Wahrheit ihrer Religion und der Heiligkeit ihrer Pflichten zu überzeugen, wie Johannes seine Schüler von der Würde Jesu als Erlöser der Menschen zu überzeugen suchte! zeiget mehr durch edle Werke, als durch vieles Reden, wer ihr seyd, machet es, wie Jesus, der seine Thaten für sich sprechen ließ! Und lobet auch nur, wie Jesus lobte, lobet nur, was wahrhaft Lob verdient, und lobt nur dann, wann ihr überzeugt seyd, daß euer Loben nützlich sey! Amen.

Am Feste Mariä Empfängniß.

Was das heiße: Ein reines Herz haben.

Text.

Glückselig sind, die reines Herzens sind: denn sie werden Gott anschauen. Math. 5, 8.

Unser Heiland nennt diejenigen glückselig, die ein reines Herz haben. Sinnliche Menschen sagen: Das ist ein glücklicher Mensch, denn er ist reich, gelehrt, angesehen und mächtig. So spricht Jesus nicht. Er weiß, daß das Glück des Menschen nicht in äußerlichen, zufälligen und vergänglichen Gütern, in Reichthum, Macht und Ansehen, sondern in ihm selbst liegt, in seiner guten Denkart, in seiner Rechtschaffenheit, in seinem reinen, tugendliebenden Herzen. Glückselig, sagt er, glückselig sind, die reines Herzens: denn sie werden Gott anschauen.

Maria, m. L.! Maria, die Mutter Jesu, war reines Herzens. Rein und unbefleckt kam sie aus der Hand ihres Schöpfers, und — was die Hauptsache ist, und ihr erst eigentlich Würde giebt — rein und unbefleckt blieb sie auch ihr ganzes Leben hindurch. Der Hauch der Sünde vergif-

kete sie nicht. Was dort im hohen Liede der Bräutigam von der körperlichen Schönheit und Reinigkeit seiner Braut sagt, das kann man von der sittlichen, von der Seelenschönheit und und Reinigkeit Mariä sagen: Du bist ganz schön, meine Freundin, und ohne Mackel, 4, 7. In ihrem Herzen wohnte Liebe zum Guten, zu Gott und den Menschen, von allem andern war es rein, rein von Wollust, rein von Neid, Geiz, Schadenfreude, und andern bösen Lüsten, Begierden und Leidenschaften.

Und an diese Unbeflecktheit, an diese Reinigkeit Mariä will uns die Kirche durch das heutige Fest erinnern, und zugleich ermuntern, nach einem reinen Herzen zu streben, und Maria in ihrer Reinigkeit nachzufolgen. Der Absicht der Kirche gemäß sollen wir Maria wegen ihrer Unbeflecktheit, wegen ihrer Reinigkeit hochschätzen, und, wie sie, unser Herz rein bewahren, oder, wenn es nicht rein ist, von der Sünde immer mehr und mehr reinigen. Wenn wir aber auch reines Herzens seyn sollen: so fragt sich: Wann ist das Herz rein? oder was das Nämliche ist: Was heißt das: Ein reines Herz haben? Ich will euch diese Frage heute beantworten. Das Beste, was es im Himme und auf Erden giebt, das höchste Gut des Menschen, ein reines Herz will ich euch kennen lehren. Ich will von dem reinen Herzen mit euch reden, und euch

1) zeigen, was das heiße: Ein reines Herz haben;
2) ermuntern, nach einem reinen Herzen zu streben.

Seyd recht aufmerksam.

I.

Was heißt das: Eines reinen Herzens seyn, oder ein reines Herz haben? Rein heißen wir eine Sache, welcher nichts Fremdartiges beygemischt ist. Rein ist das Wasser, in welchem sich keine Erde, kein Sand, keine Insekte, und keine anderen Dinge befinden. Rein ist der Spiegel, welcher frey ist von Schmutz und Unsauberkeit. Und ein Acker trägt reines Korn, wenn unter dem Korne nicht zugleich Haber, Spelz oder Unkraut wächst. Wenden wir dieses auf das Herz an, so können wir sagen: Ein reines Herz ist das, in welchem sonst nichts als die Liebe zum Guten wohnt, welches nichts anders will, verlangt und begehrt, als was schön, was recht und gut ist. Der Mensch soll nämlich nur das lieben, nur das wollen und begehren, was schön, was recht und gut ist, was häßlich, unrecht und böse ist, soll er niemals lieben, niemals wollen und begehren. Liebt er nun wirklich sonst nichts, als was schön, was recht und gut ist, will er sonst nichts, als was schön, was recht und gut ist, so ist er reines Herzens, so hat er ein reines Herz. Der Mensch, welcher reines Herzens ist, oder ein

reines

reines Herz hat, ist also frey a) von sündlichen Begierden, frey b) von Heucheley und Verstellung, und frey c) von eigennützigen Absichten.

a) Er ist erstlich frey von sündlichen Begierden. Das Herz des Menschen ist oft der Tumelplatz, der Sitz aller bösen Lüste, Neigungen, Begierden und Leidenschaften. Der Böse weiß es, von wie vielen und schändlichen Begierden seyn Herz oft voll ist, und wie schrecklich es ihn damit bestürmt. Bald regt sich in ihm die Begierde nach verbotener Fleischeslust, bald die Begierde, sich an seinen Feinden zu rächen, bald die Begierde, fremdes Eigenthum auf eine unrechtmäßige Weise an sich zu ziehen, bald die Begierde, sich stolz über Andere zu erheben, u. s. w. Von allen diesen Begierden ist derjenige, welcher ein reines Herz hat, frey. Weil er nichts will, verlangt und begehrt, als was schön, recht und gut ist, so läßt er auch keine von diesen Begierden in sich aufkommen. Wie das Licht der Sonne die Finsterniß vertreibt, so vertreibt seine reine Liebe zum Guten alle unreinen, lieblosen und habsüchtigen Begierden.

b) Er ist zweytens frey von aller Heucheley und Verstellung. Manche scheinen etwas anders zu seyn, als sie wirklich sind. Ihr Aeußeres und ihr Herz stehen mit einander im geraden Widerspruche. So boshaft und ruchlos ihr Herz ist: so fromm und Heilig ist die Miene, welche sie annehmen. Demjenigen, welchen sie am wenigsten leiden können, be-

gege

gegnen sie am höflichsten, und versichern ihn mit den süßesten Worten ihrer Liebe und Freundschaft. Demjenigen, über dessen Unglück sie heimlich lachen, sagen sie, daß seine traurige Lage ihnen sehr zu Herzen gehe. Den Gott, welchen sie in der Kirche mit Gebeth, mit Händefalten und Kniebeugen, mit andächtigen Mienen und häufigen Ceremonien verehren, verleugnen sie außer der Kirche, indem sie seine heiligen und ewigen Gebote leichtsinnig und ungescheut übertreten. Sie gleichen, wie der Heiland sagt, den übertünchten Gräbern, die von außen schön, inwendig aber voll Todtenbeine und Gestank sind. Math. 23. Von solcher Heucheley und Verstellung weiß der Mensch, der reines Herzens ist, nichts. Weil er das Gute liebt, so liebt er auch seinen Nächsten, so hat er also auch wirklich Mitleid mit ihm, wenn es ihm übel geht, so liebt er also auch Gott, das höchste Gut, so ist also seine Gottesverehrung auch wahr und aufrichtig. Er zeigt sich, wie er ist, weil er sich ohne Scheu und Bedenken so zeigen darf, wie er beschaffen ist.

c) Er ist drittens frey von unlautern und eigennützigen Absichten. Man kann das Böse meiden und das Gute thun, und doch das Gute nicht lieben. Da flieht ein Jüngling das Laster der Unkeuschheit, nicht weil die Keuschheit eine so schöne Tugend ist, sondern um seine Schönheit, seine Gesundheit und seinen guten Nameu nicht zu verlieren. Liebt dieser das Gute? Nein, er liebt nur seine blühende Ge-

sichts-

sichtsfarbe, seine Ehre und seine Gesundheit. Dort hält ein Vater seine Kinder zur Schule und Kirche, zur Ordnung, Höflichkeit und Arbeit an, nicht weil das des Vaters Pflicht ist, er will nur den Namen eines rechtschaffenen Vaters haben. Liebt dieser, was an sich gut ist? Nein, er liebt nur den Beyfall der Menschen. Hier giebt einer reichlich Almosen, nicht weil die Menschenliebe dieses Opfer fordert, sondern um selbst mehr Glück und Segen bey seinem Feldbaue, in seiner Haushaltung und mit seinem Viehe zu haben. Liebt dieser das Gute? Nein, er liebt nur seinen Vortheil, nur sich. Von solchen unlautern und eigennützigen Absichten ist der frey, welcher ein reines Herz hat. Ein solcher liebt das Gute, weil es gut ist, er liebt es um seiner selbst willen, Gewinn, Vortheile, Menschenlob und Menschenbeyfall bewegen ihn nicht dazu, er thut es auch im Stillen und Verborgenen, er thut es, wenn es ihn auch Opfer kostet, er thut es, wenn es ihm auch keinen Gewinn abwirft. Ein reines Herz wird immer durch reine, durch lautere Absichten regiert.

Nun aus dieser kurzen Beschreibung des reinen Herzens werdet ihr schon einsehen, was das sagen wolle: Ein reines Herz haben. Jetzt will ich euch noch ermuntern, nach einem solchen reinen Herzen zu trachten.

II.

Schon die körperliche Reinigkeit gefällt, und hat ihren Werth. Sie gewährt unsern Augen einen ange-

angenehmen Anblick, sie trägt viel zur Erhaltung unserer Gesundheit bey, und macht uns bey den Menschen beliebt. Allein weit mehr gefällt die Herzensreinigkeit, und ihr hoher Werth ist mit dem der körperlichen Reinigkeit gar nicht zu vergleichen. Sie hat Werth an sich. Sie allein giebt uns a) Würde, verschafft uns b) den Beyfall, das Wohlgefallen Gottes, und ist c) die wahre Quelle unserer Zufriedenheit. Und dadurch, daß ich dieses mehr auseinander setze; glaube ich euch am besten zur Bewahrung oder zur Erhaltung eines reinen Herzens zu ermuntern.

a) Alles, was außer dem Menschen ist, giebt demselben keinen wahren Werth, keine Würde. Mag er noch so reich, noch so angesehen, noch so schön, stark und mächtig seyn, so ist er deßwegen nicht besser, als ein Armer, Schwacher, und vor der Welt Unangesehener. Denn alle diese Dinge sind ja nur zufällig, und können eben sowohl zum Bösen, zur Unterdrückung der Gerechtigkeit, zur Befriedigung sündlicher Lüste, als zum Guten gebraucht werden. Wie oft wird Reichthum, Schönheit, Macht und Ansehen mißbraucht? Alle diese Dinge sind auch unsicher, wer heute reich ist, weiß nicht, ob er nicht morgen arm ist, wer heute schön ist, weiß nicht, ob nicht morgen seine schöne Gesichtsfarbe verbleichen werde, wer heute auf dem Throne sitzt, weiß nicht, ob er nicht morgen von demselben herabgestoßen wird. Alle Glücksgüter sind unbeständig. Ueber dieses kann der Mensch von allen diesen Dingen nichts mit in die

Ewig-

Ewigkeit hinüber nehmen, sie gehören der Welt an, und bleiben hinter ihm zurück. Nur ein gutes Herz giebt dem Menschen einen wahren Werth. Nur ein reines Herz gilt vor Gott und der Vernunft. Denn nur das gehört dem Menschen als wahres Eigenthum, das ihm keine Macht, der Tod selbst nicht, rauben kann, und daß er auch allein mitnimmt, wenn er in jenes bessere Leben übergeht. Wer will dem Menschen seine Liebe zum Guten rauben? Das kann Niemand. Und nur der Mensch, welcher ein reines Herz hat, braucht auch Geld und Gut, Macht und Ansehen zum Guten, nur in seinen Händen sind es Mittel zur Erreichung edler Zwecke. In und außer der Welt, im Himmel und auf Erden können wir uns also nichts Besseres, nichts Achtungswürdigeres denken, als einen guten Willen, als ein reines Herz, als wahre ungeheuchelte und uneigennützige Liebe zum Guten.

b) Ein reines Herz ist es auch allein, was uns den Beyfall, das Wohlgefallen Gottes, des höchsten Wesens, verschafft. Gott ist nicht ein Gott, dem Missethat gefällt, sagt die heilige Schrift, Ps. 5, 5. Gott ist ein heiliges Wesen, und hat nur am Guten ein Wohlgefallen. Warum war Jesus der Liebling Gottes, warum sagte der himmlische Vater: Das ist mein Sohn, der Geliebte, der Gegenstand meiner Liebe, Math. 17, 5? Nur deßwegen weil er reines Herzens war, der Unschuldigste unter den Menschenkindern, derjenige, den auch seine Feinde keiner Sün-

de beschuldigen konnten, Joh. 8, 46. Warum war Maria der Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens? Warum versichert sie der Engel der Gnade, des Beyfalls Gottes, Luk. 1, 30? Weil sie eine reine, keusche, tugendliebende Jungfrau war.

c) Ein reines Herz ist endlich die wahre Quelle der Seelenruhe, der Zufriedenheit. „In unserer eignen Brust, da, oder nirgends, fließt die Quelle wahrer Lust," sagt ein gewisser Dichter, und er hat ganz Recht. Wer seine Zufriedenheit in etwas anders, als in sich selbst, in einem reinen Herzen sucht, findet sie gewiß nicht. Giebt es nicht Reiche, Angesehene, Mächtige genug? Und sind denn diese zufrieden? Beweiset ihr Streben nach größerem Reichthum, nach mehr Ansehen, nach größerer Macht nicht deutlich, daß sie nicht zufrieden sind? Alexander der Große hatte beynahe einen ganzen Welttheil erobert, und war doch nicht zufrieden, er wollte immer noch mehr haben. Erdengüter können den unsterblichen Geist des Menschen nicht sättigen. Jesus war arm, hatte nicht einmal, wie er selbst sagte, ein Küssen, auf das er sein Haupt ruhig hinlegen konnte: und doch war er stets zufrieden, stets heiter, und selbst in Verfolgungen und Drangsalen frohen Muthes. Warum? Weil er ein reines, unschuldiges Herz hatte. Und ist nicht mancher Mensch in einer schlechten Strohhütte zufriedener, als Große in prächtigen Pallästen? Warum, Gewiß nur darum, weil sein Herz reiner ist, als das Herz dieser Großen, freyer von Begierden, welche das Herz

dieser

dieser Großen bestürmen, und sie nie zur Ruhe kommen lassen. Warum ist endlich der Sünder nie ruhig? Sicher nur deßwegen, weil sein Herz nicht rein ist, und sein Gewissen ihn immerhin mit Vorwürfen quälet. Ein reines, sündenfreyes Herz ist also allein die Quelle wahrer Zufriedenheit, allein der Hafen, in welchem der Mensch zur Ruhe gelangt, den Frieden der Seele findet.

Schluß. So erhaltet denn euer Herz rein, m. L.! Erhaltet es rein von dem Gifte der Sünde, von der Wollust, dem Neide, der Schadenfreude, der Habsucht, dem Stolze, von sündlichen Neigungen und Begierden! Und hat schon etwa eine böse Leidenschaft Besitz von euerm Herzen genommen, o! so gebt euch alle Mühe, es wieder von derselben zu reinigen! Liebt nur was schön, recht und gut ist, und laßt in euerm Herzen nichts anders regieren, als die Liebe zum Guten! Wer der Sünde dient, ist ein Sklave der Sünde, sagt Jesus Joh. 8, 34., hat nie Ruhe, nie Frieden. Selig ist nur der, der reines Herzens ist. Nur der hat Würde, nur der hat das Wohlgefallen Gottes, nur der gelangt zur Ruhe der Seele — und zur Anschauung, zur besseren Erkenntniß Gottes. Glückselig sind, die reines Herzens sind: denn sie werden Gott anschauen. Amen.

Am dritten Sonntage im Advent.

Wie schändlich und wie schädlich das Lügen sey.

Text.

Und er bekannte, und läugnete nicht; frey heraus sagte er: Ich bin nicht der Meßias. Joh. 1, 20.

Das heutige Evangelium stellet uns Johannes den Täufer vor die Augen, einen Mann von großer Wahrhaftigkeit. Er ermahnte die Leute nachdrücklich zur Buße, zur Sinnesänderung und Lebensbesserung, taufte jene, denen es mit ihrer Besserung Ernst war, und versinnlichte ihnen dadurch die Nothwendigkeit ihrer Lebensbesserung, führte eine raue und strenge Lebensart, und veranlaßte dodurch das Volk zu glauben, daß er der erwartete Erretter, der Meßias, sey. Selbst der hohe Rath zu Jerusalem neigte sich zu diesem Glauben. Um in dieser Sache gewiß zu werden, schickte er eine Gesandtschaft an ihn. Die Gesandten, welche Priester und Leviten waren, fragten ihn: Wer bist du? Bist du der Meßias? Ich bin nicht der Meßias, sagte Johannes frey und unverholen. Sie fragten weiter: Bist du etwa Elias? Nein, war seine Antwort. Bist du dieser oder jener Prophet? Auch nicht. Nun wer bist du denn? Wir müssen

den.

denjenigen, die uns abgesandt haben, eine Antwort bringen: Was behauptest du von dir? Er erwiederte: Ich bin der, der in der Wüste ruft: Machet dem Herrn Bahn — wie es in dem Propheten Jesaias steht, ich bin nur der Herold, der Ankündiger des Meßias.

Hier hätte Johannes Gelegenheit gehabt, sich für den Meßias auszugeben, und sich in großes Ansehen bey dem Volke zu setzen. Aber das wollte er nicht, dazu war er zu redlich, zu aufrichtig, zu wahrhaftig. Er blieb strenge bey der Wahrheit, und sagte geradezu, was er nicht sey, und was er sey. Er bekannte, und läugnete nicht; frey heraus sagte er: Ich bin nicht der Messias, sagt das Evangelium.

Möchten doch nur alle Menschen Johannes dem Täufer ähnlich, alle so redlich, so aufrichtig, so wahrhaftig seyn, wie er! Möchte doch keiner anders reden, als er denkt, keiner etwas versprechen, was er zu halten nicht gesonnen ist, keiner wider seine Ueberzeugung etwas loben oder tadeln! Möchte doch die Lüge von uns allen ferne seyn!

Aber Viele sind leider! dem Johannes ganz und gar unähnlich, sie reden anders, als sie denken, sie versprechen, was sie zu halten nicht gesonnen sind, sie loben und tadeln wider ihre Ueberzeugung, sie sind Lügner. Ja, Treue und Glauben sind selten, und das Lügen ist ein allgemeines Laster. Und was noch das Schlimmste dabey ist, man hält das

Lügen für eine ganz unbedeutende Sache, und giebt sich, wenn man diesem Laster ergeben ist, wenig Mühe, davon abzustehen und sich ernstlich zu bessern. Wie leichtsinnig lügt man oft in die Welt hinein? Wie unüberlegt reißt man oft Kinder zum Lügen, und sagt ihnen geradezu: „Du darfst das nicht sagen, „sondern du mußt so und so sagen.“

Ich will euch heute ermahnen, dieses Laster, das Lügen, zu fliehen, und ich werde dieses am beßten dadurch thun, daß ich euch die Schändlichkeit und Schädlichkeit das Lügens vorstelle. Ich will euch also jetzt zeigen:

1) Wie schändlich,
2) Wie schädlich das Lügen sey.

Seyd aufmerksam.

I.

Das Betragen eines lügenhaften Menschen ist schändlich, sagt die heil. Schrift, Sir. 20, 26., und so ist es wirklich; denn der Lügner handelt gegen das ausdrückliche Gesetz, gegen das Gesetz: Du sollst kein falsches Zeugniß geben, du sollst nicht lügen. Sprich wahr, sagt die Vernunft, und das Christenthum bekräftiget diesen Ausspruch. Leget das Lügen ab; ein jeder rede Wahrheit mit seinem Bruder, so wie es Gliedern von einander ansteht, schreibt der Apostel Paulus, Eph. 4, 25. Was aber gegen das ausdrückliche Gesetz ist, das ist

alle-

allemal schändlich. Saget mir nur: Wer schreibt unserm Verhalten Gesetze vor? Nicht wahr, die Vernunft? Wenn nun aber ein Mensch sich nicht um die Gesetze seiner Vernunft bekümmert, wenn er so handelt, als wenn er keine Vernunft hätte, als wenn er ein unvernünftiges Vieh wäre: sollte er da nicht schändlich handeln? Der Lügner thut dieses, er bekümmert sich nicht um das Gesetz seiner Vernunft: „Sprich wahr: Lege das Lügen ab:" er handelt also schändlich. — Wie schändlich das Lügen sey, wird euch noch mehr und deutlicher einleuchten, wenn ich euch darauf aufmerksam mache, daß der Lügner a) die Sprache, diese schöne Gabe des Himmels, mißbrauche, b) seinem Nächsten die ihm gebührende Achtung und Liebe entziehe, und c) mit sich selbst in Widerspruch komme, und so sich selbst entehre.

a) Der Lügner mißbraucht erstlich die Sprache, diese große und herrliche Gabe Gottes, diese Wohlthat, welche der Mensch vor allen andern Geschöpfen des Erdbodens empfangen hat. Ist die Sprache nicht eine schöne Gabe? Ist sie nicht eine große Wohlthat Gottes? Wie traurig wäre es, wenn wir, ohne reden zu können, unter einander herumgehen müßten, wenn keiner dem andern den Kummer seines Herzens entdecken, keiner dem andern seine Noth klagen, keiner den andern um Erbarmen und Hülfe bitten, keiner mit dem andern sich freundschaftlich unterhalten, keiner den andern zurecht weisen, ermahnen, unterrichten könnte? Habt ihr noch

keinen

keinen Unglücklichen, dem die Sprache fehlte, gesehen? Habt ihr kein Mitleid mit ihm gehabt, weil er alle die Vortheile, welche uns die Sprache gewähret, entbehren mußte? Habt ihr nicht gedacht: Wie elend wäre ich, wenn ich, wie dieser Mensch, nicht reden könnte? Wozu haben wir aber das Vermögen zu sprechen? Nicht wahr dazu, um einander unsere Gedanken und Empfindungen mitzutheilen? Dazu braucht aber der Lügner, wenn er lügt, dieses Vermögen, die Sprache nicht. Er theilt andern seine Gedanken und Empfindungen nicht mit Nein, er thut gerade das Gegentheil, er redet anders, als er denkt, er heuchelt durch Worte andere Empfindungen, als er hat, er redet, was falsch ist, er lobt, was er im Herzen verachtet, er verspricht und sagt zu, was er nicht zu erfüllen gedenkt. Er mißbraucht also die Sprache? Und sollte das nicht schändlich seyn? — Ein solcher Mensch ist der schönen Gabe, sprechen zu können, nicht werth, er verdiente stumm zu seyn!

b) Der Lügner entzieht zweytens seinem Nächsten die ihm gebührende Achtung und Liebe. Unser Mitmensch verdient unsere Achtung und Liebe; denn er ist unser Bruder, ist ein vernünftiges und freyes Wesen, ist von einer unsterblichen Seele belebt, ist das Ebenbild Gottes. Der Lügner behandelt seinen Mitmenschen verächtlich, er hält ihn nicht werth, die Wahrheit zu hören, für dumm und einfältig genug, seine Schwänke, Vorspieglungen, und Lügen

zu glauben, er hat ihn mit seinem Lügen nur zum Gespötte oder Kurzweile. Es ist so, als wenn der Lügner sich zu seinem Mitmenschen hinstellte, und zu ihm sagte: Sieh! ich halte dich so geringe, daß ich es nicht der Mühe werth finde, dir die Wahrheit zu sagen, ich denke, du wärest so blödsinnig, auch die albernen Dinge, welche ich dir vorsage, für wahr anzunehmen, ich achte dich so wenig, daß ich mir kein Bedenken daraus mache, deinen Verstand mit Irrthümern anzufüllen, und mit dir meinen Spaß und mein Gespötte zu haben. Und eine solche Verachtung des Nächsten, der gleiche Würde mit uns hat, eine solche Lieblosigkeit gegen den Nächsten, der unser Bruder ist, wenn er auch in Lumpen gekleidet herumgehet, sollte nicht schändlich, nicht überaus schändlich seyn?

c) Der Lügner kommt drittens mit sich selbst in Widerspruch, und entehrt sich so selbst. Der Mensch soll nicht im Widerspruche mit sich selbst leben, er soll alle seine Neigungen, Wünsche und Begierden dem Vernunftgesetze unterwerfen, er soll nichts wünschen, nichts wollen und verlangen, als was die Vernunft für erlaubt, für schicklich, für recht und gut hält, so soll sein Herz, der Sitz der Begierden, mit der Vernunft in Bündniß treten, so sollen beyde mit einander in Eintracht und im Frieden leben. Dieser Friede des Herzens mit der Vernunft ist des Menschen höchste Ehre. Der Lüg-

ner lebt mit sich im Widerspruche: was sein Mund behauptet, dem widerspricht sein Herz, was seine Lippen stammeln, von dem sagt sein Inneres das Gegentheil aus. Der Lügner muß sich selbst sagen: Sieh! du lügst dir in deine eigene Seele hinein, du redest anders, und denkst anders, du widerspichst also dir selbst. Was kann schändlicher seyn, als ein solches Betragen des Lügners? Womit kann er sich mehr entehren, als damit, daß er mit deutlichem Bewußtseyn gegen sein besseres Wissen und Gewissen handelt?

Die Lüge ist also, m. L.! an und für sich schon schändlich, wie auch schon ein alter Sittenlehrer, Aristoteles, durch das bloße Licht der Vernunft erleuchtet, gesagt hat. „Die Lüge, sagt dieser Weise des Alterthums, ist an sich selbst gottlos und schändlich, die Wahrheit aber schön und löblich." Die Lüge haben deßwegen von jeher alle bessern Menschen von ganzer Seele verabscheuet. Der König in Persien, Artaxerxes, hat verordnet, daß die Zunge des Menschen, der einer Lüge überführt würde, dreymal mit einem eisernen Griffel sollte durchstochen werden. Der Kaiser Claudius ließ Pamphilius, der dem Lügen ergeben war, wieder aus dem Grabe nehmen, und seinen Leichnam den Thieren vorwerfen, er hielt ihn nicht der Ruhe im Grabe werth. Ein anderer römischer Kaiser, Trajan, nahm dem Sohne des Königs von Thrazien

die

die aufgesetzte Krone wieder ab, weil er vom Garten kam, und doch sagte, er wäre in der Schule gewesen. „Du bist nicht werth, sprach Trajan unwillig zu ihm, zu herrschen; für Rom, die Mutter der Wahrheit, wäre es eine Schande, einen lügenhaften Sohn zu ernähren.“ Und Jesus verabscheute die Lüge so sehr, daß er den Satan für ihren Urheber ausgab. Ihr seyd, sprach er zu den verkehrten Juden, von Satans Art, und woran euer Vater Freude hat, das ist eure Freude. Er war vom Anfang an ein Menschenmörder und blieb nicht bey der Wahrheit, denn er hat keine Wahrheitsliebe. Wenn er lügt, so redet er nach seiner Art, als ein Lügner, und als ein Vater der Lüge, Joh. 8, 44. Wenn also auch die Lüge niemals Schaden brächte, so müßte man sie doch fliehen. Und jene Entschuldigung: „Ich habe gelogen, aber ohne Schaden des Nächsten,“ taugt also nichts. Allein die Lüge ist auch schädlich.

II.

Erlaube dir nie eine Lüge, sagt die heilige Schrift, denn die Gewohnheit zu lügen, hat keine guten Folgen, Sir. 7, 13. Hier sagt es die Schrift ausdrücklich, daß das Lügen keine guten Folgen habe, daß es schade. Und

so ist es in der That. Der Lügner schadet a) dem ganzen gemeinen Wesen, er schadet b) einzelnen Menschen insbesondere, und er schadet c) auch sich selbst.

a) Der Lügner schadet dem ganzen gemeinen Wesen, der ganzen menschlichen Gesellschaft. „Treue und Glaube ist der Eckstein aller menschlichen Gesellschaft. Auf Treue und Glauben sind Freundschaft, Ehe, Handel und Wandel, Regierung und alle andere Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen gegründet Man untergrabe diesen Grund; alles wankt und stürzt; alles fällt auseinander," sagt ein gewisser Schriftsteller, und er hat vollkommen Recht. Urtheilet selbst darüber, und saget, ob sich nicht alle Bande der menschlichen Gesellschaft auflösen müßten, wenn das Lügen erlaubt wäre, wenn man keinem Worte, keiner Zusage, keinem Versprechen mehr trauen könnte? Ist Treue und Glaube dahin, dann kann der Richter nicht mehr Recht sprechen, weil er sich nicht mehr auf die Aussage der Zeugen verlassen kann; dann kann der Kranke dem Arzte nicht mehr trauen, er muß fürchten, hintergangen zu werden; dann kann selbst der Zuhörer in der Kirche nicht ohne Furcht seyn, weil er denken muß, Fabeln und Menschenerdichtungen statt ewiger Wahrheiten zu hören. Der Lügner untergräbt Treue und Glauben, diese Stütze der menschlichen Gesellschaft, durch jede Lüge schmälert er das Zutrauen, welches

Men-

Menschen zu Menschen haben sollen, er ist also ein Feind des ganzen Menschengeschlechts Warum traut und glaubt man den Menschen täglich weniger? Kommt es nicht daher, weil man immer mehr die traurige Erfahrung macht, daß man oft hintergangen, oft betrogen werde?

b) Der Lügner schadet zweytens einzelnen Menschen insbesondere. Er schadet dem, gegen den er ein falsches Zeugniß ablegt, und den der Richter auf das falsche Zeugniß strafet. Er schadet dem, gegen den der lügenhaft Böses ausstreuet, er bringt ihn um seinen guten Namen. Er schadet dem, dem er etwas verspricht, aber nicht hält, weil er ihn in seinen Erwartungen täuschet. Er schadet dem, der ihm glaubt, und nach seinen Worten sein Thun und Lassen einrichtet, z. B. dem Manne der sein Vieh und sein Getreide nicht verkauft hat, weil er ihm sagte, es würde aufschlagen, und es jetzt wohlfeiler verkaufen muß. Er schadet dem, den er durch seine Lügen dahin bringt, daß er seine schlechten Waaren für gut kaufet. Und so schadet er andern auf verschiedene Weise. Wie oft hilft er sich durch eine Lüge durch, und ein Anderer kommt jetzt in Verdacht? Wie oft stiftet er durch seine lügenhaften Plaudereyen Feindschaften zwischen Kindern und Aeltern, zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Mann und Weib? Der Schade ist oft

nicht

nicht zu berechnen, den ein Unschuldiger durch den Lügner leidet. Wer ist Schuld daran, wenn der Lügner sagt, dieser Handwerksmann behält von den Sachen, die man ihm zur Verfertigung giebt, und dieser jetzt keine Arbeit mehr bekommt, und ohne Arbeit mit den Seinigen darben muß? Nicht wahr der Lügner? —

c) Der Lügner schadet endlich auch sich selbst, er bringt es so weit, daß man ihm nichts mehr glaubt. Man macht es mit ihm, wie mit einem Stocke, auf den man sich nicht mehr verlassen kann, man wirft ihn hinweg. Oder man macht es mit ihm, wie mit Geld, das man für falsch hält, ist es nicht augenscheinlich gut, so behält man es nicht, eben so glaubt man dem Lügner nicht mehr, was nicht augenfällig ist. In der größten Noth bleibt er oft ohne Hülfe, weil man seinem Ach! und Wehe! nicht traut, weil man denkt, er ist der Lüge und Verstellung schon gewohnt. Mag er Vater, Freund, Lehrer oder Vorsteher seyn, er wird das Gute nicht mehr stiften, welches er hätte stiften können, sobald man ihn einmal auf einer Lüge ertappt hat. Warum? Weil man jetzt in alle seine Worte ein Mißtrauen setzet. — Das Lügen ist also auch schädlich.

Schluß. So folget denn der Ermahnung des Apostels, m. L.! leget das Lügen ab, und re-

der Wahrheit mit euerm Bruder! Seyd Freunde der Wahrheit! Unwahrheit ist Koth, der unsere Seele beflecket. In einem Orte in Italien sind einmal viele Sachen von großem Werthe gestohlen worden. Der Obrigkeit lag daran, die Diebe zu entdecken. Es mußten deßhalb viele Leute über etwas, das auf den Diebstahl Bezug hatte, schwören. Unter diesen befand sich Petrarcha, ein großer Gelehrter und vortrefflicher Dichter. Als die Reihe zu schwören an ihn kam, so sagten die Richter: „Petrarcha, was euch betrifft, so braucht ihr nicht zu schwören, wir glauben euch aufs Wort; sagt also nur ohne Schwur, um was wir euch fragen.“ So viel Zutrauen besaß dieser Mann. Ist das nicht eine wahre Ehre für ihn? Ist euch so ein Mann nicht achtungswerth? Ahmt sein Beyspiel nach, ahmt das Beyspiel des heiligen Johannes des Täufers nach, das wir heute vor uns haben! Erlaubt euch nie ein unwahres Wort, auch nicht im Scherze, auch nicht im Spiele, auch nicht, wenn ihr im Gedränge seyd, und befürchtet, die Wahrheit möchte euch Verdruß zuziehen! Schweigt lieber ganz stille, oder helft euch durch Klugheit durch, oder sagt sanft und bescheiden: „Hierauf kann ich nicht antworten!“ Thut nie, was unrecht ist, so werdet ihr auch nicht leicht, wenn ihr zu Rede gestellt werdet, in Gefahr kommen, zu lügen! Seyd achtsam auf eure Reden, denn viele versün-

digen

digen sich aus Unachtsamkeit gegen die Wahrheit, besonders jene, die sich schon an das Lügen gewöhnt haben! Denkt an die Sittenvorschrift, die euch Jesus, dieser große Freund der Wahrheit, in dessen Munde nie eine Lüge gefunden ward, giebt: Saget ja, wo ja — nein, wo nein gesagt werden muß! Was darüber hinausgeht, ist schon etwas Böses, Math, 5, 27.! Amen.

Verbesserungen.

Seite 1 ganz unten statt Gehrigs neuere lies Festpred.

Gehrigs nachgetragene Predigten, und so durch alle Bögen.

—	2	Zle. 7	v. u.	—	Ziffer, Ziffern.
—	6	— 16	v. o.	—	ein leichtes Geschäft, nicht ein leichtes Geschäft.
—	12	— 6	v. u.	—	Genus Genuß.
—	20	— 9	v. o.	—	sowohl am Ende.
—	26	— 11	v. o.	—	: ,
—	60	— 2	v. o.	—	sie hatten, sie haben.
—	69	— 12	v. u.	—	höheren, höherem.
—	115	— 5	v. o.	—	? .
—	123	— 2	v. o.	—	über diesen, über jeden.
—	129	— 4	v. u.	—	nicht nichts.
—	183	— 8	v. o.	—	ihre Liebe, ihrer Liebe.
—	189	— 4	v. o.	—	Aposteln, Apostel.
—	192	— 11	v. u.	—	Reue ihrer, Reue über ihre
—	203	— 12	v. u.	—	dungen, düngen.
—	223	— 14	v. o.	muß	nach nicht das (") gesetzt werden.
—	260	— 12	v. u.	—	dem den.
—	262	— 10	v. u.	—	: .

Seite	Zeile		statt	lies.
— 268	— 12	v. o.	— unsere	unsern.
— 293	— 2	v. o.	— hilflos	hülflos, und so allezeit.
— 294	— 6	v. o.	— Gebot	Gebote.
— 302	— 10	v. u.	— der	die.
— 310	— 3	v. u.	— den ersten	dem ersten.
— 311	— 13	v. o.	— Br.	1. Br. 4, 20.
— 320	— 7	v. o.	— nach häuft (?)	(!)
— 326	— 5	v. u.	— wir	Wir.
— 331	— 12	v. o.	— das böse	das Böse.
— 347	— 14	v. u.	— Statt habe	Statt finde.
— 351	— 10	v. o.	muß nach Ehre das (,) weggestrichen werden.	

Seite	Zeile		statt	lies.
— 268 —	12 v. o.	—	unsere	unsern.
— 293 —	2 v. o.	—	hilflos	hülflos, und so allezeit.
— 294 —	6 v. o.	—	Gebot	Gebote.
— 302 —	10 v. u.	—	der	die.
— 310 —	3 v. u.	—	den ersten	dem ersten.
— 311 —	13 v. o.	—	Br.	1, Br. 4, 20.
— 320 —	7 v. o.	—	nach häuft (?)	(!)
— 326 —	5 v. u.	—	wir	Wir.
— 331 —	12 v. o.	—	das böse	das Böse.
— 347 —	14 v. u.	—	Statt habe	Statt finde.
— 351 —	10 v. o.		muß nach Ehre das (,) weggestrichen werden.	

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehrig, Johann Martin,

Neue Sonn- und Festtagspredigten zur Beförderung einer sittlich-religiösen Denkart, vorzüglich unter dem Landvolke

Bd.: 5. Nachtrag 1. Abth. - 1809. - 4 Bl., 376 S.

Bamberg ; Würzburg 1809

Hom. 561 z-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459249-0